



Preussische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,90 Euro

Nr. 43 – 25. Oktober 2019

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

ZKZ 05524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Aktuell

Zurück im Terror-Geschäft
Erdogan öffnet mit der Syrienoffensive eine Büchse der Pandora **2**

Deutschland

Ende des Schaulaufens bei der SPD
Nun haben die Parteimitglieder die Wahl **3**

Hintergrund

Jahrestag des Ehrengastes
Vor einem Jahr entschuldigte sich Norwegen bei seinen »Deutschenmädchen« **4**

Preußen / Berlin

Pendler als Zahlmeister
Das Klimapaket der Bundesregierung trifft den ländlichen Raum besonders hart **5**

Ausland

Menschliches Versagen
Die Hungerkatastrophe im Südosten Afrikas **6**

Kultur

Mit einem ironischen Blick
Lachen mit dem Autor – Der Philosoph Karl Solger **9**

Geschichte

Der Vater des ersten deutschen Passagierjets
Brunolf Baade **10**



In der Nähe von Bihac, Bosnien-Herzegowina: Junge Männer auf dem Weg in ein grenznahe Asylager

Bild: Screenshot USKInfo.ba

Der Strom schwilt wieder an

Beunruhigende Nachrichten vom Balkan nehmen zu – Wiederholt sich 2015?

Die Strom über die „Balkanroute“ schien weitgehend verebbt. Doch nun mehren sich Nachrichten, die erschreckend an 2015 erinnern.

Ein langer Treck ausschließlich junger Männer orientalischer und in Einzelfällen ostafrikanischer Aussehens marschiert, von der bosnischen Polizei eskortiert, eine Landstraße entlang. Nicht von Angst oder Erschöpfung sind sie gezeichnet, wie sie verzweifelte Kriegsflüchtlinge ausstrahlen. Vielmehr strahlen die Männer jene Entschlossenheit von Menschen aus, die energisch ihrem Ziel entgegenschreiten. Es sind Bilder, wie sie von 2015 bekannt sind. Doch sie sind nur wenige Tage alt.

Was dieses Ziel sein könnte, ahnte die Bundespolizeidirektion schon Anfang des Monats. Deren Zentrale in Potsdam ordnete die

einzelnen Direktionen an, „sofort ... die grenzpolizeilichen Maßnahmen zu intensivieren“. Auslöser der Anordnung: Man hatte festgestellt, dass die Zahl der Erstanträge auf Asyl von Januar bis August mit 100 000 rund viermal so hoch lag wie die in der Zeit von der Bundespolizei festgestellten unerlaubten Einreisen.

Das legt den Verdacht nahe, dass drei von vier illegal Eingereisten unerkannt über die Grenze kamen. Dem sollen unter anderem stichprobenartige Kontrollen an den Grenzen sowie Fahndung in einem bis zu 30 Kilometer breiten Streifen im Inland abhelfen.

Die Anordnung legt die Hilflosigkeit der deutschen Stellen offen. Von der längst gebotenen durch-

gängigen Kontrolle aller Einreisen an der Grenze ist erneut nicht die Rede. Die Ursache dafür liegt darin, dass die Politik die lückelose Kontrolle untersagt. Das Versagen ist also politisch gewollt.

Aus Griechenland und den Balkanstaaten erreichen uns derweil dramatische Meldungen über chaotische Zustände in Asylslagern und steil ansteigende Zahlen. Alle dortigen Staaten überlegen sich, wie sie unberechtigte Einreisen verhindern oder illegal Eingereiste wieder loswerden könnten.

Berlin erscheint dagegen – auch eine Parallele zu 2015 – wie erstarrt. Auch die Bundespolizei spricht nicht von Abweisung illegaler, sondern nur von besserer Erfassung der unerlaubten Immi-

gration oder der Untersuchung der Schlepper-Strukturen. Weiterhin dürfte gelten: Wer Deutschland erreicht hat, darf im Zweifel bleiben. Er muss es eben nur schaffen.

Die Rundum-Versorgung durch den deutschen Sozialstaat greift als unwiderstehliches Lockmittel weiter unvermindert. An solchen „Pull-Faktoren“, welche Menschen aus der Dritten Welt in Scharen nach Deutschland ziehen, wurde seit 2015 nichts geändert.

Diesmal kann in Berlin niemand behaupten, von der Entwicklung „überrascht“ zu sein. Das war schon 2015 kaum zu glauben, nach den damaligen Erfahrungen ist es heute vollkommen unglaubwürdig. Heute verdüstern sich indes, anders als vor vier Jahren, die wirtschaftlichen Aussichten, was eine neue Welle von Großherzigkeit im Volk eher unwahrscheinlich werden lässt. *Hans Heckel*

Berlin verharrt erneut in weitgehender Untätigkeit

26 Gegenstimmen in der Volkskammer

Krenz und Genossen erkannten die Zeichen der Zeit nicht

Mielke noch Ende Oktober 1989 für »erhöhte Einsatzbereitschaft« – Opposition gewann weiter an Boden

Das bei der Leipziger Montagsdemonstration am 30. Oktober 1989 wieder mehrere Hunderttausend Teilnehmer gegen das SED-Regime auf die Straße gingen, war nach den Ereignissen der vorausgegangenen Wochen schon fast keine Sensation mehr. Etwa 50 große Aktionen wurden auf dem gesamten Staatsgebiet gezählt. Reichlich seltsam mutete es an, dass in Halle, wo sich 50 000 Demonstranten zusammenfanden, Volkspolizisten Schärpen trugen, auf denen zu lesen war: „Keine Gewalt“. Als ob es nicht Kennzeichen der DDR-Revolution des Herbstes 1989 gewesen wäre, dass „Gewalt“ niemals vonseiten der Demonstranten drohte oder gar ausgeübt wurde.

Bereits die ganze Woche über war es, meist ebenfalls nicht erstmalig, in vielen Orten zu Demonstrationen gekommen. Immer mehr kleinere Städte reiheten sich ein. Anklam und Demmin waren dabei, Aschersleben, Greiz, Freiberg, Senftenberg oder Ueckermünde. Unmutsäußerungen gab es in der DDR nun nahezu flächendeckend. Angeprangert wurde neben vielem anderen die massive Umweltverschmutzung.

Obwohl deutlich erkennbar war, wie wenig die Bevölkerung den inzwischen als SED-Vorsitzenden amtierenden Egon Krenz als Staatschef wünschte, war dieser am 24. Oktober von der Volkskammer zum Staatsratsvorsitzenden gewählt worden. Zudem wurde er Vorsitzender

des Nationalen Verteidigungsrates. Dass er damit alle drei Spitzenfunktionen übernahm, die auch schon Erich Honecker innegehabt hatte, war nur ein Ausdruck des mangelnden Gespürs für die Zeichen der Zeit.

Horst Sindermann, Präsident der Volkskammer und mit 74 Lebensjahren ebenso greise wie die meisten der noch immer zäh ihre Plätze verteidigenden Machthaber, zeigte sich bei der Wahl von Krenz arg irritiert. Es hatten sich doch tatsächlich Mitglieder der Volkskammer gefunden, die gegen den neuen Staatschef stimmten. Ungeachtet der kleinen Zahl

– 26 – waren Gegenstimmen nicht üblich. Dass Sindermanns Aussage, er werde „das Ergebnis nicht verfälschen“, Selbstironie bezüglich der bekannten SED-Praxis oder gar eine Anspielung auf Krenz war, den Verantwortlichen für das gefälschte Ergebnis der DDR-Kommunalwahl vom Mai 1989, ist nicht sonderlich wahrscheinlich.

Von wirklicher Bewegung hielt man in der DDR-Führung nichts. Erich Mielke, noch immer Staatssicherheitsminister, gab in diesen Tagen Befehl zur „erhöhten Einsatzbereitschaft“. Der Generalstaatsanwalt hielt am Straftatbe-

stand des „ungesetzlichen Grenzübertretts“ fest und Krenz ließ in einem Telefonat mit Bundeskanzler Helmut Kohl erkennen, dass er kaum von der bisherigen Linie abzuweichen gedachte. Beschwichtigen wollte man die Bevölkerung mit besserer Versorgung, wofür der nahezu zahlungsunfähige Staat Importe ins Auge fasste.

Wie wenig die Menschen in der DDR ihrer Führung noch folgten, erfuhr etwa der Neubrandenburger SED-Chef, der vor Demonstranten drohte: „Wenn ihr nicht ruhig seid, wir können auch anders.“ Er wurde ausgelacht. Politbüromitglied Günter Schabowski stellte sich immer wieder der Opposition, aber auch er erklärte noch am

26. Oktober: „Die eingeleiteten Veränderungen in der DDR sind sehr spät gekommen, aber nicht zu spät.“ Am Tag zuvor hatte er, als erster hochrangiger SED-Politiker, Vertreter des „Neuen Forums“ empfangen. In einer Reihe von Diskussionsveranstaltungen wurde deutlich, dass die Staatsführung immer weiter zurückweichen musste. Obwohl neue Gruppierungen offiziell immer noch nicht zugelassen wurden, konstituierte sich die seit 1985 existierende „Initiative für Frieden und Menschenrechte“ als „politische Vereinigung“, der „Demokratische Aufbruch“ gab das Vorhaben bekannt, im Folgejahr als Partei fungieren zu wollen. *Erik Lommatzsch*

MELDUNGEN

Salvini macht Kehrtwende

Rom – Im Gespräch mit der italienischen Zeitung „Il Foglio“ hat Italiens früherer Innenminister Matteo Salvini den Euro als „unumkehrbar“ bezeichnet. Salvini und auch andere Politiker der Lega-Partei hatten in der Vergangenheit wiederholt Zweifel geäußert, ob Italien dauerhaft Mitglied der Eurozone bleiben werde. Erst im August hatte der Lega-Politiker Claudio Borghi gegenüber dem deutschen Wirtschaftsmagazin „Capital“ erklärt, die Einheitswährung sei für Italien die falsche Währung, ein Euro-Austritt würde sich positiv auf das Land auswirken. Borghi gilt als wirtschaftspolitischer Vordenker der Lega und als Wirtschaftsberater des Parteichefs Salvini. N.H.

Schuldenbremse soll bleiben

Berlin – Bei einer Befragung des Münchner Ifo-Instituts und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ hat sich eine Mehrheit unter 120 befragten Wirtschaftsprofessoren deutschsprachiger Universitäten für eine grundsätzliche Beibehaltung der Schuldenbremse ausgesprochen. Bei dem sogenannten Ökonomenpanel äußerten sich 64 Wirtschaftswissenschaftler zugunsten der Schuldenbremse. Lediglich 31 Professoren plädierten für die Abschaffung der Schuldenbremse. Weitere 17 zeigten sich in der Frage der 2016 eingeführten Regelung unentschieden. Durch die Schuldenbremse gilt für die Bundesländer ein Neuverschuldungsverbot. Dem Bund ist in normalen Zeiten ein Defizit in Höhe von 0,35 Prozent des nominalen Bruttoinlandsprodukts gestattet. Für einen kompletten Verzicht zur Nutzung dieses Spielraums, sprachen sich nur 34 Prozent der befragten Ökonomen aus. Fast jeder zweite der befragten Wirtschaftswissenschaftler (48 Prozent) war dagegen, dass der Bund komplett auf eine Neuverschuldungsmöglichkeit verzichtet. N.H.

Südtirol: Rom ist empört

Bozen – Italiens Regierung hat der Autonomen Provinz Bozen mit der Anfechtung des sogenannten Europagesetzes gedroht. Anlass für diesen Schritt ist das Fehlen des Begriffs „Alto Adige“ in der italienischen Fassung des Gesetzes. Südtirols Landtag hatte das Europagesetz am 11. Oktober mit 24 Ja-Stimmen, einer Gegenstimme und fünf Enthaltungen angenommen. In dem Gesetz war in der italienischen Fassung die Bezeichnung „Provincia autonoma“ verwendet worden. Im deutschen Gesetzestext war dagegen von „Südtirol“ die Rede. Der italienische Regionenminister Francesco Boccia (PD) warnte daraufhin, dass das Gesetz angefochten werde, wenn der Text nicht geändert werde. Die italienische und die deutsche Version des Gesetzestextes müssten vollkommen identisch sein und die italienische Verfassung respektieren. Die Ersetzung des Begriffes „Alto Adige“ im Europagesetz war durch eine Initiative der Partei Südtiroler Freiheit (STF) erfolgt und mit den Stimmen von SVP und Freiheitlichen beschlossen worden. Der Südtiroler Landeshauptmann Arno Kompatscher (SVP) kündigte nach der Kritik aus Rom eine Änderung des Europagesetzes durch den Südtiroler Landtag an. N.H.

Zurück im Terror-Geschäft

Erdogan öffnet mit Syrienoffensive eine Büchse der Pandora – IS-Kämpfer mit neuen Aussichten

Im von syrischen Kurden kontrollierten Lager al-Haul, in dem 70 000 Angehörige von IS-Mitgliedern interniert sind, starteten kurz nach der türkischen Militärintervention Dutzende Frauen einen zweiten Befreiungsversuch.

Bereits einen Tag nach dem Einmarsch türkischer Truppen im Nordostsyrien haben Frauen im syrischen Lager al-Haul, in dem auch Tausende europäischer Dschihadisten inhaftiert sind, einen zweiten Ausbruchversuch unternommen. Beim ersten Versuch Ende September, bei dem Anhängerinnen des Islamischen Staats (IS) das Feuer auf Wachen eröffnet hatten, waren vier Frauen erschossen worden. Schon damals hatte Mustafa Bali von der syrisch-kurdischen Regierung in einem Tweet die Situation im Lager als „stark verschlechtert“ bezeichnet, da IS-Kämpfer innerhalb des Camps eine neue Gruppierung durch Frauen gebildet hätten.

Die Gewalt fand in einem „Nebengelände“ des Lagers statt, in dem etwa 10 000 als besonders gefährlich eingestufte Ausländerinnen leben und dort illegale Scharia-Gerichte betreiben, denen die vier ermordeten Frauen wegen „unislamischen Verhaltens“ zum Opfer gefallen waren. Hier sind nach Aussagen des Polizeichefs des Lagers, Lawand Ali, noch 95 Prozent der Bewohnerinnen glühende Anhänger des IS. Nur etwa fünf Prozent hätten ihre Einstellung ein wenig geändert. Diese müssten fürchten, dass ihre Zelte niedergebrannt und ihre Kinder umgebracht werden. Wie die Kriegsfarbe des IS sind auch die Frauen im Lager schwarz gekleidet und vollverschleiert.

Schon vor dem türkischen Einmarsch war die kurdische Verwaltung hoffnungslos überfordert. Das ganze Lager wurde beim ersten Aufstandsversuch nur von 400 kurdischen Wachleuten bewacht. Deshalb konnte dieser Aufstandsversuch erst nach mehreren Stunden mit dem Einsatz gepanzerter Fahrzeuge aus anderen Orten beendet werden.

Da die aktiven IS-Kämpfer in anderen, besser gesicherten Lagern inhaftiert werden und einige der größten Gefährder zu Beginn des türkischen Einmarsches von



Neue Hoffnung für IS-Bräute: Vollverschleierte Insassinnen des syrischen Gefangenenlagers al-Haul

Bild: imago images/AAP

US-Soldaten in den benachbarten Irak überführt wurden, führen jetzt weibliche Anhänger der Dschihadisten im Lager al-Haul eine Terrorherrschaft, berichten Menschenrechtler.

IS-Chef Abu Bakr al-Baghdadi, der während seiner Territorialherrschaft von Frauen als Kämpferinnen nicht viel gehalten hat, betrachtet die Insassen als wertvolle Verstärkung. Er ruft seine Gefolgsleute in den Lagern auf durchzuhalten und verspricht ihnen die Befreiung. Sollte der IS, wie von al-Baghdadi befohlen, einen großangelegten Befreiungsversuch starten, wären die Kurden kaum in der Lage, diesen zurückzuschlagen.

Nach dem Einmarsch der Türken im Norden haben die Kurden die Mehrheit der 400 Bewacher abgezogen und an die Front verlegt. Auch die bislang dort tätigen Hilfsorganisationen, wie „Ärzte ohne Grenzen“, haben sich in den nahen Irak zurückgezogen.

Die Lager-Insassinnen, darunter auch schätzungsweise 200 Frauen und Kinder mit deutscher Staatsangehörigkeit, warten jetzt noch,

bis sich die türkischen Truppen noch mehr dem Lager, das 70 Kilometer weit von der türkischen Grenze entfernt liegt, genähert haben. Spätestens dann werden sie ihren türkischen und dschihadistischen Befreiern entgegenzueilen, denn mit den Türken kämpft eine als „Nationale Armee“ bezeichnete radikalislamische Miliz, die ein kaum anderes Gedankengut als der IS hat. Diese dürften dann die befreiten Frauen und IS-Anhänger in die Region Idleb bringen, wo der Dschihad unter der al-Kaida Führung weitergeht.

Das ehemalige Dorf al-Haul mit seinen 3000 Einwohnern war über Nacht zum Massenlager für die bei Baghuz gefangengenommenen IS-Kämpfer umfunktionierte worden. Die kurdischen demokratischen Kräfte, die die Hauptlast des Kampfes gegen den IS trugen, glaubten vorher nicht, dass ihnen so viele IS-Kämpfer lebend in die Hände fallen würden, hatten diese doch vorher unisono alle behauptet, dass sie bis zum Tode kämpfen würden.

Die Zusammenführung so vieler extrem radikalisierte und ent-

hemmter Menschen auf engstem Raum bietet einen idealen Nährboden für eine „Akademie“ für den „Islamischen Staat“, die im Aufbau ist, sagte ein kurdischer Geheimdienstler der US-Zeitung „Washington Post“.

Einen sehr schädlichen Einfluss auf die Lagerinsassen übt auch weiterhin „Kalif“ al-Baghdadi aus, der nach wie vor auf freiem Fuß ist und nicht aus dem Islam ausgestoßen wurde. Al-Baghdadi forderte seine Gefolgsleute in einer Audio-Botschaft vor wenigen Wochen auf, die IS-Gefangenen in Syrien und im Irak zu befreien. Das Gebiet, wo sich das Lager befindet, ist die Siedlungsgrenze zwischen der kurdischen und arabischen Bevölkerung in Syrien.

Mehr als zwei Jahre hatte der IS selbst das Gebiet um al-Haul unter seiner Kontrolle und konnte unter der dortigen arabischen Bevölkerung, die ihr Land schon immer auf Kosten der Kurden erweitern wollten, viele hochmotivierte Anhänger finden. Die Vorstöße in das christlichbesiedelte Chabour Tal in Nordost Syrien sind von al-Haul aus unternommen worden.

Auch die christlichen IS-Geiseln, die sich nach Lösegeldzahlungen in Millionenhöhe jetzt größtenteils im Saarland und in Australien befinden, wurden monatelang in al-Haul vom IS festgehalten.

Deshalb verdichten sich die Anzeichen, dass al-Baghdadi einen zweiten Anlauf unternehmen könnte für ein Territorialkalifat. In Syrien gibt es östlich von Palmyra im Herrschaftsgebiet Assads sogar noch kleinere Wüstengebiete, die der IS territorial beherrscht. Das Lager al-Haul mit seinen hochmotivierten extrem radikalisierten Frauen könnte in dieser Taktik eine wichtige Rolle spielen.

Erdogan ist jetzt für die Dschihadisten zum neuen Verbündeten geworden, wie schon vor 2013 als er Zehntausende IS-Anhänger aus aller Herren Länder durch die Türkei ins Schlachtgebiet des Heiligen Krieges reisen ließ. Erdogan schickt jetzt erst einmal Verbündete des Westens im Kampf gegen den IS. Er ignoriert nach wie vor, wer die wirklichen Terroristen im Nahen Osten sind. Bodo Bost

Ein Kandidat für die »Osmanische Ohrfeige«



Waren einmal ein Herz und eine Seele: Erdogan und Akinci (r.)

Hunderte türkische Intellektuelle, die die türkische Invasion in Nordsyrien kritisiert haben, wurden als Terroristen verhaftet. Sogar der Führer Nordzyperns, Mustafa Akinci, bislang ein treuer Vasall des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan, wurde von diesem wegen seiner Zweifel an dem Feldzug, in den Senkel gestellt und bedroht.

Von Bildern mit militärisch salutierenden, patriotisch gesinnten türkischen Fußballern, die allabendlich über die Bildschirme gehen, sollte man sich daher nicht täuschen lassen. Hinter Erdogan mag vielleicht aus wirtschaftlichen Gründen noch eine Mehrheit der gut verdienenden Fußballer stehen, aber in der Mehrheitsbevölkerung der Türkei und sogar in seiner eigenen Partei AKP bröckelt die Zustimmung zu dem korrupten Ein-Mann-Herrscher in Ankara, der dabei ist, die türkische Wirtschaft zugrunde zu richten.

Die Offensive in Nordsyrien, die von Ankara als „Quelle des Friedens“ bezeichnet wird und eine neue Front im syrischen Bürgerkrieg eröffnet, die Syrien seit 2011 zerrissen hat, hat nicht nur einen internationalen Aufschrei

ausgelöst. So hat sogar der Führer von Nordzypern kurz nach der Invasion türkischer Truppen in Nordsyrien Erdogan auf Facebook heftig angegriffen. Von der selbsternannten türkischen Republik Nordzypern (TRNC), die 1974 nach einem Überfall der Türkei auf den nördlichen Teil der Insel entstanden ist, dürfte Ankara wohl am wenigsten Kritik erwartet haben.

Laut türkischer Presse hat der Nordzypern-Chef Mustafa Akinci auf seinem Facebook-Account geschrieben: „Auch wenn wir die Operation ‚Quelle des Friedens‘ nennen, fließt Blut, nicht Wasser.“ Akinci forderte „Dialog und Diplomatie“ als Lösung. Dialog und Diplomatie habe Erdogan aus seinem Sprachschatz gestrichen, bei ihm beherrschten Worte aus dem Koran, wie Rache, Austilgung und Niedermetzlung seit Beginn seiner Offensive in Nordsyrien den Wortschatz.

Kritik von Kurden und vom Westen tut Erdogan gewöhnlich als terroristisch ab, aber die Kritik seines einstigen Vasallen hat ihn besonders wütend gemacht. „Ich sage es klar und deutlich: Akinci hat die Grenzen völlig überschritten“, sag-

te Erdogan nach Angaben der staatlichen Nachrichtenagentur Anadolu.

Die Äußerungen von Akinci, der bekannt ist für sein Bestreben, die wirtschaftliche und diplomatische Abhängigkeit Nordzyperns gegenüber dem „großen Bruder“ Türkei zu verringern, brachten Erdogan mehr als alle Boykottaufrufe aus dem Westen nach bester Diktatorenart regelrecht zum Toben. Und zwar auch deshalb, weil es sich bei Akinci um einen bislang durchaus loyalen Vasallen gehandelt hat. „Wenn es soweit ist, werden wir ihm die passende Antwort geben“, sagte Erdogan, ohne seine Gedanken zu präzisieren. Gemeint ist damit bestimmt die bereits bekannte „Osmanische Ohrfeige“, die Erdogans Geheimdienst ausführen wird. Die Amtszeit Akincis dürfte damit gezählt sein, obwohl er demokratisch gewählt ist.

Dabei hatte man bisher geglaubt, der Syrer Assad sei der schlimmste Völkermörder im Nahen Osten. Jetzt flüchten sich sogar die seit Jahrhunderten chronisch verfolgten Kurden wieder einmal in Assads Arme(e), weil sie vor den Schlächtern und Gehilfen Erdogans ihr nacktes Leben retten wollen. B.B.

Ende des Schaulaufens bei der SPD

Nach der 23. Regionalkonferenz haben nun die Parteimitglieder die Wahl zwischen sechs Paaren

Bis zum 25. Oktober können die 425 630 SPD-Mitglieder über ihre neue Parteiführung abstimmen. Sechs Duos stehen zur Wahl. Das Verfahren ist nicht unumstritten.

Zur Auswahl stehen sechs Kandidatenpaare, die jeweils aus einer Frau und einem Mann bestehen. Es gilt derzeit als eher unwahrscheinlich, dass ein Duo gleich im ersten Anlauf die absolute Mehrheit der Stimmen erhält. Sollten alle Kandidatenpaare unter 50 Prozent bleiben, käme es zur Stichwahl zwischen den beiden erstplatzierten Paaren, deren Resultat am 30. November vorläge. Offiziell gewählt wird der neue Vorstand zwar auf dem Parteitag Anfang Dezember, die Delegierten werden sich aber voraussichtlich an das Votum der Basis halten.

Nach der letzten von insgesamt 23 Regionalkonferenzen zur Kandidatenkür diesen Monat in München hat sich kein eindeutiges Favoritenduo herauskristallisiert. Die Veranstaltungen waren gut besucht, mehrfach mussten die Landesverbände in größere Säle umziehen, weil es mehr Anmeldungen gab als erwartet. Die SPD will Aufbruch suggerieren, doch ob dies gelingen wird, steht in den Sternen. Die Frage der weiteren Regierungsbeteiligung auf Bundesebene spielte auf den Regionalkonferenzen eine große Rolle. Teilnehmer berichten jedoch, dass sich auf den Veranstaltungen kein klares Meinungsbild ergeben habe, auch wenn immer wieder eine „starke Tendenz“ zu erkennen gewesen sei, die Große Koalition zu beenden.

Einigen in der Partei gilt der Mitgliederentscheid als Stimmungstest für die Zukunft der Großen Koalition mit der Union. Die Sozialdemokraten wollen auf dem Dezember-Parteitag eine Halbzeitbilanz ihrer Beteiligung ziehen und über einen möglichen Ausstieg entscheiden. Dabei dürfte die Einstellung der neuen Parteispitze ein wichtiger Faktor sein.

„Wir haben gemerkt, dass es einen großen Gesprächsbedarf in der Partei gibt“, sagte die baden-würt-

tembergische Bundestagsabgeordnete Saskia Esken gegenüber der „Stuttgarter Zeitung“. Sie tritt mit dem früheren Finanzminister von Nordrhein-Westfalen, Norbert Walter-Borjans, an. Das Gespann kann sich auch wegen der Unterstützung durch die Jungsozialisten Hoffnungen machen, in die erwartete Stichwahl des am Montag beginnenden Mitgliederentscheids zu kommen. Juso-Chef Kevin Kühnert könnte in einer solchen Konstellation Generalsekretär werden. Walter-Borjans hat parteiintern den Spitznamen

als Klimaschutz-Duo, wollen einen Kohleausstieg bereits bis 2030. „Neben einer Agenda zur Umverteilung muss die Rücknahme der Hartz-Gesetze beschlossen werden“, fordern sie zudem. Eine weitere Forderung ist eine Abschaffung der privaten Krankenversicherung durch eine Bürgerversicherung für alle. Erfolgsaussichten auf die Stichwahl werden ihnen aber eher nicht eingeräumt.

Außenseiterchancen haben Gesine Schwan und Ralf Stegner. Die 76-Jährige, Kandidatin für das Amt

chael Roth (49). Die 39-jährige Landtagsabgeordnete aus Nordrhein-Westfalen und der 49 Jahre alte Europa-Staatsminister im Auswärtigen Amt wollen den „echten Aufbruch“ wagen, die Parteistrukturen reformieren und mit einem radikalen Pro-EU-Kurs, der die Auflösung der Nationalstaaten fordert, punkten. Sie sind wohl eher für jüngere Mitglieder wählbar, ihre Vernetzung geht quer durch die Partei.

Als Favorit gestartet, mittlerweile aber auf dem absteigenden

61 Jahre alte Vizekanzler und Bundesfinanzminister das Amt des SPD-Vorsitzenden als zeitlich nicht vereinbar mit seiner Regierungsarbeit, dann entschloss er sich zusammen mit der 18 Jahre jüngeren, bis dahin weithin unbekanntes Brandenburgerin Klara Geywitz doch zur Kandidatur. Sie treten für eine Fortsetzung der „Groko“ ein.

Gewählt werden kann per Brief oder online. Und dies sorgte für Ärger. Christoph Lauer, ehemaliger Frontmann der Piratenpartei



Sie haben es hinter sich: Finale der sechswöchigen Castingtour auf der 23. Regionalkonferenz im Münchner Löwenbräukeller

„Robin Hood“. 2013 blies er als Landesminister zur Jagd auf Steuererländer, kaufte dafür gestohlene Steuerdaten-CDs. Das Duo gilt als Favorit der Parteilinken.

Auf diesem Feld möchte auch ein anderes Bewerberpaar punkten: Nina Scheer und Karl Lauterbach. Scheer ist seit 2013 Bundestagsabgeordnete, Lauterbach ist der profilierteste Gesundheitsexperte der Fraktion und hat wegen seiner Kandidatur das Amt des stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden zur Verfügung gestellt. Sie gelten

der Bundespräsidentin 2004 und 2009 und in europäischen Zirkeln gut vernetzt, ist an der Basis beliebt. Der 60-Jährige ist seit 2014 einer der stellvertretenden Bundesvorsitzenden der SPD, gehört zu deren linkem Flügel und keilt mit Vorliebe gegen den politischen Gegner. Stegner hat sich allerdings mit dem Juso-Vorsitzenden Kühnert überworfen, dürfte deshalb Stimmen der Parteilinken verlieren.

Ebenfalls nicht ohne Chancen sind Christina Kampmann und Mi-

Ast sind Boris Pistorius und Petra Köpping. Der 59-Jahre alte Innenminister Niedersachsens gilt als Law-and-Order-Mann und ist der Parteilinken ein Gräuel. Die 61-Jährige hat sich als sächsische Staatsministerin für Gleichstellung und Integration mehrfach für einen konsequenten Kurs ausgesprochen, auch dies dürfte eher den älteren Mitgliedern gefallen haben.

Als Vertreter der Parteiestablishments zieht Olaf Scholz ins Rennen. Erst bezeichnete der

Deutschland, nannte die Abstimmung „eine Farce.“ Und der Chaos Computer Club (CCC) hat in den vergangenen Jahren wiederholt die Schwächen von Wahlcomputern aufgezeigt und lehnt „Cybercasting“ grundsätzlich ab. „Wahlen sollen frei, geheim und allgemein nachvollziehbar sein. Sie gleichzeitig geheim und nachvollziehbar zu gestalten, ist aber mit einem Computer nicht umsetzbar“, sagt Linus Neumann, Hacker und Sprecher des (CCC), dem „Spiegel“. Peter Entinger

Beliebter als seine Partei

Angelich 65 Prozent Zustimmung zu Thüringens Ministerpräsident

Am Sonntag wählt Thüringen ein neues Landesparlament. Den letzten Umfragen zufolge lag die Linkspartei mit Bodo Ramelow klar vorne. Der Ministerpräsident ist in der Bevölkerung beliebter als in seiner eigenen Partei.

Als der 63-Jährige vor fünf Jahren seinen Amtseid im Thüringer Landtag ablegte, startete Deutschlands erste rot-rot-grüne Landesregierung mit dem ersten Ministerpräsidenten der Linken. Dem Bündnis wurde ein schnelles Ende vorhergesagt, hatte es doch nur eine Stimme Mehrheit im Landtag. Das Dreierbündnis stellt sich am 27. Oktober zur Wiederwahl, und es hat realistische Chancen, im Amt zu bleiben, was ausschließlich am Landesvater liegt. „Wir sind ein konservatives Land mit einem linken Ministerpräsidenten“, sagt er und gibt sich optimistisch: „Die Umfragewerte zeigen in die richtige Richtung. Ich strebe Rot-Rot-Grün an.“ Auf knapp 30 Prozent kam seine Partei zuletzt in den Umfragen. Gemeinsam mit SPD und Grünen, die unterhalb der Zehn-Prozent-Marke liegen, könnte es dann reichen, sollte die FDP den Einzug ins Parlament verfehlen.

1990 kam Ramelow als Gewerkschafter aus dem Westen nach

Thüringen und ist nicht mehr gegangen. Früher trug er einen Knopf im Ohr, hatte eine extravagante Frisur und kultivierte eine gewisse Schnodderigkeit. Irgendwann habe ihn seine Frau gebeten, erwachsen zu werden, erzählte er während des Wahlkampfes. Der Ministerpräsident ist deutlich beliebter als seine Partei. Angeblich sind 65 Prozent der Thüringer mit seiner Arbeit zufrieden. Laut einer Umfrage ist Thüringens Regierungschef einer der fünf beliebtesten Minister-

Bodo Ramelow geht gezielt auf Distanz zu seiner Linkspartei

präsidenten in Deutschland. Während des Wahlkampfes präsentierte er sich als gelassener Landesvater. In Sachsen und in Brandenburg hätten sich alle Parteien zu stark auf die AfD verkrampft, erklärt er. „Ich habe keine Lust, meine Politik über die AfD zu definieren“, sagt Ramelow. Dem AfD-Spitzenkandidaten Björn Höcke den Handschlag zu verweigern, kommt für ihn nicht in Frage. „Selbstverständlich, ich mache ihn doch nicht zum Helden. So viel Höflichkeit gestatte ich mir.“

Ramelow ist einer der beliebtesten Politiker der Linkspartei, aber nicht unbedingt in der Linkspartei. In Sachen Abschiebungen liegt der Freistaat bundesweit prozentual im Vordergrund, obwohl die Linkspartei ein generelles Abschiebeverbot fordert. Und auch in Sachen Klimapolitik liegt der 63-Jährige mit vielen seiner Parteifreunde über Kreuz. Kürzlich ärgerte sich Ramelow in der „Bild am Sonntag“ über die Forderung der Linken „Man kann viel beschließen und fordern. Aber wenn man nicht sagt, wie es am Ende gehen soll, dann bietet man keine Lösungen.“

Lösungen hat sein Regierungsbündnis einige gefunden. Zwar wurde eine groß angekündigte Gebietsreform vermasselt, aber in Sachen wirtschaftlicher Entwicklung und Arbeitslosigkeit geht es aufwärts. „Wir stehen ganz ordentlich da“, sagt Ramelow und verteilt Nadelstiche in Richtung seiner Parteifreunde. Auf seinen Wahlplakaten sucht man vergeblich nach einem Logo der Linken. „Ich will daran gemessen werden, was wir praktisch gemacht haben“, sagt er, „nicht an irgendetwas, was auf Parteitag beredet wurde.“ Die Zeichen stehen gut, dass diese Masche am Sonntag ziehen wird. P.E.

»Aushandlungsprozess«

Wie sich Foroutan die »postmigrantische Gesellschaft« vorstellt

In einem Interview mit der „Frankfurter Rundschau“ hat Naika Foroutan, Professorin für Integrationsforschung und Gesellschaftspolitik an der Humboldt-Universität, die „postmigrantische Gesellschaft“ erklärt. Ihre Ausführungen sind überschrieben mit: „Wir können sagen: Wer in Deutschland wohnt, ist Deutscher.“

In diesem Sinne folgt eine Reihe von Aussagen. So stelle sich in der „postmigrantischen Gesellschaft“ etwa die Frage: „Wer hat das Gefühl, bei diesem Aushandlungsprozess zur Gestaltung der pluralen Demokratie in den Hintergründen zu geraten?“ Dass sich Deutschland in einem „Aushandlungsprozess“ befindet, scheint festzustehen. Foroutan führt Artikel 3 des Grundgesetzes – Gleichheit vor dem Gesetz – an: „Dieses Versprechen gilt für alle Bürgerinnen und Bürger in Deutschland ... Also auch für Migranten!“

Mit neuen Erkenntnissen zur Geschichte weiß die Wissenschaftlerin zu überraschen. Deutschland sei „nicht erst durch die Migrationsfrage plural geworden“. Dies sei es schon immer gewesen, sofern man nicht „den Homogenitätswahn der Nazis“ zur Grundlage lege. Deutschland, so Foroutan, entstand aus 39 Fürstentümern. Die

waren multireligiös, multisprachlich und multikulturell.“ Als historischer Gewährsmann für die Aussage, dass jeder, der hier wohnt, Deutscher sei, dient ihr ausgerechnet der 1848er-Abgeordnete Wilhelm Jordan – der seinerzeit von der „Überlegenheit des deutschen Stammes gegen die meisten slawi-



Naika Foroutan Bild: imago/Sven Simon

Immigranten. Die „obsessive Vorstellung, dass die zentralen Konflikte unserer Gesellschaft durch Migration hereingetragen würden“, will sie hinterfragen. Foroutan betont, „dass Migranten – völlig zu Recht – die gleichen Rechte einfordern wie die Etablierten.“

2001 habe die „Süssmuth-Kommission“ festgestellt: „Deutschland ist faktisch ein Einwanderungsland“. Damit sei die Politik „endlich in der Wirklichkeit angekommen“. Foroutan unterstreicht abermals: „Postmigrantische Gesellschaften sind Aushandlungsgesellschaften, da wird um Positionen und Privilegien gerungen ... Die ehemals andere Seite ist nun mittendrin und will dazugehören.“

Integration sei nicht Bringschuld der Zugereisten, sondern „dauernde Arbeit einer Gesellschaft“. Zudem meint Foroutan, „wir reden zu viel von Migranten. Wir haben nicht verstanden, dass es um Demokratie geht.“

Online abrufbar ist das Interview mit dem Datum des 3. Oktober, dem „Tag der Deutschen Einheit“. Dem Duktus des Gesagten folgend, sollte man hinzufügen: seit 1997 in Deutschland zugleich „Tag der offenen Moschee“. Die „Frankfurter Rundschau“-Redaktion hat die Kommentarfunktion für diesen Beitrag abgeschaltet. Erik Lommatzsch

MELDUNGEN

Schwindendes Ansehen

Berlin – In wichtigen Volkswirtschaften hat das Ansehen der Wirtschaftsnation Deutschland stark abgenommen. Laut einem Bericht der „Welt am Sonntag“ hat die Kommunikationsagentur Edelman für ihren jährlichen Vertrauensindex „Trust Barometer“ einen Rückgang des Vertrauens in deutsche Unternehmen um 15 Prozentpunkte auf 44 Prozent ermittelt. Besonders stark fiel der Ansehensverlust für „Made in Germany“ in den USA und Großbritannien aus. In China und anderen Schwellenländern blieb das Ansehen relativ stabil. Als Ursache des Vertrauensverlustes werden Vorgänge wie der „Dieselskandal“ genannt. Zudem wird im Ausland auch die deutsche Unternehmenskultur zunehmend als intransparent und korruptionsanfällig wahrgenommen. N.H.

Rekordzahl von Kontenabfragen

Berlin – Zur Verfolgung von Steuerbetrug und Sozialmissbrauch führen deutsche Behörden immer öfter Kontoabfragen durch. Laut einem Bericht der „Welt am Sonntag“ wurden in den ersten neun Monaten des Jahres knapp 690 000 Konten von Privatpersonen abgefragt. Dies bedeutet einen Anstieg um mehr als 100 000 Anfragen im Vergleich zum Vorjahreszeitraum. Bereits zur Jahresmitte ist demzufolge der Rekordstand des gesamten Vorjahres erreicht gewesen. Die Zeitung beruft sich bei ihrem Bericht auf Angaben des Bundesfinanzministeriums. Neben Steuerbehörden haben auch Sozialbehörden und Gerichtsvollzieher die Möglichkeit, Konten abzufragen. Behörden dürfen bereits seit dem Jahr 2005 Kontodetails anfordern. Mitgeteilt werden bei den Abfragen nur Daten zur Existenz von Konten, nicht aber Kontobewegungen oder der Kontostand. N.H.

Zeitzeugen



Erna Solberg – Die 1961 geborene Norwegerin sucht mit der von ihr geführten bürgerlichen Regierung trotz enger Bindungen an den Westen den Schulterchluss mit Deutschland.

Reidar Gabler – Der Sohn eines Wehrmachtssoldaten und einer Norwegerin ist mit seinen Eltern aus Norwegen vertrieben worden, kehrte aber als Erwachsener zurück. Von den Anfeindungen, die er und sein Sohn noch bis in die 1990er Jahre erlebten, berichtete er Ministerpräsidentin Erna Solberg im norwegischen Fernsehen. Er hielt deren Entschuldigung trotz des späten Datums für richtig, da sie auch für die Nachfahren der betroffenen Frauen und deren Bild in der Gesellschaft wichtig sei. Fast alle noch lebenden Deutschenkinder und ihre Familien nahmen die Entschuldigung positiv auf.



Johan Scharffenberg – Der norwegische Humanist und Psychiater hat mit Verve die Haltung der Regierung seines Landes während des Zweiten Weltkriegs kritisiert. Nach dem Krieg stellte er „kranken Nationalismus, persönliche Eifersucht und eine überkommene Geschlechtermoral“ als Haupttriebfeder für die grauenvolle Behandlung der mit deutschen Soldaten liierten Norwegerinnen heraus.

Knut-Erich Papendorf – Der bekannte Osloer Kriminologe ist Sohn eines deutschen Vaters und einer norwegischen Mutter und leitete den inzwischen aufgelösten Interessenverband der Deutschenkinder. Ihm zufolge ist die einzige echte Form der Wiedergutmachung inzwischen eine Dokumentation und Würdigung der damals zerstörten Lebenswege. Hierfür sei praktisch noch gar nichts geleistet worden, und es stünde dem Staat, der den Lebenden eine Wiedergutmachung verweigert hatte, gut an, wenigstens den Toten gegenüber Gerechtigkeit walten und ihr Schicksal erforschen zu lassen. Die Öffentlichkeit müsse die historische Wahrheit kennenlernen.



Anni-Frid Lyngstad – Die Tochter eines Deutschen und einer Norwegerin sowie spätere ABBA-Sängerin „Frida“ ist an der Seite ihrer Großmutter und ihrer Mutter 1947 nach Schweden geflüchtet, wo Letztere nach wenigen Monaten an den Folgen der zuvor erlittenen Misshandlungen starb.

Jahrestag des Ehrengastes

Vor einem Jahr entschuldigte sich Norwegen bei seinen »Deutschenmädchen«

Vor einem Jahr hat sich die Regierung des Ehrengastes der diesjährigen Frankfurter Buchmesse erstmals für das Verhalten ihres Landes gegenüber all jenen Frauen entschuldigt, die während der Zeit des Zweiten Weltkrieges ein Verhältnis mit deutschen Soldaten unterhielten.

Diese sogenannten Tyskerjenter (Deutschenmädchen) oder Tyskertøser (Deutschenflittchen) wurden bis in die jüngste Zeit in Norwegen übel behandelt. Am 16. Oktober 2018 entschuldigte sich erstmals eine norwegische Regierung formal für das unsägliche Handeln ihrer Vorgänger.

Eine persönliche Bitte um Entschuldigung formulierte zwar bereits 1998 der damalige christdemokratische Ministerpräsident Kjell Magne Bondevik und wiederholte sie auch in seiner Neujahrsansprache vom 1. Januar 2000, aber dies war kein Akt im Namen von Staat und Regierung.

Nun erklärte die seit 2013 im Amt befindliche Ministerpräsidentin Erna Solberg von der konservativen Partei Høyre (Rechte), die Behörden hätten lange Zeit zu ihrer persönlichen Enttäuschung „entgegen den Grundprinzipien des Rechtsstaates“ gehandelt. Die Frauen wären damals ganz einfach in die deutschen Soldaten verliebt gewesen und seien dafür „ohne Gesetz und Urteil“ verhaftet, ihrer Staatsbürgerschaft beraubt und außer Landes deportiert worden. Eine solche unwürdige Behandlung habe keine von ihnen verdient. Wörtlich sagte sie: „Die Behandlung dieser Frauen entsprach nicht einmal den grundlegendsten Regeln eines Rechtsstaates. Aus diesem Grund entschuldige ich mich heute im Namen der Regierung dafür, wie die norwegischen Behörden Mädchen und Frauen behandelt

haben, die während des Zweiten Weltkriegs eine Beziehung zu deutschen Soldaten hatten.“

Das Deutsche Reich hatte 1940 das nominell neutrale Norwegen besetzt, nachdem die britische Marine dort begonnen hatte, die für Berlin kriegswirtschaftlich unverzichtbaren Lieferungen schwedischen Eisenerzes zu unterbinden.

Norwegen war 2019 Ehrengast von Frankfurts Buchmesse

Während der folgenden fünf Jahre waren zahlreiche deutsche Soldaten im Lande stationiert, die rasch ein durchweg gutes Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung aufbauten. Dabei begannen wohl mindestens 100 000 Norwegerinnen – über fünf Prozent der gesamten weiblichen Bevölkerung – ein Liebesverhältnis oder schlossen gar eine Ehe mit einem dieser Männer, von denen sich viele nach dem Ende des Krieges in Norwegen niederlassen wollten.

Durch das lange Zeit geltende Heiratsverbot sahen sich viele dieser Paare gezwungen, auf die Erfüllung ihres Ehwunsches während des Krieges zu verzichten, sodass ohne Frage auch bei einem Großteil der unverheirateten Paare von durchaus ernsthaften Beziehungen auszugehen ist. Hierfür spricht auch die relativ hohe Zahl der aus diesen Beziehungen hervorgegangenen Kinder, von denen es wohl mehrere Zehntausend gegeben haben dürfte.

Für die meisten der direkt betroffenen Frauen kommt die Entschuldigung zu spät. Die allerjüngsten von ihnen wären inzwischen um die 90 Jahre alt, und nur die wenigsten dürften aufgrund ihres damaligen Schicksals ein solches Alter erreicht haben. Allerdings werden ihre Familien diesen Schritt zu schätzen wissen – ebenso wie Deutsche, deren Soldaten auf diese Weise indirekt eine Ehrenerklerung erhielten.

Thomas Wyrwoll



1946 bei ihrer Ausreise nach Deutschland: Norwegische Frauen, die während des Zweiten Weltkriegs Kinder von deutschen Soldaten bekommen haben

Bild: pa

Wegen Liebe ins Lager

Tausende von Norwegerinnen waren betroffen

Nach dem Krieg wurden die mit Deutschen liierten Frauen zu Tyskertøser (Deutschenflittchen) erklärt und als solche Opfer systematischer Gewalt, von der sich das zwangsweise öffentliche Scheren der Kopfhare am ehesten in der allgemeinen Erinnerung erhalten hat. Daneben waren freilich auch andere Übergriffe alltäglich. Dabei taten sich regelmäßig sogenannte Widerstandskämpfer hervor, ohne irgendeine Strafe befürchten zu müssen. Tausende von Frauen wurden in Lager verschleppt, in denen sich die Misshandlungen fortsetzten. Selbst allgemeine Körperhygiene oder das Kämmen der Haare wurde ihnen dort verwehrt, um sie zu brechen und ihre vorgebliche Minderwertigkeit zu veranschaulichen.

Der offizielle Vorwand für das Einsperren der Frauen in diesen

Folterlagern war, dass sie an Geschlechtskrankheiten litten, die sie sich beim Verkehr mit Deutschen zugezogen hätten. Selbst nach den Verzeichnissen der Lagerverwaltung gab es solche Erkrankungen aber nur bei weniger als einem Drittel der Insassinnen,

Übergriffe waren alltäglich

wobei sie sich diese viel wahrscheinlicher bei den vorhergehenden Vergewaltigungen durch Landsleute zugezogen haben dürften.

Noch bis zum Frühjahr 1946 unterlagen etwa 5000 Frauen und Mädchen einem solchen Regime. Das größte dieser Lager befand

sich mit rund 1100 gleichzeitig einsitzenden Opfern auf der Insel Hovedøya im Oslofjord. Bei den Insassinnen handelte es sich zu meist um Frauen einfacher Herkunft, die kein Geld und keinen Einfluss hatten, sich von diesem Terror freizukaufen oder zu fliehen. Sie wurden in ihrer künstlichen Verwahrlosung zu „typischen Deutschenflittchen“ erklärt, was dann zur Begründung einer Minderwertigkeit aller Betroffenen und ihrer Kinder herangezogen wurde – eine Unterstellung, die immer noch verbreitet wird. Nachuntersuchungen der Lagerakten werden bis heute vom Reichsarchiv und anderen norwegischen Behörden unterbunden, indem sie diese sperren – zynischerweise vorgeblich zum Schutz der Persönlichkeitsrechte der längst verstorbenen Opfer.

T.W.W.

Auch die Kinder wurden diskriminiert

Neben der inoffiziellen Massenverfolgung von „Deutschenflittchen“ gab es die durch Gesetze und Sonderbestimmungen sanktionierte. Bereits 1943 hatte die norwegische Exilregierung in London verfügt, dass eines Kontaktes mit Deutschen verdächtige Frauen aus dem öffentlichen Dienst zu entlassen seien. 1945 wurde verordnet, mit Deutschen verheiratete Norwegerinnen samt Nachwuchs nach Deutschland abzuschicken und ihnen die Staatsbürgerschaft zu entziehen. Ihr alter Pass blieb den meisten dieser Frauen ihr Leben lang verwehrt. Auch nicht mit Deutschen verheiratete und allein des Umgangs mit Deutschen bezichtigte Frauen werden bis heute durch eine automatische Prüfung auf solche Altverdächtige von verschiedenen Pensionsansprüchen ausgeschlossen.

Noch schlimmer als den nicht ausgewiesenen Frauen erging es deren Kindern. Sie wurden ihren Müttern entzogen und von Ärzten unter Verweis auf „Studien“ zu ihren Müttern ohne

Massenverfolgung durch den Staat

Untersuchung kollektiv als „hochgradig schwachsinnig“ klassifiziert. Die Folgen waren Zwangseinweisungen in „Heime“, in denen sich regelmäßig ehemalige „Widerstandskämpfer“ und andere Kriminelle an den Kindern vergingen. Verstümmelungen an Körpern und Seelen waren durchgängig, ein Schulbesuch oder auch nur Ausweispapiere nicht vorgesehen, und Polizisten und Pfarrer an all dem intensiv beteiligt.

Kaum mehr Glück hatten die wenigen „Bastarde“, die an einschlägig „bewährte“ norwegische Familien abgegeben wurden, die sie teils in Hundehütten außerhalb des Hauses hielten und regelmäßig missbrauchten. Die Deutschenkinder sind die einzige ethnische Minderheit des Landes, für deren Verfolgung es bisher abgesehen von einer spät eingeräumten Pauschalzahlung von umgerechnet 2400 Euro faktisch keinerlei Entschädigung gab. Nach amtlichen Schätzungen leben zurzeit noch etwa 10 000 von ihnen in Norwegen.

T.W.W.

Preussische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Vi.S.d.P:

Dr. Sebastian Husen

Verantwortliche Redakteure: Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruoff; Buchseite, Bildredaktion, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimarbeit: Christiane Rinser-Schrut; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.

Korrespondenten: Norman Hanert (Berlin), Edyta Gladkowska (Allenstein), Jurij Tschernyschew (Königsberg).

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597.

Die Preussische Allgemeine Zeitung ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2019: Inland 12 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 14,50 Euro, Luftpost 18,50 Euro. Abbe-

stellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Einzelverkaufspreis: 2,90 Euro.

Anzeigen: Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 33.

Konten: Commerzbank AG, IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01, BIC: COBADEFFXXX oder Postbank Hamburg, IBAN: DE44 2001 0020 0008 4262 04, BIC: PBNKDEFF (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Telefon (040) 4140 08-0

Telefon Redaktion (040) 4140 08-32

Fax Redaktion (040) 4140 08-50

Telefon Anzeigen (040) 4140 08-32

Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42

Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:

www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:

www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Klima: Pendler als Zahlmeister

Das Klimapakete der Bundesregierung trifft den ländlichen Raum besonders hart



Pendler sollen auf Busse und Bahnen umsteigen, doch das Netz wurde in der Vergangenheit massiv ausgedünnt: Stillgelegter Teil des Bahnhofs von Bad Freienwalde bei Berlin

Bild: mago stock&people

Mit ihrem Klimapakete will die Bundesregierung die Kosten für Öl, Gas, Benzin und Diesel steigen lassen. Trotz der Erhöhung der Pendlerpauschale drohen durch die Klima-Beschlüsse weitreichende Folgen für Millionen Arbeitnehmer und insbesondere für die Menschen im ländlichen Raum.

Welche Brisanz in der geplanten Verteuerung der Treibstoffpreise liegt, macht das Beispiel des Flächenlandes Brandenburg deutlich. Dort hat die Zahl von Berufspendlern einen neuen Höchstwert erreicht. Nach Angaben der Industriegewerkschaft Bauenergie-Umwelt (IG BAU) haben im vergangenen Jahr rund 376 000 Brandenburger auf dem Weg zur Arbeit regelmäßig die Grenzen ihrer Region verlassen. Zum Vergleich: Das Amt für Statistik weist insgesamt rund 1,15 Millionen Erwerbstätige für das Land aus.

Laut IG BAU ist die Zahl der märkischen Pendler seit dem Jahr 2000 um 32 Prozent angestiegen. Bereits Anfang des Jahres hatte die Landes-Arbeitsagentur Daten vorgelegt, die belegen, dass Brandenburg gemessen an der Bevölkerungszahl sogar bundesweit die Region mit den größten Pendlerströmen ist.

Rudi Wiggert, der Bezirksvorsitzende der IG BAU Mark Brandenburg, spricht angesichts der Entwicklung von einem „alarmierenden Trend“. Als eine Hauptursache sieht der Gewerk-

schafter den Mangel an günstigen Wohnungen in den Groß- und Universitätsstädten. „Aber genau dort sind in den letzten Jahren besonders viele Jobs entstanden“, so Rudi Wiggert.

Der Pendler-Boom betrifft längst nicht nur Brandenburg: Auch aus Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und anderen Bundesländern werden neue Rekordzahlen gemeldet. Nach Daten der Bundesagentur für Arbeit pendeln bundesweit 39 Prozent aller sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten entweder in eine andere Stadt oder in einen anderen Kreis zu ihrem Arbeitsplatz. Ursache sind in vielen Fällen die hohen Mieten und Immobilienpreise in größeren Städten.

Die zusätzlichen Belastungen, die das Klimapakete für die vielen Pendler mit sich bringt, will die Bundesregierung mit einer Erhöhung der Pendlerpauschale entschärfen. Diese soll für die Jahre 2021 bis 2026 ab dem 21. Kilometer von 30 auf 35 Cent ansteigen. Steuerlich geltend gemacht werden kann allerdings nur die einfache Entfernung. Auf eine minimale Entlastung können somit nur wirkliche Fernpendler hoffen.

Nicht nur aus diesem Grund kommt die Erhöhung der Pendlerpauschale einem kosmetischen Pflasterchen

gleich: Den Pendlern droht nämlich, dass über den relativ langen Zeitraum bis 2026 die Kosten für Benzin und Diesel kräftig anziehen, während der bereits jetzt festgelegte Pauschalbetrag die künftige Preisentwicklung nur teilweise abfedert.

Oft übersehen wird in der Diskussion, dass nicht nur Pendler bei steigenden Treibstoffkosten weniger im Geldbeutel haben. In der Logistik spielen Dieselfahrzeuge die Hauptrolle, ebenso in der Landwirtschaft. Deren steigende Kosten werden mindestens teilweise an die Verbraucher weitergereicht. Allein die geplante Verteuerung des Dieselpreises hat daher das Potenzial, deutschlandweit die Preise auf breiter Front steigen zu lassen.

Zusätzlich müssen viele Deutsche außerhalb größerer Städte für Einkauf, Freizeitgestaltung oder Ausbildung im Schnitt längere Strecken zurücklegen. Gleichzeitig ist das Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln oft nur spärlich. Dementsprechend wichtig ist in diesen Regionen das Auto.

Zumindest Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer scheint die Brisanz des Problems erkannt zu haben. Gegenüber der „Bild am Sonntag“ warnte der CDU-Politiker: „Die Leute werden sich über die Konsequenzen und Mehrbelastungen von

bis zu 15 Cent für Benzin und Diesel sowie Heizöl erschrecken.“ Die Menschen im ländlichen Raum, die auf das Auto angewiesen seien, würden die Erhöhung „als Abzocke empfinden“, so Kretschmer. Mit Blick auf die Beschlüsse zum Klimapakete sprach er von „sehr rabiaten Maßnahmen“, für die ein breiter gesellschaftlicher Diskurs notwendig gewesen wäre.

Skepsis klingt auch beim NRW-Ministerpräsidenten Armin Laschet (CDU) durch: Speziell an die Adresse der Grünen gerichtet, verteidigte er die Erhöhung der Pendlerpauschale: „Es können und wollen doch nicht alle Menschen nach Berlin, Hamburg oder Düsseldorf ziehen.“ Laschet weiter: „Das Ziel muss sein, dass die Menschen überall gut leben können, gerade im Umfeld der Städte, gerade im ländlichen Raum.“

Welche Bedeutung die Regionen außerhalb der Millionenmetropolen und Großstädte in Deutschland noch immer haben, wurde unlängst auf einer Veranstaltung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Cottbus deutlich. Geladen war Professor Klaus Friedrich, der an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg lehrt. Der Sozialgeograf wies darauf hin, dass nach Daten des Landkreistages noch immer mehr als die Hälfte der Erwerbstätigen in Deutschland in ländlichen Regionen lebt.

Norman Hanert

Noch immer lebt mehr als die Hälfte auf dem Land

Deckel voller Löcher

Berlin: Rot-Rot-Grün einigt sich auf Gesetz zum Mietendeckel

Nach zähen Verhandlungen hat sich Berlins rot-rot-grüne Regierungskoalition auf die Details für den geplanten Mietendeckel geeinigt. So sollen die Mieten über einen Zeitraum von fünf Jahren für rund 1,5 Millionen Wohnungen eingefroren werden. Zulassen wollen die Koalitionäre aber Erhöhungen der Mieten über einen „Inflationsausgleich von 1,3 Prozent pro Jahr“.

Auf diese Möglichkeit sollen Vermieter ab 2022 zurückgreifen können. Ohne Genehmigung dürfen Vermieter auch bestimmte Modernisierungsmaßnahmen auf die Miete umlegen, wenn die Erhöhung einen Euro je Quadratmeter nicht übersteigt. Höhere Umlegungen von Modernisierungen sollen genehmigungspflichtig sein, zudem will Rot-Rot-Grün Förderprogramme einführen.

Aus dem ursprünglichen Entwurf der Wohnungsbausenatorin Katrin Lompscher (Linkspartei) hat die Koalition die Idee gestri-

chen, Mietern eine Mietsenkung zu ermöglichen, wenn sie mehr als 30 Prozent ihres Nettoeinkommens für Wohnkosten aufwenden. Gegen dieses Vorhaben waren in der SPD Stimmen laut geworden, die vor hohem Verwaltungsaufwand, juristischen Problemen

Ausgerechnet Bayern überlegt sich ähnliche Schritte

und möglichen Entschädigungsforderungen warnten.

Die Kappung von Mieten will die Koalition nur bei sogenannten Wuchermieten erlauben. Hier soll eine Herabsetzung möglich werden, wenn die Miete mehr als 20 Prozent über den Vergleichsmieten liegt. Als Maßstab soll der Berliner Mietspiegel von 2013 gelten. Zur verwaltungstechnischen Umsetzung des Deckels

will die Koalition die Bezirke, die Investitionsbank Berlin (IBB) und auch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung heranziehen.

Über das Gesetz muss noch das Abgeordnetenhaus abstimmen. Laut Plan soll der Deckel Anfang 2020 in Kraft treten. Die Regelung ist bundesweit bislang einmalig. Allerdings gibt es in anderen Teilen Deutschlands ähnliche Überlegungen. Bemerkenswert ist die Entwicklung in Bayern. Dort hatte sich die CSU bislang strikt gegen jede Form von Mietendeckeln ausgesprochen. Justizminister Georg Eisenreich (CSU) kündigte allerdings jüngst gegenüber der Münchner „Abendzeitung“ an, zumindest nach Wohnungskäufen die Mieten zu deckeln: „Wenn eine Wohnung veräußert wird, halte ich es für sinnvoll, dass die Miete drei Jahre nicht erhöht werden darf“, so der Minister. Laut Eisenreich unterstützt Ministerpräsident Markus Söder (CSU) diese Forderung. N.H.

Müller will IAA

Autoschau soll nach Berlin zurückkehren

Berlins Regierender Bürgermeister Michael Müller (SPD) will die Internationale Automobil-Ausstellung (IAA) nach Berlin holen. Die erste IAA fand schon 1897 in Berlin statt, später gastierte sie an verschiedenen Standorten in Deutschland. Nun wirbt Müller für eine Rückkehr der Messe in die Stadt.

Ab 1951 wurde die IAA auch wegen des unsicheren politischen Status von Berlin in Frankfurt am Main etabliert. Berlins Wirtschaftssenator Ramona Pop: „Eine moderne IAA, die die neuen Mobilitätsanforderungen von Sauberkeit, Elektrifizierung und Digitalisierung in den Vordergrund stellt, würde zu Berlin passen.“ Kritiker monieren, dass die Verkehrspolitik des rot-rot-grünen Senats deutlich autofreundlicher ausgerichtet sei. Bereitet Müller mit seinem Verstoß einen Politikwechsel vor?

Pop will die Aussteller offenbar weltanschaulich auf Linie bringen: „Die IAA in ihrer jetzigen Form hat keine Zukunft mehr, und das wissen auch die Aussteller. Ich bin optimistisch, dass Ingenieurkunst und Innovation den Dinosaurier IAA so umwandeln, dass aus einer zukünftigen Automobilmesse ein wichtiger Beitrag zur Verkehrsweende wird.“

Eine Ausstellung, die zuletzt immerhin 560 000 Besucher nach Frankfurt gelockt hat, als Dinosaurier zu bezeichnen, könnte manchen Aussteller indes abschrecken. Aber auch Müller meint, der Ausstellung Vorschriften machen zu können: „Die Automobilindustrie steht vor großen Veränderungen und muss vor dem Hintergrund der Klimadebatte und der Digitalisierung neue Lösungen anbieten.“ Frank Bucker

Senatspolitik zu autofeindlich?

Poller gegen Terror

Nach dem Vorbild anderer europäischer Städte wie London plant der Berliner Senat, eine Reihe von Plätzen gegen Terrorangriffe abzusichern. Laut „Berliner Morgenpost“ will die Innenverwaltung an 18 touristischen Plätzen Sicherungsmaßnahmen durchführen. Im Blick hat der Senat Orte, die von vielen Menschen angesteuert werden und die eine besondere städtebauliche, politische oder touristische Bedeutung haben oder aber für Berlin eine hohe Symbolkraft besitzen. Dabei geht es nicht nur um die Errichtung von Betonpollern und Pflanzenkübeln: Auch das Aufstellen von Sitzmöbeln und Überfahrsperrern oder eine geänderte Straßenführung sollen Anschläge wie auf den Berliner Weihnachtsmarkt im Dezember 2016 verhindern. Schwerpunkt ist der Bezirk Mitte. Auf der Liste stehen der Platz um das Humboldtforum, der Alexanderplatz, der Bereich um das Brandenburger Tor, der Gendarmenmarkt und auch der Hackesche Markt. N.H.

Jetzt wird Waldi abkassiert

Von THEO MAASS

Manch einer mag sich gedacht haben: Endlich, Berlins Polizei und das Ordnungsamt greifen durch. Beim Weiterlesen in der Lokalpresse erwies sich die Freude jedoch als voreilig. Nach dem fließenden und dem ruhenden Verkehr nimmt sich der Senat nun die Hundehalter vor. Natürlich nicht an problematischen Standorten wie der Rigaer Straße und anderen Anlaufstellen der gewaltbereiten linksextremen Szene, sondern dort, wo brave Bürger unterwegs sind und kein Widerstand zu erwarten ist.

Der Leiter des Ordnungsamts Mitte, Lorenz Kummert, berichtet stolz: „Null Ermessungsspielraum; jeder Verstoß wird geahndet ... Los geht es bei 35 Euro für erstmalige Verstöße gegen die Leinenpflicht außerhalb von Auslaufbereichen. Für Wiederholungstäter wird es teurer. Bei gefährlichen und bissigen Hunden können Verstöße bis zu 500 Euro kosten.“ Auch die Mitarbeiter des Ordnungsamts sind motiviert. Amtsmitarbeiterin Janine Jäger und Kollegen sind mit Schlagstock, Pfefferspray, schusssicherer Weste und Chip-Lesegerät ausgerückt: „Wir setzen nicht nur die Leinenpflicht durch. Auch kontrollieren wir, ob eine gültige Steuermarke und ein Halternachweis vorliegt und der Hund gechipt ist.“

Schon nach wenigen Minuten hatten sie eine Kandidatin am frühen Morgen im Volkspark Rehberge erspäht und rasten mit ihrem (Dienst)Kleinbus wegen der „Fluchtgefahr“ auf Waldi und seine Besitzerin los. Ein Berliner Boulevardblatt zeigt dazu ein Bild von zwei uniformierten Damen mit Schlagstock am Koppel, daneben Frauchen und ein treulich dreinschauender Hund namens „Keule“.

Wer wissen will, wie das Vertrauen in den Rechtsstaat ruiniert wird, kann es hier studieren. Ausreisepflichtige abgelehnte Asylbewerber bleiben hier, linke Schläger genießen als „Aktivisten“ weitgehend staatliche Sympathie von oben und Drogendealer gehen fast ungestört ihrem „Handwerk“ nach. Doch die Normalos werden schamlos ausgeplündert.

Hundebesitzer sind da kein Einzelfall. Falschparker, Gewerbetreibende, die sich nicht staatlichen Wohlwollens erfreuen, und viele andere mehr bekommen die doppelten Standards zu spüren. Jäger: „Natürlich sind die Hundehalter nicht begeistert. Manche werden aggressiv.“ Sie hat Glück, weil die normalen Bürger in Deutschland nicht so militant sind wie in Frankreich und brav zahlen. Es ist schon erstaunlich, welche Kreativität Rot-Rot-Grün entwickelt, um an Geld zu kommen für das verabredete Politikkonstrukt. Dabei wäre es doch so einfach: Leistungen nur an Berechtigte, eine wirtschaftsfreundliche Politik und keine Verkehrsverhinderungsmaßnahmen – aber davon will die Regierung nichts wissen.

MELDUNGEN

Dänemark macht dicht

Kopenhagen – Dänemark will keine Kämpfer des Islamischen Staats mehr aufnehmen. Ministerpräsidentin Mette Frederiksen, die seit den Wahlen im Juni dieses Jahres einer sozialdemokratischen Minderheitsregierung vorsteht, will das „Problem“ dadurch lösen, dass ihnen die dänische Staatsbürgerschaft entzogen wird: „Das sind Menschen, die Dänemark den Rücken gekehrt haben und unsere Demokratie und Freiheit bekämpfen. Sie bedrohen unser aller Sicherheit. Sie sind in Dänemark nicht erwünscht.“ Dies soll im Schnellverfahren durch das Parlament verabschiedet werden. Künftig wird Dänemark Reisende nicht nur von Deutschland, sondern auch von Schweden kontrollieren. In Schweden kam es in jüngster Zeit zu einer Anzahl von Anschlägen. *F.B.*

Unterstützung für Ankara

Budapest – Ungarn hat als einziges Land innerhalb der Europäischen Union seine Zustimmung zur türkischen Militärintervention in der Kurdenregion Syriens erklärt. Der ungarische Außenminister Peter Szijarto sagte nach einem Treffen mit seinem türkischen Amtskollegen Mevlüt Cavusoglu in Aserbaidschans Hauptstadt Baku, es sei „im nationalen Interesse Ungarns“, dass Ankara die Migrationsfrage in Richtung Syrien löse und nicht in Richtung Europa“. Szijarto erklärte weiter: „Das ungarische nationale Interesse diktiert es, dass wir es vermeiden, dass mehrere hunderttausend oder gar Millionen illegale Migranten an der Südgrenze Ungarns auftauchen.“ Außenminister Szijarto und der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán waren in Baku Teilnehmer an einem Gipfeltreffen der Turkstaaten, obwohl die Magyaren diesen eigentlich nicht angehören. *N.H.*

Dem Schwarzen Kontinent droht neue Hungerkatastrophe – Terror, Gewalt und Korruption tun ein Übriges

Der Südosten Afrikas gilt seit Jahrzehnten als das Armenhaus der Erde. Nun wird das Trinkwasser knapp. Gesundheitsorganisationen fürchten eine humanitäre Katastrophe.

Im afrikanischen Simbabwe, dem früheren Rhodesien, führt der Zusammenbruch der Infrastruktur zu chronischem Trinkwassermangel. Es fehlt an allem, sogar am Geld für Chemikalien in den Wasseraufbereitungsanlagen.

Die Vereinten Nationen schlagen unlängst Alarm. Die extreme Trockenheit in diesem Jahr könnte zu einer Hungerkrise in Simbabwe führen. Das Welternährungsprogramm rief die internationale Gemeinschaft im August dazu auf, zusätzliche 331 Millionen Euro für Simbabwe zu spenden. Im November 2017 wurde der mittlerweile verstorbene Ex-Staatschef Robert Mugabe durch einen Militärputsch entmacht. Bis heute sitzen Generäle im Kabinett, Stimmung und wirtschaftliche Lage sind schlecht.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier rief vor wenigen Tagen anlässlich der „Woche der Welthungerhilfe“ zu Spenden für die Hilfsorganisation auf. In einigen Ländern des Südens hätten Dürreperioden, Überschwemmungen und Stürme immer öfter vernichtende Folgen, sagte Steinmeier in einer Fernsehansprache. „Klimaforscher sagen uns: Diese extremen Wetterphänomene sind Folge des Klimawandels. Und wir wissen alle: Die Erderwärmung trifft am stärksten die Länder, die am wenigsten dafür können.“

Steinmeier erinnerte an die Zerstörungen, die der Zyklon Idai im Südosten Afrikas angerichtet hatte. Von dem tropischen Wirbelsturm waren im März rund drei Millionen Menschen in Mosambik, Malawi und Simbabwe betroffen, mehr als 600 Menschen starben. „Hunderttausende, darunter viele

Kinder, leiden bis heute an Hunger. Und viele Menschen haben fast alles verloren“, sagte der Bundespräsident.

Besonders in Simbabwe ist die Lage katastrophal. Viele Unternehmen schließen, die Arbeitslosigkeit ist hoch, die Inflation ebenso. Es mangelt an Grundnahrungsmitteln, die Benzinspreise steigen ebenso wie die für Strom. Proteste gegen die Preis-

Hunger leiden – 2018 waren es noch 29,4 Millionen Menschen“, warnt die Hilfsorganisation Care. Die Vereinten Nationen teilen diese Einschätzung. Mehr als 5,5 Millionen Menschen in Simbabwe haben nach ihren Schätzungen zum Jahreswechsel keinen Zugang zu genügend Nahrungsmitteln. Schon jetzt gelte das dort für mehr als 3,5 Millionen Menschen.



Eine Geißel insbesondere Afrikas: Missernten und Hunger

Bild: pa

steigerungen schlugen die neuen Machthaber brutal nieder. Dann schaffte die Regierung vor wenigen Monaten ohne Vorwarnung das Multiwährungssystem ab. Fremdwährungen wie der US-Dollar sind seitdem verboten, die wenigen ausländischen Investoren sind auf dem Absprung.

„Jüngste Prognosen aus der Region zeigen, dass 41 Millionen Menschen im südlichen Afrika

Im Nachbarland Mosambik mangelt es zurzeit mindestens 1,6 Millionen Menschen an Nahrung, bis Anfang 2020 könnte diese Zahl auf 1,9 Millionen ansteigen. Neben den klimatischen Bedingungen sind auch in Mosambik vor allem instabile Verhältnisse sowie wirtschaftliche Schwäche die Hauptgründe für die Misere. „Armut, Katastrophen, Korruption, Gewalt: Mo-

Die Bereitschaft der internationalen Gemeinschaft zu helfen, ist gering. Und das hat gute Gründe. Im Jahr 2016 hatte die damalige Regierung Kredite in einer Höhe von über zwei Milliarden US-Dollar heimlich aufgenommen, am Parlament und den Gebern vorbei. Drei halbstaatliche Firmen sollten damit angeblich den Kauf von Patrouillenbooten und einer Thunfisch-

Flotte finanzieren. Stattdessen versickerte ein großer Teil der Summe aber in dunklen Kanälen. Schmiergelder wurden gezahlt, Verantwortliche mehrerer Ministerien und des Gemeindedienstes haben die Hand aufgehoben.

Es kam, wie es kommen musste. Die Währung stürzte ab, die Staatsverschuldung ging nach oben. Es war der Beginn einer schweren Wirtschaftskrise, von der sich Mosambik, in dem 40 Prozent der Menschen Analphabeten sind, nur langsam erholt. In dem Land leben fast 30 Millionen Menschen, lediglich rund 12,9 Millionen haben sich als Wähler registriert. Im UN-Index der menschlichen Entwicklung liegt das Land auf Platz 180 von 189 Ländern.

Die Instabilität in der Region sorgt dafür, dass Klimakrisen schlechter bewältigt werden als in Ländern mit einer funktionierenden staatlichen Ordnung. „Viele Länder, die unter verbreitetem Hunger leiden, sind gleichzeitig stark vom Klimawandel betroffen; Menschen, die ohnehin schon ums wirtschaftliche Überleben kämpfen, geraten bei zunehmenden Extremwetterlagen rasch in existenzielle Not und leiden Hunger“, erklärte der Generalsekretär der Welthungerhilfe, Mathias Mogge gegenüber dpa.

In Südafrika dagegen konnten Probleme mit Trockenheit durch staatliches Eingreifen gelöst werden. Die Touristen-Metropole Kapstadt erlebte während der vergangenen Monate eine besonders lange Dürrephase, verbunden mit extremer Wasserknappheit, die in diesem Ausmaß, so die Behörden, noch nie dagewesen war. Die Stadt Kapstadt rief die Bevölkerung zum konsequenten Wassersparen auf, die Maßnahmen zeigten Wirkung. Als der Regen kam, wurden die Speicher schnell gefüllt. Die Krise wurde ohne humanitäre Katastrophen überwunden. *Peter Entinger*

Revolution in Bewegung

Muslime solidarisieren sich mit dem Polizistenmörder von Paris

Nach der islamistischen Messerattacke mit vier Opfern in der Polizeipräfektur von Paris haben multikulturelle Banlieue-Aktivistinnen zu einer Solidaritätskundgebung für den aus den Antillen stammenden Mörder vor dem Rathaus der Stadt, in der er lebte, aufgerufen.

Ein Komitee aus selbsternannten „Vorstadt-Kämpfern“ um Hadama Traoré hatte zu einer Solidaritätskundgebung vor dem Rathaus von Gonesse bei Paris aufgerufen. In dieser Gemeinde wohnte der Polizeifunktionär, der vier Arbeitskollegen umgebracht hatte und daraufhin selbst erschossen wurde.

Traoré, dessen polemische und oft polizeifeindliche Kommentare in sozialen Netzwerken hunderttausende „Likes“ bekommen, behauptete, der Attentäter sei am Arbeitsplatz wegen seines Hörschadens diskriminiert worden. Er habe zwar „Unschuldige umgebracht“, Ursache hierfür sei jedoch seine Diskriminierung gewesen. Wenn diese nicht innerhalb der Polizei behoben würden, müssten sich solche Anschläge wiederholen, meinte Traoré, der sich auch politisch engagiert.

Der Fall weckt Erinnerungen an den Anschlag von 2015 auf das Satiremagazin „Charlie Hebdo“

mit zwölf Toten. Die nationale Solidarität um den Slogan „Je suis Charlie“ hatte damals auch rasch Risse erhalten, weil viele Muslime die Karikaturen des Satiremagazins ablehnten und sich deshalb nicht an den nationalen Trauerbekundungen für die Opfer beteiligen wollten. Allerdings kam es damals es noch nicht zu Solidaritätsbekundungen mit den Tätern. Dies ist eine neue Qualität.

Der Islamismus will die Straßen Frankreichs erobern und setzt da-

Heroisierung des Täters als Opfer einer Diskriminierung

zu das ein, was er am besten kann – den Terror. Die Demonstration in Gonesse wurde verboten und Traoré wegen Verherrlichung von Terror verhaftet. Die breite Medienreaktion zeigt aber, dass es in Frankreich abseits von Trauerbekundungen auch eine andere Realität gibt. Und sie wird von Aktivistinnen wie Traoré weidlich ausgeschlachtet. Der in einer berüchtigten Vorstadtsiedlung aufgewachsene Sohn malischer Eltern erklärte in den sozialen Medien, die Teilnahme an seiner geplanten

Kundgebung sei „für alle Muslime eine Pflicht“.

Den Islam setzt Traoré gezielt für seine politischen Zwecke ein. Er hatte 2017 eine Partei mit dem Namen „Repräsentative Demokratie“ gegründet. Diese erzielte bei der Europawahl in der Stadt Aulnay-sous-Bois mit 2,65 Prozent der abgegebenen Stimmen ihr bestes Ergebnis. Damals kommentierte Traoré das Ergebnis so: „Die Revolution ist in Bewegung und wird nicht aufhören.“

Hadama Traoré war seit einigen Jahren Leiter eines Jugendzentrums für das Rathaus von Aulnay-sous-Bois. Dieses war gegründet worden, um die Gewalt in den Banlieues, die mehrmals schon zu landesweitem Aufruhr unter den zumeist muslimischen Jugendlichen geführt hatte, zu bekämpfen. Unter Traorés Leitung wurde das Jugendzentrum allerdings gerade zu einer Brutstätte neuer islamistischer Gewalt. Deswegen war der Aktivist im Dezember 2018 entlassen worden.

Jetzt wird sich der ehemalige Rapper im Gefängnis für die nächsten Kommunalwahlen vorbereiten, an denen er wieder teilnehmen will. Mit den Gelbwesten hat er schon eine Allianz gebildet, mit der er das Rathaus von Aulnay-sous-Bois erobern will. *B.B.*

Zweifel an Merkels Trauer

Israelis wundern sich über das Verhalten der Deutschen nach Halle

Die liberale israelische Tageszeitung „Jerusalem Post“ sieht in der Betroffenheit von Angela Merkel und der gesamten Bundesregierung über die antisemitische und fremdenfeindliche Bluttat des 27-jährigen Stephan Balliet in Halle ein Ablenkungsmanöver.

Die Tatsache, dass der Täter, nachdem er seine Tat nicht in der Synagoge ausführen konnte, sich eine Kebab-Bude vornahm, wurde auch in Israel als ein Zeichen dafür gewertet, dass Neonazis Muslime genauso hassen wie Juden. Zielscheibe einer solchen Berichterstattung seien Rechtspopulisten aller Couleur, darunter vor allem die AfD, Victor Orbán oder Donald Trump, die die Schuld für eine solche Form des Antisemitismus zugesprochen bekamen.

In Israel wurde kritisch zur Kenntnis genommen, dass die Bundeskanzlerin Angela Merkel am Tatabend ausgerechnet an einer von Sawsan Chebli, einer palästinensischstämmigen Berlinerin, organisiert, organisiert, organisiert zusammen mit der Rabbinerin Gesa Ederberg in der Neuen Synagoge in Berlin teilgenommen hat. Dort wurde der braune Antisemitismus einiger Verirrter als Wurzel allen Übels

verurteilt. Neonazis sind jedoch nur ein kleiner verstoßener Randsektor der deutschen Gesellschaft, weiß man auch in Israel.

Die „Jerusalem Post“ fragte sich, ob Sawsan Chebli eine Mahnwache auch organisiert hätte, wenn antisemitische Nahostler die Verursacher einer solchen Tat gewesen wären, wie schon oft in den vergangenen Jahren. Man fragte sich auch, wie sich Merkel wohl gefühlt hat, als sie die in israelische Flaggen gehüllten Mahnwachen sah. Immerhin hat Merkel die Bemerkung des Oberkommandierenden der islamischen Revolutionsgarden im Iran, General Salami, dass sie den Willen und die Fähigkeiten habe Israel auszulöschen, nicht als antisemitisch, sondern nur als „antisraelische Rhetorik“ eingestuft.

Merkels schwache Reaktion auf die Vernichtungsdrohung an Israel sieht man dort im Kontext ihrer allgemeinen Politik gegenüber dem Iran. Merkel möchte unbedingt das von den USA aufgekün-

Jerusalem fürchtet Anbiederung Berlins an den Iran

digte Atomabkommen von 2015 mit den Mullahs in Teheran und den Handel, der damit einhergeht, retten. Deshalb weigere sie sich auch, die Tätigkeit der Hisbollah innerhalb der deutschen Grenzen zu verbieten.

Merkels schwache Reaktion auf die Vernichtungsdrohung des Iran werfe auch ein noch schockierendes Licht auf die Teilnahme des deutschen Außenministeriums Heiko Maas zum 40. Jahrestag der Islamischen Revolution in der iranischen Botschaft in Berlin im Februar. In Israel hatte man geglaubt, dass eine Regierung, deren Außenminister Heiko Maas behauptet, wegen der Gräueltaten in Auschwitz in erster Linie in die Politik gegangen zu sein, solche Festlichkeiten boykottieren würde, geschweige denn daran teilnehmen würde.

Ebenso erstaunlich fand man in Israel das Glückwunschtelegramm von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier nach Teheran, in dem er die Mullahs für ihre Revolution gelobt hatte. In Israel weiß man, wer das gefährlichste hegemoniale, genozidale und antisemitische Regime der Welt seit Hitler und Stalin ist. In Deutschland offenbar noch nicht, auch nicht nach dem 9. Oktober, den Morden von Halle. *B.B.*

Ist Mario Draghi 2.0 noch zu stoppen?

Ohne Regelbrüche wird Christine Lagarde den Kurs ihres Vorgängers bei der EZB kaum fortsetzen können

Am 1. November übernimmt Christine Lagarde von Mario Draghi die Führung der Europäischen Zentralbank (EZB). Viele Beobachter erwarten, dass die neue EZB-Chefin die Geldpolitik ihres Vorgängers fortsetzen wird. Die Französin wird dabei allerdings auf einige Schwierigkeiten stoßen.

Von ihrem Vorgänger übernimmt Lagarde unter anderem ein Problem, für das sie binnen eines Jahres eine Lösung finden muss. Noch unter Draghi hat die EZB im September die Wiederaufnahme des Ende 2018 eingestellten Programms zum Kauf von Staatsanleihen beschlossen. Bereits ab November will die EZB erneut Wertpapiere der Euroländer im Volumen von monatlich 20 Milliarden Euro an den Märkten einsammeln.

Nicht zuletzt auf Druck der Bundesbank hat sich die EZB bei ihren Käufen selbst Regeln auferlegt. Bei den Staatsanleihen gelten Obergrenzen von 33 Prozent pro Land. Ziel dieser Begrenzung ist es, eine dominierende Stellung der EZB auf dem Anleihemarkt zu verhindern. Zudem kauft die EZB die Anleihen auch proportional zum Kapitalanteil der nationalen Zentralbanken. Beispielsweise hat die Bundesbank einen Kapitalanteil von rund 26 Prozent an der EZB. Dementsprechend hoch sollte auch der Anteil deutscher Anleihen am Kaufprogramm sein.

Absehbar ist inzwischen, dass die EZB diese Regelungen mangels Anlagevolumen nicht mehr lange durchhalten kann. Dabei spielen die deutsche Haushaltspolitik der „schwarzen Null“ und die Schuldenbremse eine Rolle, aber auch die massiven EZB-Anleihekäufe in der Vergangenheit. Schon bis Ende 2018 hatte die EZB im Laufe der Jahre Anleihen im Volumen von über zwei Billionen Euro an den Märkten eingesammelt. Über diese Käufe ist mittlerweile auch

gut ein Drittel der Staatsschulden der Eurozone in den Büchern der EZB gelandet.

Inzwischen beschäftigen sich auch Wirtschaftsforscher und Banken mit der Frage, ab wann die EZB ihre selbstgesetzten Grundsätze für die Wertpapierkäufe nicht mehr anwenden kann. Jörg Krämer, Chefvolkswirt der Commerzbank, sagt

leihekäufe kommen. Im Fall der niederländischen Staatsanleihen steuert die EZB laut Jefferies bereits nach sechs Monaten auf einen Endpunkt zu.

Deutschlands führende Wirtschaftsforschungsinstitute sind in einem Gutachten inzwischen zu der Einschätzung gelangt, dass die EZB trotz Bedenken der Bundesbank die Regeln für die

ist, in dem es um die Zulässigkeit der EZB-Anleihekäufe geht.

Das drohende Dilemma bei den Anleihekäufen kann als Vorboten einer größeren Entwicklung gesehen werden. Wichtige Zentralbanken betreiben seit der globalen Finanzkrise von 2008/2009 mit Null- und Negativzinsen permanent eine Geldpolitik für den Ausnahmezu-

Wirtschaft Impulse zu geben. Wenn dazu noch eine Rezessionsangst oder gar eine ausgeglichene Wirtschaftskrise um sich greift, könnten sehr ungewöhnliche und radikale geldpolitische Maßnahmen die Folge sein.

Vorstellbar ist etwa, dass die EZB nach dem Vorbild der japanischen Zentralbank oder der Schweizer Nationalbank selbst in den Aktienhandel einsteigt. In der „Wirtschaftswoche“ wurden anlässlich des Führungswechsels bei der EZB noch weitere Möglichkeiten skizziert. Eine Einschränkung oder Abschaffung der Bargeldhaltung würde es beispielsweise ermöglichen, die Leitzinsen noch tiefer in den negativen Bereich zu drücken. Vor allem in den USA diskutieren einige Ökonomen die Idee, die Zentralbanken den Direktiven von Regierungen zu unterstellen und die Staatsfinanzierung direkt über die Notenpresse laufen zu lassen.

Den wenigsten gesellschaftlichen Widerstand würde vermutlich das Konzept des „Helikoptergeldes“ hervorrufen. Dabei würde die Zentralbank Geld direkt an Regierungen, Unternehmen und Privatpersonen geben, quasi einen Geldregen für alle starten.

Sollte die EZB eines Tages tatsächlich solche Konzepte umsetzen wollen, würde damit endgültig der Boden des Maastricht-Vertrages verlassen. Notwendig wären entweder ganz massive Regelbrüche oder aber eine Neuverhandlung der Währungsunion.

Schon jetzt mehren sich allerdings die Zeichen, dass der Widerstand gegen die extrem lockere Geldpolitik auch innerhalb der EZB wächst. Wie aus dem Tagungsprotokoll vom 12. September hervorgeht, gab es auf der EZB-Sitzung zahlreiche Gegenstimmen gegen die von Draghi auf den Weg gebrachten Zinsbeschlüsse und die Wiederaufnahme der Anleihekäufe.

Norman Hanert



Bild: Imago Stock

Verfechter einer Politik des billigen Geldes: Die Französin Lagarde und der Italiener Draghi

zum Beispiel voraus: „Nach unseren Berechnungen wird dies bei monatlichen Nettokäufen von 20 Milliarden Euro und einem Festhalten am Kapital Schlüssel Anfang 2021 der Fall sein.“ Die US-amerikanische Investmentbank Jefferies sieht bei den Bundesanleihen den kritischen Punkt bereits elf Monate nach Wiederaufnahme der An-

Anleihekäufe ändern wird. Die neue EZB-Chefin Lagarde würde mit dem Einkassieren der alten Vereinbarung allerdings riskieren, dass die Kritik aus Deutschland an der extrem lockeren Geldpolitik weiter wächst. Berücksichtigen muss die Französin zudem, dass vor dem Bundesverfassungsgericht noch immer ein Verfahren anhängig

stand. Inzwischen treten aber, etwa bei den Geschäftsbanken, auf dem Immobilienmarkt oder aber der Altersvorsorge, die massiven negativen Auswirkungen dieser Zinspolitik immer stärker zu Tage. Zudem ist bei der Nullzinspolitik unter den gegenwärtigen Bedingungen kein weiteres Senkungspotenzial vorhanden, um notfalls der

MELDUNGEN

Notenbanken kaufen Gold

London – Notenbanken haben im Laufe der letzten Monate ihre Goldvorräte weiter aufgestockt. Nach Daten des World Gold Council kauften Zentralbanken im Juli 12,8 Tonnen Gold dazu. Im August deckten sich Notenbanken sogar mit 57,3 Tonnen Gold ein. Allein 41 Tonnen gingen dabei auf das Konto der türkischen Zentralbank. Auch Russlands Zentralbank trat erneut als wichtiger Käufer auf und stockte seine Goldreserven im August um 11,3 Tonnen auf. Die niederländische Notenbank hat in einem Kommentar Goldreserven als Basis für den Aufbau eines neuen Finanzsystems nach einem Kollaps bezeichnet. N.H.

Abneigung gegen Mobilzahlung

München – Unter deutschen Verbrauchern gibt es weiterhin einen großen Vorbehalt gegen das Bezahlen über das Handy. Laut einer Untersuchung der Unternehmensberatung »PwC Strategy&« nutzten Ende 2018 nur fünf Prozent der Deutschen ihr Smartphone für Zahlungen. Das war der niedrigste Wert unter den zehn untersuchten europäischen Ländern. In Schweden nutzt ein Drittel der Verbraucher das Handy für Bezahlvorgänge. N.H.

Die Schulden-Uhr:

Gesamtverschuldung:

1.918.394.227.456 €

Vorwoche: 1.918.433.842.108 €

Verschuldung pro Kopf:

23.107 €

Vorwoche: 23.108 €

(Dienstag, 22. Oktober 2019, Zahlen: www.steuertahler.de)

»Dunkle Wolken voraus«

KfW warnt vor schlechteren Zeiten für den Mittelstand

Noch im vergangenen Jahr ist der Mittelstand in Deutschland von einer Bestmarke zur nächsten geeilt. Die kräftige Binnenkonjunktur verhalf den kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) zum stärksten Umsatzwachstum seit sieben Jahren, einem weiteren Beschäftigungsrekord sowie einem andauernden Investitionshoch. Doch nun trübt sich die Stimmung mächtig ein.

Laut dem KfW-Mittelstandspanel 2019 der staatlichen Kreditanstalt für Wiederaufbau mit dem vielsagenden Untertitel „Rekordjahr im Rücken, dunkle Wolken voraus – Unternehmen zwischen Bestmarken und Abwärtssorgen“ wird sich das Wachstumstempo verlangsamen. Zwar würden Beschäftigung, Umsätze und Investitionen weiter zulegen. „Die Dynamik aber geht merklich zurück – dem langwährenden Aufschwung scheint allmählich die Puste auszugehen“, sagte KfW-Ökonom Michael Schwartz der „Wirtschaftswoche“. Damit deutet sich das Ende der mittelständischen Rekordjahre an, auch wenn das Niveau vorerst hoch bleiben dürfte. Das KfW-Mittelstandspanel 2019 zeigt Details. Tragende Säule der anhaltenden Zunahme an Arbeitsplätzen ist der Dienstleistungssektor – er gewinnt kontinuierlich an Bedeutung für

den Arbeitsmarkt. Das Baugewerbe prosperiert besonders stark, das verarbeitende Gewerbe zeigt dagegen Anzeichen von Schwäche.

„Zwar wird der Mittelstand auch 2019 auf dem eingeschlagenen Wachstumspfad bleiben: Beschäftigung, Umsätze und Investitionen werden, bei gleichbleibend guten Finanzierungsbedingungen, auch weiter zulegen. Die Dynamik aber geht merklich zurück – der langwährende Aufschwung scheint allmählich zu Ende zu gehen“, heißt

»Die Dynamik geht merklich zurück«

es in dem Papier. Zudem würden vor allem Handelskonflikte erhebliche Abwärtsrisiken für die Konjunktur bergen: „Die Unsicherheit ist hoch.“ So belegt das sogenannte Mittelstandsbarometer der KfW eine überdurchschnittliche Eintrübung des Geschäftsklimas der mittelständischen Unternehmen zum Ende des diesjährigen Sommers. Die mittelständischen Unternehmen hätten sich konjunkturell lange als vergleichsweise widerstandsfähig erwiesen, während das Geschäftsklima in den Großunter-

nehmen schon seit geraumer Zeit von erheblichem Pessimismus geprägt sei. Mit Verzögerung greife die negative Stimmung nun allerdings auf den Mittelstand über. In der mittleren Frist dürfte die Krise auch die KMU erfassen. Die allgemeine Stimmungslage innerhalb des Mittelstands würde im Hinblick auf die Wirtschaftsleistung auf ein trübes zweites Halbjahr hindeuten. „Eine technische Rezession, mindestens zwei negative Quartalswachstumsraten in Folge, scheint nahezu unvermeidlich. Ursächlich hierfür ist in erster Linie die außenwirtschaftliche Schwäche (flaue Weltkonjunktur, Eskalation der Handelskonflikte und enorme Brexit-Unsicherheiten)“, heißt es weiter.

Trotz der Konjunkturabkühlung wollen die Mittelständler auch in diesem Jahr unter dem Strich eine positive Arbeitsplatzbilanz erzielen. Rund 17 Prozent der für die jährliche Studie Befragten gaben an, ihre Mitarbeiterzahl erhöhen zu wollen. Nur rund zehn Prozent wollen Beschäftigung abbauen. Allerdings dürfte der Stellenaufbau an Tempo verlieren.

Die KfW zählt Unternehmen, die nicht mehr als 500 Millionen Euro jährlich umsetzen, zum Mittelstand. Mehr als 10 000 Firmen nahmen an der Umfrage teil.

Peter Entinger

16.11.2019
MAGDEBURG
AB 12:00 UHR

COMPACTKonferenz
8. Konferenz für Souveränität | 2019

Gegen den
Klimawahn

Öko-Diktatur: Wie wir unsere
Autos, bezahlbaren Strom
und unsere Freiheit verlieren

Referenten: Dirk Spaniel (MdB, AfD), Holger Stroh (Buchautor), Oliver Hilburger (Betriebsrat bei Daimler), Gerhard Wisniewski (Buchautor), Václav Klaus (ehem. tschechischer Präsident, angefr.), Michael Limburg (EIKE-Institut), Jürgen Elsässer u.a.

Jetzt anmelden: compact-konferenz.de

Amtsverlust

Von Erik Lommatzsch

Bereits nach einem Drittel seiner zwölfjährigen Amtszeit hat der sächsische Landesbischof Carsten Rentzing am 11. Oktober seinen Rücktritt angekündigt. Der nicht nur theologisch als konservativ geltende Kirchenmann stand von Anfang an in der Kritik, war aber nach Kräften bemüht, das von ihm existente Bild aufzuweichen. So beteiligte er sich an einer Lichterkette gegen Pegida beziehungsweise den Leipziger Ableger Legida und begrüßte die „Fridays for Future“-Initiative. Eine direkte Stellungnahme gegen die AfD gab es zwar nicht, allerdings veröffentlichte seine Landeskirche eine eindeutige „Orientierungshilfe zum Umgang mit politischen Parteien“.

Da halfen dem Bischof auch nicht seine Zeitgeist-Kotaus

Dies und vieles andere befriedigte die Positionierungsforderer nicht. Im September wurde die „Vergangenheit“ Rentzings aufs Tableau gehoben. Mitglied einer schlagenden Verbindung sei er in seiner Studienzeit geworden, er gehöre dieser – was üblich ist – noch immer an. 2013 habe er in der Berliner „Bibliothek des Konservatismus“ (BdK) gesprochen. Eine Petition „Nächstenliebe verlangt Klarheit“ forderte von dem Bischof abermalige und noch klarere Abgrenzungen. In einem peinlichen Interview erklärte Rentzing, die Verbindungsaktivitäten ruhten, abgesehen von persönlichen Kontakten, seit „über 25 Jahren“. Über die Bibliothek und ihr Umfeld gab er sich unwissend, noch einmal würde er dort nicht vortragen. Damit beugte er sich seinen Kritikern, setzte sich selbst grundlos ins Unrecht

und diskreditierte zugleich die BdK.

Schließlich erfolgte der Amtsverzicht doch. Erst danach war zu erfahren, dass es einen weiteren, über die bekannten „Vorwürfe“ hinausgehenden Anlass gegeben hatte. Obwohl die Gegner am Ziel waren – der Bischof hatte mit gekrümmtem Rücken das Feld geräumt –, wurde noch ein weiteres Stück „Vergangenheit“ öffentlich ausgekippt. Konfrontiert hatte man ihn mit Beiträgen, die er als Student für die Zeitschrift „Fragmente – das konservative Kulturmagazin“ verfasst hatte. „Verachtung für die liberale Demokratie“ und „ein autoritär-elitäres und völkisches Staatsverständnis“ zeige Rentzing hier, „rechtsextreme Texte“ habe er verschwiegen, so heißt es nicht nur beim WDR. Als Belege dienen Textpassagen, welche die Kritiker

teilweise intellektuell überfordern, von denen sie aber festgelegt haben, dass sie sich außerhalb des erlaubten Meinungshorizonts befinden. Rentzing selbst hatte allerdings schon vor dem allgemeinen Bekanntwerden seiner Artikel gesagt: „Positionen, die ich vor 30 Jahren vertreten habe, teile ich heute nicht mehr.“

Es gab auch mehrere Initiativen für sein Verbleiben im Amt. So offensichtlich Rentzing der Propaganda- und Wühlarbeit seiner Gegner erlegen ist, so stellt sich auch die Frage, was von einem Bischof zu halten ist, dem jeglicher Aufschrei mit Diffamierungsabsicht Grund für die Distanzierung von einst wohlüberlegt eingenommenen Standpunkten ist.

Beltquerung wozu?

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Der Bericht des Bundesrechnungshofs bezüglich der geplanten Fehmarnbeltquerung, in dem es heißt, die Kosten für die Anbindung der geplanten Fehmarnbeltanbindung würden auf deutscher Seite viermal höher ausfallen als prognostiziert, hat in den politischen Lagern für Furore gesorgt.

Ursprünglich waren für das Großprojekt 817 Millionen Euro für Schienen und Straßen auf deutscher Seite eingeplant, nun geht der Rechnungshof von 3,5 Milliarden Euro aus und rät dazu, die Pläne grundsätzlich zu überdenken, da fraglich sei, „ob der Nutzen des Projektes so steigt, dass die zu erwartenden Kosten unter wirtschaftlichen Aspekten gerechtfertigt sind.“

Über die Fehmarnbeltquerung wird bereits seit 20 Jahren gestrit-

ten, vor zehn Jahren schlossen Dänemark und Deutschland einen Vertrag und mit einer Realisierung wird vor 2028 nicht gerechnet. Ein Tunnel soll die 18 Kilometer breite Wasserstraße

mit Dieselmotoren den Fehmarnbelt, um Güter über die direkte Strecke nach Kopenhagen zu transportieren.

Während die schleswig-holsteinische CDU an den Plänen festhält, warnen Grüne vor einem Milliardengrab. Der Naturschutzbund Nabu sieht keinen Bedarf für

Prestigeobjekt zulasten der Bürger an der Strecke

die feste Beltquerung. Er hat ein Gutachten in Auftrag gegeben, in dem von saisonalen Engpässen der bisherigen Fährverbindung die Rede ist. Ansonsten seien weder der sich ständig verändernde Mobilitätsbedarf noch Klimafragen oder neue Mobilitätsformen bei der Planung berücksichtigt worden. Durch die Beltquerung würde sich laut Nabu-Chef Leif Müller die Ver-

schätzten Kosten von 7,4 Milliarden Euro für den Tunnelbau will Dänemark allein stemmen. Da stellt sich die Frage, welches Interesse ausgerechnet Dänemark an dem Prestigeobjekt hat, ein Land, das gerade dabei ist, Verbrennungsmotoren grundsätzlich von seinen Straßen zu verbannen (siehe PAZ Nr. 42, Seite 7). Neben Pkw queren täglich unzählige Lkw

kehrsinfrastruktur zwischen Dänemark und Deutschland verdoppeln, ohne echte Vorteile für Transportwirtschaft zu erzielen. Während Dänemark, das gleichzeitig möglichst schnell ökologisch „sauber“ werden will, beim Bau des Tunnels auf die Tube drückt, wächst in Deutschland der Widerstand. Gestritten wird wegen des Streckenverlaufs der neuen Bahnlagen für die Beltanbindung. Fehmarnaner fürchten, dass ihre „Sonnen-Insel“ zur Transitroute verkommt. In Schleswig-Holstein laufen Anwohner gegen die Lärmbelastung entlang der Bahnstrecke durch den Güterverkehr Sturm. Grüne Kritiker führen an, dass durch die Realisierung dieses Prestigeobjekts der dringend notwendige Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs in Deutschland auf der Strecke bleibe.



Fährhafen Puttgarden: Täglich drängen Hunderte Lkw durch das Frachtterminal des Fährhafens an der sogenannten Vogelfluglinie, die Deutschland mit Dänemark verbindet

Bild: imago/Photohot/Construction Photography

Frei gedacht



Mit Strahlenwaffen gegen die Menschheit

Von EVA HERMAN

Immer mehr Menschen scheinen die dramatischen Veränderungen der letzten Jahre nicht weiter ertragen zu wollen. Daran ist nicht alleine die Massenimmigration Schuld, die das Land, gesellschaftlich wie auch finanziell, in teils katastrophale Zustände gestürzt hat. Neben der verheerenden Familienpolitik und der immer deutlicher auf Sexualisierung ausgerichteten Gesellschaft kommen Impfpflicht, herannahende Kitapflicht, Gender-Unterricht und so vieles andere. Und nun wird eine neue Stufe gezündet, die das Sicherheitsgefühl der Bürger weiter dramatisch dezimiert. Das dicht besiedelte Deutschland ist startklar für die 5G-Technologie. Nachdem Kanzlerin Angela Merkel Mitte Oktober 2019 grünes Licht auch für den chinesischen Mobilfunkkonzern Huawei gab, sind derweil alle Lizenzen verkauft. Für 6,5 Milliarden Euro verschacherte die Bundesregierung die Gesundheit der Bürger und der Umwelt an die Deutsche Telekom, Vodafone, Telefonica und United Internet. Die Gesundheit? Ja, die Gesundheit!

Zur Erläuterung: Huawei ist einer der weltweit führenden Netzwerkausrüster und ein Vorreiter beim neuen Mobilfunkstandard 5G. Nicht nur die USA werfen dem Konzern eine viel zu große Nähe zur chinesischen Regierung vor. So befürchtet man, dass sich China über Huawei und das 5G-Netz mit Spionagetechnik im europäischen Markt einnisten könnte. Japan, Australien, Neuseeland und Taiwan haben deshalb bereits Sperrklauseln eingeführt, um Huawei nicht auf den Markt zu lassen. Kanada hat noch nicht entschieden. Der EU-Kommissar für die Sicherheitsunion Julian King warnte in diesem Zusammenhang nachdrücklich vor staatlichem Einfluss auf die 5G-Netze:

Die Kolumne: Zwei Publizisten reden Klartext. Immer abwechselnd, immer ohne Scheuklappen und immer exklusiv in der PAZ. Dem Zeitgeist „Gegenwind“ gibt der konservative Streiter Florian Stumfall. „Frei gedacht“ hat Deutschlands berühmteste Querdenkerin Eva Herman.

„Feindliche Staaten könnten Druck auf 5G-Anbieter ausüben, um Cyberangriffe zu ermöglichen, die ihren nationalen Interessen dienen.“ Dass 5G auch wichtig ist für den geplanten weltumfassenden Eingriff der Künstlichen Intelligenz in unser Leben, wird selten erwähnt.

Doch da sind eben auch erhebliche gesundheitliche Gefahren, das wird immer deutlicher. Also, was ist 5G? Was macht

5G? Was sagen Experten zu 5G? Wem dient 5G? Wie gefährlich ist 5G? Gleich vorweg: Eine Menge sogenannter Experten streiten sich über 5G und die Auswirkungen der elektromagnetischen Strahlen auf Mensch, Tier und Umwelt. Die, welche diese Technologie als ungefährlich einstufen, finden sich nicht selten auf der Gehaltsliste jener Companies, die direkt oder indirekt mit dem höchstlukrativen 5G-Geschäft zu tun haben, während mittlerweile unzählige Fachleute und Experten vor immensen gesundheitlichen Schäden durch 5G warnen. So nimmt der Elektromog durch Handys und Mobilfunkmasten immer mehr zu, obwohl die Risiken in etlichen Studien nachgewiesen wurden. Mit dem Netzausbau der fünften Generation wollen die Mobilfunkbetreiber die Geschwindigkeit im mobilen Internet gegenüber 4G noch deutlich steigern, so das „ESMOG-Magazin“. Die neue

5G-Technologie erfordert allerdings eine bisher nie dagewesene Anzahl an Sendemasten. Zudem „mangelt es an repräsentativen Studien, die die Gefahr der neuen Frequenzbänder beurteilen könnten.“ Rechtlich sei die Einführung von 5G höchst kritisch zu beurteilen, wenn schon im Vorfeld der Produkteinführung massive gesundheitliche Auswirkungen auf Mensch, Tier und Umwelt anzunehmen sind. Ein Massensterben von Vögeln nach einem 5G-Testlauf in Den Haag wurde 2018 von etlichen Mainstreammedien kurzerhand als Verschwörungstheorie weggewischt. Schon die Vorläufer, 3G und 4G, die ebenso keine harmlosen Wegefahrten sind, wurden ohne große Untersuchungen durchgewinkt. 5G nun wird mit wesentlich mehr Sendemasten arbeiten.

Außerdem werden im „Internet der Dinge“ zahlreiche Dinge des Lebens dann senden und empfangen können. In seinem 2018 erschienenen Buch kündigte der Unternehmer Milorad Krstic zum Thema 5G das Horrorszenario an, das jetzt zum Ausbruch kommt und das man sich einmal zu Gemüte führen sollte: „Während bei immer mehr Menschen eine Verflachung der geistigen Fähigkeiten zu beobachten ist, fordern Milliarden von Smombies (Wortkombination aus Smartphone und Zombie) weltweit ein immer größeres Datenvolumen und eine immer höher werdende Übertragungsgeschwindigkeit. Wir ‚brauchen‘ Smarthomes, einen Kühlschrank, der selbstständig ein-

kauft, eine Heizung, die sich selbst regelt und eine Waschmaschine, die in der Lage ist, ‚ausreichend‘ Waschmittel zu dosieren. Wir wollen (!) und bekommen ein Internet der Dinge. Abkürzung: IoT. Dafür wird die sogenannte 5G-Übertragungstechnologie benötigt.“

Der Autor erläutert weiter, dass damit bis zu 100 Milliarden Geräte „unterstützt“ werden könnten: „Die Geschwindigkeit ist zehn bis 100 Mal höher als bei 4G, das allerdings auch schon zehn Mal schneller ist als 3G. Dass aber die 5G-Technologie nur mit Millionen von Antennen, die wir bisher nicht kannten, zu realisieren ist, darüber hört man kaum etwas.“

Die Strahlendosis wird mit 5G also massiv steigen. Der Wissenschaftler Franz Adlkofer leitete bis 2004 die großangelegte EU-Reflexstudie. Sie sollte eigentlich die Unbedenklichkeit von Mobilfunkstrahlung belegen. Man habe damals angefangen mit der Bestrahlung von isolierten menschlichen Zellen, berichtet Adlkofer, „doch wir stellten damals fest, dass wir uns getäuscht hatten. Wir sahen, dass in diesen Zellen Genschäden auftraten. Und Genschäden sind bekanntlich der Beginn von bösartigen Erkrankungen, von Krebs!“

Kaum waren die Ergebnisse veröffentlicht, hagelte es Fälschungsversuche,

heißt es in einer Reportage auf der Homepage des 5G-Gegners und Experten Ulrich Weiner. Aber zwei unabhängige Untersuchungsgremien entkräfteten die Vorwürfe. Ein jahrelanger Rechtsstreit rehabilitierte dann auch noch per Gerichtsbeschluss die Studie. Es gehe hierbei nicht um die direkte Schädigung der DNA, so Adlkofer. Sondern es gehe vielmehr um die „Veränderung des Stoffwechsels, um die Bildung zum Beispiel der Freien Radikale, die dann den Rest besorgen. Nicht schlagartig, sondern ganz langsam!“

Seit Kurzem werden Adlkofer's Ergebnisse durch zwei neue Studien gestützt. So hatte das italienische Institut Ramazzini Ratten lebenslang der Strahlung ausgesetzt. Man habe eine auffällige Häufung von Tumorarten festgestellt, die auch bei Vielbenutzern von Mobiltelefonen auftreten, heißt es. Zu gleichen Ergebnissen kamen US-Forscher des National Toxicology Programs (NTP) in einer zehnjährigen Langzeitstudie. Bis dato hatten Forscher nur eine thermische Wirkung durch das Langzeittelefonieren registriert, also eine geringe Temperaturerhöhung des inneren Gewebes. Die flächendeckende 5G-Strahlung werde zwar zu schwach sein, die Haut zu durchdringen. Aber welche Wirkung ist dann für die erhöhten Erkrankungen verantwortlich?

Es fehlt an Risikoforschung und am politischen Willen, um endlich die Karten auf den Tisch zu bekommen. Politik, Industrie und eine bestimmte Gruppe von Wissenschaftlern haben sich derweil darauf geeinigt, dass Mobilfunkstrahlen harmlos sind. Und während man sich entspannt mit den Gegnern streitet, werden im dicht besiedelten Deutschland Masten um Masten für 5G errichtet.

Die Autorin: Eva Hermans Buch »Das Eva-Prinzip« erreichte 2006 hundertausende Leser. Weitere Bestseller über Medien, Familie, Mutterschaft und Spiritualität folgten. Die ehemalige ARD-Moderatorin, die 1958 in Emden geboren wurde, lebt in Hamburg.

Mit einem ironischen Blick

Lachen mit dem Autor – Karl Solger: Ein Philosoph des deutschen Idealismus aus der Uckermark

Die romantische Ironie ist einer der Kernbegriffe in der ästhetischen Theorie von Friedrich Schlegel. Einer, der in dieselbe Kerbe schlug, war der vor 200 Jahren in Berlin gestorbene Philosoph Karl Wilhelm Ferdinand Solger.

An Philosophen hat es dem Land der Dichter und Denker nie gemangelt. Besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Philosophie groß in Mode. Nach Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Schleiermacher und Georg Wilhelm Friedrich Hegel erklimmte Ludwig Feuerbach den philosophischen Olymp. Wer hier mit aufsteigen wollte, brauchte viel geistiges Stehvermögen.

Einem jungen Philosophen aus der Uckermark hat die Zeit dafür nicht ganz ausgereicht: Karl Wilhelm Ferdinand Solger wollte den Olymp der Denker mit erklimmen. Aber sein hoffnungsvoll begonnener Schaffensweg wurde schon vor 200 Jahren jäh beendet. Da zählte er gerade 38 Jahre. Außer als Übersetzer und Ästhetiker glänzte er bis dahin vor allem mit seinen philosophischen Denksätzen in der Geisteswelt und erntete sogar das Lob des Dichtersfürsten Goethe. Allerdings blieben viele seiner Arbeiten unvollendet. Deshalb ist er heute weitgehend vergessen.

Allein seine früh begonnenen Übersetzungen aus dem Griechischen und seine „Vorlesungen über Ästhetik“ haben in der Wissenschaftswelt überlebt. Andererseits gibt es in der aktuellen Forschung Bemühungen, um seine vielgestaltigen philosophischen Denksätze zur Religion, Metaphysik und auch über die „Theorie des Dialogs“ wissenschaftlich aufzuarbeiten.

Solger wurde am 28. November 1780 in Schwedt in der Uckermark geboren. Seine Eltern

ermöglichten ihm einen weiterführenden Bildungsweg und den Besuch des Gymnasiums zum Grauen Kloster, an dem viele Geistesgrößen ihre erste Ausprägung erhielten.

Ab 1798 studierte er nacheinander in Halle und Jena vor allem Jura, klassische Philologie und im wachsenden Maße auch Philosophie. In Halle war er Mitglied der Freitag-Gesellschaft, die regelmäßig aktuelle Wissenschaftsthemen diskutierte. In Jena bildeten die Vorlesungen von Friedrich Wilhelm Joseph Schelling einen Höhepunkt. Schelling hatte durch Vermittlung Goethes in Jena eine Professur erhalten, entwickelte sich hier zum philosophischen Hauptvertreter der deutschen Romantik und beförderte die philosophischen Neigungen von Solger maßgeblich. Unter dem Einfluss Schlegels sollte Solger die Auffassung der „romantischen Ironie“, gemäß welcher der Autor über sein eigenes Werk lacht, weiterentwickeln.

Dazu gesellte sich in Jena die Mitgliedschaft in der Griechischen Gesellschaft von Johann Heinrich Voss, der durch die Übersetzungen von Homer und Vergil seinen Ruhm als unsterblicher Klassiker erworben hatte und auf dieser Grundlage engen Kontakt zu Goethe unterhielt.

Voss und Solger wurden Freunde. Durch ihn wurde der Uckermärker zu seinen eigenen Übersetzungen aus dem Griechischen angeregt.

Solger unternahm ab 1802 Studienreisen in die Schweiz und nach Frankreich, wo er sich weiter vervollkommnete, und wurde anschließend in den preußischen Staatsdienst übernommen. Er fungierte in der Kriegs- und Domänenkammer in Berlin als Referendar, betrieb weiterführende Studien und besuchte Lehrveranstaltungen von Johann Gottlieb Fichte. Später veröffentlichte der junge Gelehrte erste Übersetzungen des Pindar, promovierte 1808 über die sophokleischen Tragödien und brachte im selben Jahr seine zweibändige Übersetzung des Sophokles heraus, die ihm erste Bekanntheit in der Gelehrtenwelt und die Beachtung Goethes eintrug. Nun ging es Schlag auf Schlag.

Solger übernahm eine Lehrtätigkeit an der Universität in Frankfurt an der Oder, begann ein umfangreiches Werk über die Mythologie, das ihn über Jahre beschäftigte und unvollendet blieb, und wurde 1811 als aufgehender Gelehrtenstern, der mit vielen anderen Geistesgrößen einen regen Gedankenaustausch auf Augenhöhe betrieb, an die junge Universität nach Berlin berufen, wo er sich mit seinen Erkenntnissen, Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen schnell zu einem geistigen Eckpfeiler der Bildungsstätte entwickelte.

Zwischendurch heiratete der Aufsteiger aus der Uckermark 1813 Henriette von der Groeben,

Tochter eines preußischen Majors. Dazu gesellte sich die enge Freundschaft zu Ludwig Tieck, der als Dichter deutsche Bekanntheit erlangte, später von Berlin nach Dresden wechselte und neben den Brüdern Schlegel als „Haupt der Romantischen Schule“ überliefert ist. In die Tieck-Freundschaft war auch Frau Solger eingebunden, die dem Dichter nach dem Tod ihres Mannes nach Dresden folgte.

Solger veröffentlichte seinen „Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst“, was aber nur in der Fachwelt Beachtung fand, betrieb mit Tieck einen engen Gedankenaustausch über die Shakespeare-Philologie sowie Fragen der Religion und der Ironie und brachte 1817 seine „Philosophischen Gespräche“ heraus, die ihm endgültig einen Platz in der ersten Reihe des deutschen Idealismus sicherten.

Er fungierte mehrere Jahre als Rektor der Berliner Universität und sorgte für die Berufung anderer berühmter Geister. Doch um die Gesundheit des philosophischen Hoffnungsträgers war es offenbar nicht gut bestellt. Er rezensierte noch die Vorlesungen August Wilhelm Schlegels über die dramatische Kunst und Literatur und starb am 25. Oktober 1819 mitten in der schöpferischen Arbeit. Er wurde auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof an der Chausseestraße beigesetzt und hinterließ neben seiner jungen Witwe und drei überlebenden Kindern mehrere unvollendete Schriften sowie einen umfangreichen Briefwechsel, der später von Karl Wilhelm Ludwig Heyse, dem Vater des Literaturnobelpreisträgers Paul Heyse, und Ludwig Tieck sowie Friedrich von Raumer herausgegeben wurden. 2008 gab es eine Neuedition seiner Sophokles-Übersetzung. Wenigstens so bleibt er uns in Erinnerung. *Martin Stolzenau/tws*



Hinterließ als Denker einige Spuren: Karl Solger

Bild: Archiv

Mit einem populären Strich

Warhol, Pollock, Disney und ein großer Unbekannter – In Hamburg macht man sich ein Bild von den USA

Andy Warhol? Ja, klar, der Pop-Art-Künstler. Walt Disney? Auch klar, der Comic-König, der über das Entenhausen-Imperium herrschte. Jackson Pollock? Kennt man auch wegen seiner mit Farbe bespritzten Bilder. Aber wer zum Teufel ist Norman Rockwell?

In der Ausstellung „Amerika! Disney, Rockwell, Pollock, Warhol“, die im Hamburger Bucerius Kunst Forum neu eröffnet wurde, dürfte unter den vier Künstlern der Name Rockwell den meisten unbekannt sein. Er gilt mit seinen fotorealistischen Arbeiten als Chronist der amerikanischen Ostküsten-Gesellschaft und ist in der

Populärkultur des Landes fest verankert. So nannte die US-Sängerin Lana Del Rey ein Album nach dem 1978 gestorbenen Maler: „Norman Fucking Rockwell“.

Seine dem Kitsch gefährlich nahestehenden Werke werden im Bucerius erstmals in Deutschland ausgestellt. Doch was haben diese vier höchst verschiedenartigen Künstler gemeinsam, dass man Werke miteinander kombiniert?

Sie alle porträtierten den „American Way of Life“ auf ihre eigene Weise und prägten weltweit mit ihren Arbeiten das Bild der USA, und zwar in der Hoch- wie in der Populärkultur. Insgesamt umfasst die Schau rund 170 Gemälde,

Zeichnungen und Grafiken. Sie kommen aus international renommierten Sammlungen wie der Londoner Tate Gallery, dem Amsterdamer Stedelijk Museum, dem Israel Museum, dem Kölner Museum Ludwig oder dem Münchener Museum Brandhorst.

Die Ausstellung präsentiert zum Teil hochkarätige und millionenteure Werke wie etwa Warhols lila Pop-Art-Porträt von Liz Taylor, seine legendären Campbell's Suppendosen oder Disneys Filmskizzen zu „Bambi“ oder Ausschnitten aus dem visionären „Fantasia“-Film von 1940.

Mit Gemälden in der von ihm entwickelten „Drip“-Technik wur-

de Jackson Pollock bereits zu Lebzeiten zum Star. In seiner Radikalität avancierte der Begründer des Action Paintings zum wohl einflussreichsten abstrakten Künstler des 20. Jahrhunderts. Eine Reihe großformatiger Bilder, die mit Pinsel oder gleich direkt aus der Farbtube besprüht und besprenkelt wurden, hat man in dieser Anzahl lange nicht mehr in Deutschland gesehen.

Rockwells realistische bis satirische Schilderungen des amerikanischen „Way of Life“ zierten über 40 Jahre die Titelblätter der wichtigsten Zeitungen der USA. Ähnlich wie bei den anderen Künstlern verwischt sich die bereits zu-

vor diskutierte Grenze zwischen Kunst und Kommerz, zwischen „U“ und „E“, also zwischen Unterhaltung und Ernst. Die Beispiele der populären Kunst regen zum Nachdenken an über die Unterscheidung von freier Kunst und Kulturindustrie. Diese Ausstellung ist für Kunstliebhaber ein wahrer Leckerbissen. *H. Tews*

Bis 12. Januar im Bucerius Kunst Forum, Alter Wall 12, 20457 Hamburg, geöffnet täglich von 11 bis 19 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr, Eintritt: 9 Euro. Der Katalog zur Ausstellung erscheint im Hirmer Verlag, München. Internet: www.buceriuskunstforum.de



Drei auf einen Streich: Pollock-Gemälde (oben), Campbell's Suppendosen à la Warhol (oben Mitte) und Rockwells ironisches Bild „Marriage Counselor“ (Eheberater, rechts)

Bilder oben (2): Ulrich Perrey

MELDUNGEN

Van Goghs Ringen um Stille

Potsdam – Über 170 Stilleben hat Vincent van Gogh in dem einen Jahrzehnt seines künstlerischen Schaffens gemalt. Erstmals zeigt eine Ausstellung die Bedeutung dieses Genres in seinem Werk. Mit „Van Gogh. Stilleben“ veranstaltet das Potsdamer Museum Barberini vom 26. Oktober bis 2. Februar 2020 seine wohl spektakulärste Schau des Jahres. Für van Gogh waren Stilleben das geeignete Medium für sein Ringen um die Ausdruckskraft der Farbe. Seine künstlerische Entwicklung zeigt sich im andauernden Experimentieren in den Stilleben. Van Gogh ging es nicht nur um die Wiedergabe der Gegenstände, sondern darum, der Natur und den Dingen Leidenschaft zu verleihen. Die Ausstellung versammelt in einer repräsentativen Auswahl 27 Gemälde. Sie durchmisst das gesamte Œuvre des Malers von den in dunklen Erdtönen gehaltenen Studien des Frühwerks der Jahre 1881 bis 1885 bis zu den in leuchtenden Farben gemalten Obst- und Blumenstilleben, die in den letzten Lebensjahren in Arles, Saint-Remy-de-Provence und Auvers-sur-Oise entstanden. Internet: www.museum-barberini.com *tws*

Skandinaviens Design-Antwort

Berlin – Zum Ausklang des Bauhaus-Jubiläumsjahres nimmt das Bröhan-Museum mit der Ausstellung „Nordic Design – Die Antwort aufs Bauhaus“ die Reaktion der nordischen Länder auf den deutschen Funktionalismus in den Blick. Vom 24. Oktober bis 1. März wird der skandinavische Weg der Moderne präsentiert, der sich in einer starken Auseinandersetzung mit der deutschen Moderne und dem Bauhaus vollzog. Beginnend mit dem finnischen Architekten und Designer Alvar Aalto über den Vater des schwedischen Funktionalismus Sven Markelius bis zu den international gefeierten dänischen Designern Hans J. Wegner und Arne Jacobsen liegt der Schwerpunkt der Ausstellung auf den 50er und 60er Jahren. Internet: www.broehan-museum.de *tws*

Neue Filme der Ostseeländer

Lübeck – Vom 29. Oktober bis 3. November finden die 61. Nordischen Filmtage Lübeck statt. Das kleine, aber feine Filmfest hat sich einen guten Ruf erworben durch seine Schwerpunktsetzung auf Filme aus skandinavischen und baltischen Ländern. Diesmal geben 196 Filme in insgesamt 283 Vorstellungen an sechs Tagen einen detaillierten und spannenden Einblick in das aktuelle Filmschaffen im Norden und Nordosten Europas. Das Programm: www.nordische-filmtage.de *tws*

Ein neuer Asterix-Band

Stuttgart – Mit „Die Tochter des Vercingetorix“ erscheint in diesen Tagen der 38. Band der Asterix-Reihe. Mittels Zaubertrank müssen Asterix und Obelix die mutmaßliche Tochter des Caesar geschlagenen großen Arvernerhaupteingangs vor den Römern schützen. Die PAZ berichtet in der kommenden Ausgabe ausführlich über das neue Heft. *tws*

Der Vater des ersten deutschen Passagierjets

Vor 50 Jahren starb mit Brunolf Baade der Konstrukteur des Strahlverkehrsflugzeuges 152

Deutschlands erstes Passagierflugzeug mit Düsenantrieb entstand in der DDR, im VEB Flugzeugwerke Dresden. Sein Konstrukteur war Brunolf Baade, der als Vater der DDR-Luftfahrtindustrie gilt.

Den Ersten Weltkrieg erlebte Baade als Schüler. 1922 machte er am Berliner Kaiser-Friedrich-Wilhelm-Realgymnasium sein Abitur. Er wollte eigentlich Schiffskonstrukteur werden, studierte Maschinenbau und ging für ein Praktikum nach Hamburg zu Blohm & Voß. Man setzte ihn beim Bau des Frachters „Waskenland“ ein. Auf dem heuerte Baade als Kohlentrimmer an und fuhr nach Südamerika. Dort musterte er ab, um sich Land und Leute anzusehen. Nach seiner Rückkehr wechselte er zum Flugzeugbau. Außerdem lernte er selbst fliegen, beteiligte sich an Segelflug-Wettbewerben und erhielt 1927 seine Motorflug-Lizenz. Zu dieser Zeit arbeitete er an der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) in Berlin, machte jedoch sein Diplom in München. Er trat als Volontär in die Bayerischen Flugzeugwerke (BFW) ein und arbeitete nach Abschluss seines Studiums dort weiter als Konstrukteur.

Bedingt durch die Weltwirtschaftskrise ging er 1930 in die USA, um dort für BFW Lizenzen zu verkaufen. Später wechselte er zu verschiedenen US-Unternehmen. Obwohl er sich erfolgreich in den USA etabliert hatte, bemühte er sich um Kontakte zu deutschen Luftfahrtunternehmen, aber zunächst ohne Ergebnis.

1936 fuhr er mit seiner Frau nach Deutschland, um sich die Olympischen Spiele anzusehen. Im Oktober wurde er Leiter der Konstruktionsabteilung von Junkers in Dessau. In seinem selbstverfassten Lebenslauf für die sowjetischen Besatzungsbehörden hat er später geschrieben, dass die Gestapo die Pässe von ihm und seiner Frau ungültig gemacht habe, um ihn an der Rückkehr in die USA zu hindern. Ob die Episode

so stimmt, wie Baade sie geschildert hat, sei dahingestellt.

Baade war jedenfalls bald ein respektiertes Mitglied der Unternehmensleitung. Sein Wirkungskreis erweiterte sich. 1938 übertrug man ihm und einem Kollegen die konstruktive Gestaltung des neuen zweimotorigen Bombers und Zerstörers Junkers Ju 88. 1941 erhielt er die Gesamtverantwortung für die gesamte Typenrei-

Der Erprobungsträger für den neuen Flügel kam im August 1944 noch zum Fliegen.

Baade selbst geriet bei Kriegsende zunächst in US-amerikanische Gefangenschaft. Er erfuhr, dass man die Zerschlagung der gesamten deutschen Industriepflanze. Dessau lag von April bis Anfang Juli 1945 in der amerikanischen Besatzungszone. US-amerikanische Experten transportierten

täglichen Bedarf. Naheliegenderweise wollten sich auch die Sowjets deutsche Luftfahrt-Expertise sichern. Also mussten Baade und seine Mitarbeiter zunächst ihr Wissen niederschreiben.

Baade schlug der sowjetischen Militärverwaltung vor, die Arbeiten an einer Reihe von Projekten wieder aufzunehmen. Die Sowjets reagierten positiv, wollten sie doch die Ergebnisse dieser Pro-

heimoperation unter Leitung der sowjetischen Militärverwaltung, in deren Rahmen mehr als 2500 ausgewählte deutsche Fachkräfte aus militär- und wirtschaftspolitisch relevanten Betrieben und Institutionen der sowjetischen Besatzungszone und des sowjetischen Sektors von Berlin samt rund 4000 Familienangehörige in die Sowjetunion verschleppt wurden.

und der UdSSR für ein Umdenken gesorgt. Nikita Chruschtschow und Walter Ulbricht wollten in den Wirtschaften ihrer Länder neue Wege gehen und gaben deshalb grünes Licht. Chruschtschow versprach uneingeschränkte Hilfe, darunter eine lizenzfreie Produktion des Kurz- und Mittelstrecken-Verkehrsflugzeuges Iljuschin Il-14, Rohstoffe, Geräte und Experten. Außerdem erteilte er einen Bauauftrag für ein neues Verkehrsflugzeug, einen vierstrahligen Mittelstreckenjet.

Dieses „152“, „Typ 152“, „Flugzeug 152“ oder „Baade 152“ genannte Passagierstrahlflugzeug war eine Weiterentwicklung des „150“, „Alexejew 150“, „Samoljot 150“ oder „EF 150“ genannten sowjetischen Frontbombenflugzeuges, an dem Baade in der Sowjetunion mitgearbeitet hatte. So hoffte man auf eine schnelle Entwicklung. Aber die Verhältnisse in der DDR und die Unzuverlässigkeit der sowjetischen Seite, die in allen Angelegenheiten das letzte Wort behielt, sorgten für Verzögerungen und letztlich unlösbare Probleme. Die Sowjetunion lieferte nur zögerlich Material, hielt Unterlagen zurück und bremste bei Konsultationen. Trotzdem flog am 4. Dezember 1958 der erste Prototyp. Er stürzte jedoch drei Monate später bei einem Vorführflug anlässlich der Leipziger Messe ab.

1960 flog die zweite Maschine. Probleme mit der Tankanlage führten jedoch zu einem vorläufigen Startverbot. Bereits 1959 hatte die Sowjetunion ihre Bestellung storniert und 1961 wurde das gesamte Programm eingestellt. Die bereits produzierten oder noch im Bau befindlichen Maschinen wurden verschrottet. Nur ein Rumpf überlebte. Baade musste nun das Werk auflösen und durfte sich immerhin das Institut für Leichtbau und ökonomische Verwendung von Werkstoffen (IfL) schaffen. Er blieb bis zu seiner Pensionierung im März 1969 dessen Direktor. Ein halbes Jahr später, am 5. November 1969, starb er in Berlin. *Friedrich List*

Brunolf Baade (r.) mit Mitarbeitern: Grafische Darstellung am Flugsportinformationszentrum in Form des Düsenflugzeuges 152 im brandenburgischen Gellmersdorf

Bild: pa



he einschließlich der Weiterentwicklungen wie den schweren Jägern und Nachtjägern, dem Bomber und Aufklärer Ju 188 sowie der Ju 388 der letzten Kriegsphase. Auch für den 1943 eingestellten mittleren Bomber Ju 288 war er verantwortlich. Zudem betreute er die Düsenbomber-Entwicklung, die noch 1944 zu einem ersten Versuchsträger für den mittleren Strahlbomber Junkers Ju 287 mit vorwärts gefeierten Flügeln führte.

alle technischen Unterlagen, das komplette Werksarchiv, Flugzeuge und Motoren ab. Viele Junkers-Mitarbeiter nahmen das Angebot an, in den USA zu arbeiten.

Baade war bereits im Juni 1945 entlassen worden. Nun wandte er sich an die sowjetische Besatzungsmacht, um den Junkers-Werken das Überleben zu sichern. Die erlaubte zunächst die Herstellung von Gebrauchsgütern wie Kochtöpfen oder Zeltstangen für den

jekte als Reparationsleistungen, die das besiegte Deutschland zu erbringen habe, einheimen. Im September 1945 nahm die Junkers AG unter sowjetischer Führung ihre Arbeit auf. Die Arbeiten an mehreren Projekten aus der Kriegszeit wurden fortgesetzt. Dabei fand ein Austausch mit sowjetischen Konstruktionsbüros nicht statt. 1946 wurden auch Baade und seine Mitarbeiter Opfer der Aktion Ossawakim, einer Ge-

Nach Josef Stalins Tod im Jahre 1953 beschloss die sowjetische Führung, diese Verschleppten wieder in die Heimat zu schicken, nachdem man deren Wissen erfolgreich abgeschöpft hatte. Baade suchte erneut nach Wegen, Junkers weiterleben zu lassen und überzeugte die Führung der mittlerweile gegründeten DDR davon, sich im Flugzeugbau zu engagieren. Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 hatte in den Führungen der DDR

Spaniens Pendant zum Louvre

Vor 200 Jahren schuf König Ferdinand VII. das Museo del Prado nach französischem Vorbild

Das Museo del Prado in Madrid zog im vergangenen Jahr fast 2,9 Millionen Besucher aus aller Welt an. Anlässlich des 200. Jubiläums der namhaftesten spanischen Kunsthalle am 19. November zeigt die Sonderausstellung „Ein Ort der Erinnerung“ 168 Originale – 34 davon aus anderen Einrichtungen im Inland sowie den Vereinigten Staaten, Deutschland, Frankreich, Ungarn, Israel, Großbritannien, und Russland – von Pierre-Auguste Renoir, Édouard Manet, William Merritt Chase, Pablo Picasso, Avidgor Arikha, Eduardo Rosales, Antonio Saura und Jackson Pollock mit dokumentarischen Bild- und Tonquellen. Plakate, Pläne, Grafiken, Fotografien sowie audiovisuelle Installationen mit 400 digitalisierten Dokumenten runden das Ganze ab. Zusätzlich sind in den letzten zwölf Monaten für jeweils rund einen Monat Werke wichtiger einheimischer Künstler an verschiedenen Orten in allen autonomen Gemeinschaften auf der Halbinsel – außer Madrid – sowie den zum Königreich Spanien gehörenden Städten Ceuta und Melilla in Nordafrika ausgestellt worden.

Das 2015 begonnene Projekt „El Prado auf der Straße“ hatte erst in den mittelamerikanischen Hauptstädten von Honduras, El Salvador

und Guatemala, Tegucigalpa, San Salvador und Ciudad de Guatemala, für das Museum geworben. Vergangenes und dieses Jahr bereiste diese Wanderausstellung ganz Spanien, um die einigende Wirkung der Kunst zu unterstreichen.



chen. Dank der Leihgaben aus dem Rijksmuseum in Amsterdam kam eine weitere bemerkenswerte Veranstaltung zustande: „Velázquez, Rembrandt, Vermeer. Ähnliche Sichtweisen in Spanien und Holland“. Die Ausstellung „Stimmen aus dem Prado: eine mündli-

che Überlieferung“ erzählt die Geschichte des Museums in den letzten 80 Jahren.

Heutzutage beherbergt das Haus fast 4900 Bilder, darunter die weltweit größte und wertvollste Sammlung spanischer Malerei von der

Hoffräulein) von Diego Velázquez, ein Selbstporträt mit der Familie von König Philipp IV, „La maja vestida“ (Die bekleidete Maja) und „La maja desnuda“ (Die nackte Maja) von Francisco de Goya, „Bildnis eines Edelmannes mit der Hand

Steht im Mittelpunkt des Museo del Prado: „Las Meninas“ (Die Hoffräulein) von Diego Velázquez

Bild: imago images/Agencia EFE

Romanik bis zum 19. Jahrhundert, die berühmtesten Werke der flämischen und italienischen Schule sowie bemerkenswerte Beispiele deutscher, französischer und englischer Kunst. Neben vielen weiteren Gemälden von unschätzbarem Wert sind hier „Las Meninas“ (Die

auf der Brust“ von El Greco, „Der Garten der Lüste“ von Hieronymus Bosch und „Die drei Grazien“ von Peter Paul Rubens ausgestellt. Dazu kommen Zeichnungen, Münzen, Medaillen, Skulpturen, Gravuren sowie luxuriöse Einrichtungsgegenstände.

Im Zuge von Aufklärung, Nationalismus und Emanzipation des Bürgertums setzte sich auch in Spanien langsam die Idee einer Inventur des künstlerischen Reichtums der Nation durch. Der Zugang zur Kunst sollte kein Privileg des Adels mehr sein, sondern allen gesellschaftlichen Schichten offenstehen. Die Eröffnung reihte sich ein in die europaweite Gründung von heutigen Spitzenmuseen, wie des Louvre in Paris 1793, die der National Gallery in London 1824 oder die der Gemäldegalerie in Berlin 1830. Zu Beginn stammten alle Exponate aus königlichem Besitz und von spanischen Meistern, die bis dahin in diesem schlecht vertreten waren.

Der Feldzug Napoleons auf der iberischen Halbinsel von 1807 bis 1814, die Enteignung der Kirchengüter ab 1835 sowie allgemeine wirtschaftliche Schwierigkeiten hatten zu einer Aufteilung, wenn nicht Vernichtung wichtiger spanischer Sammlungen geführt. Viele Objekte aus dem Goldenen Zeitalter Spaniens aus Klöstern und dem Besitz von Aristokraten gingen ins Ausland, auch an privat. Paradoxerweise trat gerade dadurch der gewünschte Effekt ein. Außerhalb Spaniens kaum bekannte Maler nahmen nach und nach den ihnen in Europa ge-

bührenden Platz ein. Die liberale Revolution 1868 brachte dann die Verstaatlichung der bis dahin dem Königshaus unterstehenden Institution. Der Grundstein für die große Kollektion von El Greco wurde 1872 durch die Fusion mit dem Museo Nacional de la Trinidad gelegt.

Erst 1898, durch die Eröffnung des bis 1971 bestehenden Museums für Moderne Kunst, in das man die Werke damals lebender Autoren verlagerte, wurde El Prado zu einem Ort „klassischer“ Exponate. Entsprechend feierte man 1899 den 300. Geburtstag von Velázquez. Ab 1912 schaffte ein neuer Stiftungsrat aus Politikern, Sammlern und Historikern weitere Schätze aus dem Mittelalter und der Renaissance an. Das „Fahrende Museum“ brachte ab 1933 Kopien von Kunstwerken in die entlegensten Ecken des Landes. Während des Spanischen Bürgerkrieges gelangten viele Bilder nach Valencia, den Sitz der republikanischen Regierung ab November 1936. Später kamen sie nach Genf zum Völkerbund, der sie bald an den Sieger des Bürgerkriegs Francisco Franco zurückgab. Auch erhebliche Schenkungen von Privatleuten seit Mitte des 20. Jahrhunderts erwiesen sich als Glücksfall.

Markus Matthes

Das Monster mutiert

Vor 40 Jahren erklärte die WHO die Welt für pockenfrei – Doch das Risiko einer Rückkehr der Krankheit bleibt

Vor 40 Jahren erklärte die Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen (WHO) die Pocken für ausgerottet. Bis dahin waren der hochansteckenden Infektionskrankheit viele hundert Millionen Menschen zum Opfer gefallen. Inzwischen besteht die Gefahr, dass die Seuche in alter oder modifizierter Form wiederkehrt und ein neues Massensterben auslöst.

Die ersten Pockenfälle traten vor rund 12 000 Jahren in den jungsteinzeitlichen Siedlungen im Nordosten Afrikas auf – ausgelöst durch Nagetiere, die von den Vorräten der Menschen angezogen wurden und den Erreger Orthopoxvirus variolae in sich trugen. Später suchte die Krankheit vor allem das Reich der Pharaonen heim. So starb unter anderem Ramses V. an den Pocken. Die Einschleppung nach Europa erfolgte wahrscheinlich im Jahre 165 mit der Rückkehr der römischen Legionen, welche die parthische Stadt Seleukia-Ktesiphon eingenommen hatten.

In den Jahrhunderten danach kam es in Europa sowie nachfolgend in Amerika zu permanenten Pockenepidemien, die zum Tode unzähliger Menschen führten. In Europa häuften sich die Krankheitsfälle besonders ab dem 18. Jahrhundert, wobei die Seuche nun schlimmer als die Pest wütete. Schätzungen von Medizinhistorikern zufolge tötete sie jedes Jahr um die 400 000 Menschen, und ein Drittel der Überlebenden erblindete. Zu den Opfern der Pocken zählten auch König Ludwig XV. von Frankreich, Königin Maria II. von England und Zar Peter II. von Russland.

Zu den Überlebenden einer Erkrankung an den Pocken gehörten die Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart, Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven, die Dichter Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller sowie Friedrich der Große, Elisabeth I. von England, George Washington, Abraham Lincoln und Josef Stalin. Im 20. Jahrhundert

forderten die Pocken 300 Millionen Menschenleben weltweit.

Angesichts dieser enormen Mortalität wurde schon frühzeitig nach einem wirksamen Gegenmittel gesucht. Als solches erwiesen sich schließlich vorbeugende Impfungen. Den ersten Erfolg in dieser Hinsicht erzielte um 1549 der chinesische Arzt Wan Quan. Die beste Impfmethode war allerdings die 1796 von dem englischen Arzt Edward Jenner entwickelte Vakzination, bei der die gezielte Übertragung von weitestgehend harmlosen Kuhpockenviren auch zur nachfolgenden Immunität gegen die vielfach so tödlichen echten oder humanen Pocken führte.

Die Vakzination wurde bald in zahlreichen Staaten Pflicht, darunter in Bayern (1807), Baden (1809), Preußen (1815), Württemberg (1818) und dann später im gesamten Deutschen Reich (1874). Dennoch gab es weiterhin schwere Epidemien, besonders in den Ländern der Dritten Welt. Deshalb beschloss die WHO 1967, die Pockenimpfung rund um den Globus obligatorisch zu machen, um die verheerende Seuche ein für allemal auszurotten. Und das gelang dann auch bis 1978.

Der letzte Pockenfall in Deutschland ereignete sich 1972. Ein jugoslawischer Gastarbeiter kam infiziert aus dem Heimaturlaub. Weltweit gesehen war die zweijährige Rahima Banu aus Bangladesch, die 1975 erkrankte und überlebte, der letzte Mensch, der sich in normaler Umgebung mit echten Pocken ansteckte. Danach traf es nur noch die englische Laborfotografin Janet Parker, weil ihr Arbeitgeber für keine ausreichenden Sicherheitsvorkehrungen bei der wissenschaftlichen Erforschung des Virus gesorgt hatte. Sie starb am 11. September 1978 im Birminghamer Catherine-de-Barnes-Hospital.

Nachdem keine weiteren Erkrankungen mehr aufgetreten waren, vermeldete die WHO am 26. Oktober 1979 und dann nochmals am 8. Mai 1980 die Ausrottung der Seuche. Die Erde sei ein

Abgesehen von späteren Laborinfektionen gilt sie als der letzte Mensch, der an echten Pocken erkrankte: Die 1975 zweijährige Rahima Banu aus Bangladesch.

Bild: CDC/World Health Organization Stanley O. Foster M.D., M.P.H.



besserer Ort geworden, hieß es damals. Allerdings könnten die Pocken trotzdem wieder zuschlagen und tödliche Ernte halten. Denn sowohl im Forschungszentrum der US-amerikanischen Seuchenbehörde Centers for Disease Control and Prevention (CDC) in Atlanta als auch in dessen russischem Gegenstück VEC-

TOR (Staatliches Forschungszentrum für Virologie und Biotechnologie) in Kolzowo bei Nowosibirsk lagern noch Stämme des Erregers. Zwar hatte die Mehrheit der WHO-Mitgliedstaaten im Mai 2014 deren Vernichtung beschlossen, stieß damit jedoch in Moskau und Washington auf taube Ohren. Damit besteht die Ge-

fahr, dass das Virus aus den Laboren ausbricht – entweder infolge von Bioterrorismus oder schlichter Schlamperei. So fand man 2014 einige – glücklicherweise gut versiegelte – Ampullen mit Pocken-Viren in einem Abstellraum des National Institute of Health in Bethesda (Maryland) an der US-Ostküste, die dort seit

den 1950er Jahren vergessen herumlagen.

Und das ist noch nicht alles. 2016 demonstrierte der kanadische Mikrobiologe David Evans der entsetzten Fachwelt, wie unkompliziert es ist, innerhalb von nur sechs Monaten mit einem kleinen Team durchschnittlich qualifizierter Fachleute und reichlich 100 000 US-Dollar Budget synthetische Pockenviren im Labor zu produzieren.

Die größte Zeitbombe tickt derzeit aber in der freien Natur. Neben dem oftmals tödlich wirkenden humanen Pockenvirus vom Typ Variolae gibt es noch weitere Varianten des Erregers, die in der Vergangenheit keine sonderliche Gefahr für die menschliche Spezies darstellten. Sie lösen unter anderem die Affen-, Kamel- und Waschbärenpocken aus, wobei als Wirte außerdem Präriehunde, diverse Nager und Katzen infrage kommen. Manche dieser Viren beginnen nun offenbar zu mutieren. Das gilt besonders für den Überträger der Affenpocken. Auf der einen Seite sorgt er mittlerweile ebenfalls für tödliche Infektionen, auf der anderen befällt er nun immer öfter Menschen statt Affen. Die derzeit bedrohlichste Variante der Affenpocken grassiert im Kongobecken und Zentralafrika – dort sterben aktuell schon zehn Prozent der Angesteckten. Auch in der westlichen Welt gab es bereits eine erste Affenpocken-Epidemie. 2003 erkrankten in sechs Bundesstaaten der USA 70 Menschen. Verantwortlich hierfür waren Tierimporte aus Ghana.

Insofern stellen der Tierhandel und die unkontrollierte Massenemigration von Menschen aus Schwarzafrika ein enormes Gesundheitsrisiko dar. Das gilt zumindest für die jüngere Generation. Die hat wegen der 1979 verkündeten Ausrottung der echten Pocken nämlich keine entsprechenden Impfungen mehr erhalten, die auch gegen die allermeisten Mutationen und Unterarten des Virus schützen.

Klaus J. Groth

Hitler kam davon, weil er kürzer redete

Georg Elser Anschlag 1939 im Bürgerbräukeller war sorgfältig vorbereitet

Am Abend des 8. November 1939 erschütterte eine gewaltige Detonation den Münchener Bürgerbräukeller. Die Bombe sollte Adolf Hitler und führende Nationalsozialisten töten, explodierte aber erst, nachdem sie den Wirtsräum verlassen hatten. Sieben Menschen starben, 60 wurden verletzt. Der Attentäter Georg Elser wurde noch am selben Tag auf der Flucht verhaftet.

Elser gab beim Verhör durch die Gestapo an, er habe die Bombe allein konstruiert. Dass ein Schreiner mit geringer Schulbildung die Zeitzunderbombe ohne fremde Hilfe gebaut hatte, hielten Sprengstoffexperten für unmöglich. Hitler und Joseph Goebbels vermuteten den britischen Auslandsgeheimdienst Secret Intelligence Service (SIS), besser bekannt als MI6 (Military Intelligence, Section 6), als Drahtzieher. Denn nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen hatte Großbritannien Deutschland den Krieg erklärt.

Das Propagandaministerium ließ Plakate mit den Fotos Elser und des Premierministers Neville Chamberlain aufhängen. Darunter stand: „Das ist das Werkzeug des englischen Mordplanes. Er ist Attentäter Georg Elser. Er ist zwar der ausführende Mordbandit, der

wahre Schuldige aber heißt: England.“

Die Sonderkommission „Bürgerbräukeller“ fand keinen Beweis dafür, und Elser blieb im Verhör trotz Schlägen bei seiner Behauptung. Im Gefängnis musste er eine zweite Bombe bauen. Das gelang ihm. Sie funktionierte auf die Sekunde genau wie die im Bürgerbräukeller. Tatsächlich war das Attentat so präzise geplant und durchgeführt, dass es einem Einzelnen nicht zuzutrauen war. Gerüchte kursierten, Hitler selbst habe es in Auftrag gegeben, um seine Position zu festigen.

Georg Elser wurde am 4. Januar 1903 im württembergischen Hermingen als uneheliches Kind geboren. Seine Mutter heiratete den Holzkaufmann Ludwig Elser, der dem Jungen seinen Namen gab. Georg Elser lernte Tischler und machte die Gesellenprüfung. Er wechselte seine Wohnorte und seine Arbeitsstellen häufig, schreinernte Möbel und baute Uhrengehäuse für Stand- und Kaminuhren. 1928 oder 1929 trat er dem Roten Frontkämpferbund bei, einer paramilitärischen Vereinigung der KPD, war aber vermutlich politisch nicht aktiv. Aus seiner Abneigung gegen die Nationalsozialisten machte er kein Geheimnis. Er verweigerte den Hitlergruß und ging nach Berichten

von Bekannten aus dem Zimmer, wenn Hitler im Radio sprach.

Bei den Verhören gab er als Motiv für das Attentat an, er habe die Verhältnisse in Deutschland ändern und den Krieg durch die Beseitigung der „augenblicklichen Führung“ beenden wollen. „Unter



Georg Elser

der Führung verstand ich die ‚Obersten‘, ich meine damit Hitler, Göring und Goebbels. Durch meine Überlegungen kam ich zu der Überzeugung, dass durch die Beseitigung dieser drei Männer andere Männer an die Regierung kommen, die an das Ausland kei-

ne untragbaren Forderungen stellen, die kein fremdes Land einbeziehen wollen und die für eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Arbeiterschaft Sorge tragen werden.“

1937 begann Elser mit den Vorbereitungen für den Anschlag am 8. November. An diesem Tag kam Hitler jedes Jahr in Begleitung von Ministern nach München, um am Vorabend des Putschversuches von 1923 im Bürgerbräukeller zu seinen Anhängern zu sprechen. Elser wollte dort eine Bombe verstecken, die während seiner Rede explodieren sollte. Die Armaturenfabrik in Heidenheim, bei der er zu dieser Zeit arbeitete, stellte auch Pulverkörner und Geschosszylinder her. Innerhalb von zwei Jahren stahl Elser 250 Pressstücke Pulver, ohne dass es jemandem auffiel. Er wechselte als Arbeiter in einen Steinbruch und beschaffte sich dort Dynamit. Am 5. August 1939 zog er nach München. Er mietete eine kleine Werkstatt, wo er die Bombe baute. Nachbarn erzählte er, dass er ein Erfinder sei. Abends ging er in den Bürgerbräukeller, um die Räumlichkeit auszukundschaften. Direkt hinter dem Rednerpult, an dem Hitler sprechen sollte, stand eine Säule. In ihr wollte Elser die Bombe deponieren. Nach dem Ver-

zehren einer „Arbeitermahlzeit“ für 60 Pfennig versteckte er sich in einer Besenkammer und wartete, bis das Lokal abgeschlossen wurde. Mit Hammer und Meißel hohlte er die Säule so weit aus, bis sie Platz für die Bombe samt Sprengkapseln bot. Das Loch verschloss er mit einem passgenauen Stück der Säulenverkleidung, das sich wie eine Tür öffnen und schließen ließ. Am nächsten Morgen trug er den Schutt in einem Koffer vorbei an den Kellnerinnen hinaus. Am 7. November setzte er die Bombe hinein, verschloss die Öffnung und horchte an der Stelle. Die Zeituhr tickte. Alles verlief nach Plan, nichts schien mehr schiefgehen zu können.

Der Bürgerbräukeller war schon am frühen Abend gesteckt voll, an die 2000 Menschen warteten auf den Führer. Aber Hitler kam nicht. Dichter Nebel in Berlin hatte den Start seines Flugzeugs verhindert. Deshalb bestiegen er, Hermann Göring, Goebbels und andere ranghohe Nationalsozialisten seinen Sonderzug und trafen verspätet in München ein. Weil sie noch in der Nacht nach Berlin zurück wollten, kürzte Hitler seine Rede ab und verließ das Lokal mit seiner Begleitung genau 13 Minuten, bevor die Bombe explodierte. Fo-

tos des zerstörten Schankraums, dessen Decke eingestürzt war, erschienen in den Tagen darauf in Zeitungen und in der Wochenschau. Die gleichgeschalteten Medien verbreiteten die Mär, dass „Deutschlands geliebter Führer“ von der „Vorsehung“ gerettet worden sei. Der Attentäter wurde noch vor der Explosion des Sprengkörpers an der deutschschweizerischen Grenze in Konstanz festgenommen. Er hatte nur einen abgelaufenen Ausweis bei sich. Die Grenzbeamten fanden eine Abbildung des Bürgerbräukellers und Drähte vom Zeitzunder in seiner Tasche. An der Innenseite seiner Jacke steckte das Abzeichen des Frontkämpferbunds.

Georg Elser wurde ohne Gerichtsverhandlung als „Sonderhäftling des Führers“ in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert und später nach Dachau verlegt. Nach dem „Endsieg“ sollte ein Schauprozess gegen ihn stattfinden. Kurz vor der Kapitulation der Wehrmacht wurde er am 9. April 1945 auf Anweisung Hitlers erschossen. Im Gegensatz zu den Verschwörern des 20. Juli fand Elser kaum Würdigung. 2003 erschien zu seinem 100. Geburtstag eine Sonderbriefmarke.

Klaus J. Groth

Moment der Woche



Lange Zeit führten Flüsse und Binnenkanäle als Transportwege ein Schattendasein. Das will die EU ändern, indem sie knapp 1,7 Milliarden Euro in die Verbesserung der Wasserstraßen investiert. Damit sollen Emissionen gespart werden. Ein Binnenschiff kann laut Schätzung ein Transportgut bei gleichem Energieaufwand viermal so weit befördern wie ein Lastwagen.

Problem: Die Wasserstraßen wurden lange vernachlässigt, sind oft marode, Brücken sind zu niedrig, Schleusen veraltet und

die Breite der Wasserwege nicht ausreichend.

Um jedoch allein die bestehenden Engpässe und den Renovierungsstau zu beheben, müsste fast das Zehnfache der von der

Binnenschifffahrt soll wieder wachsen

EU veranschlagten Summe eingesetzt werden, heißt es aus Fachkreisen. Zudem treten Umweltbedenken auf. Oft kollidieren die Erfordernisse moderner Schiffstransporte mit dem Wunsch, die europäischen Flüsse wieder naturnäher zu gestalten, zurück vom kanalartigen Gewässer zum Lebensraum. *H.H.*

Ein seltsamer Widerspruch

Bizarre Abtreibungsdebatte: Aus Eigensinn erlaubt, bei Behinderten ein Frevel?

Es war nur eine von vielen Entscheidungen, die der Gemeinsame Bundesausschuss, einem der wichtigsten Gremien des deutschen Krankenversicherungssystems, auf seiner Sitzung am 19. August in Berlin getroffen hatte. Doch nur er sollte die Schlagzeilen des Tages bestimmen. Neben verschiedenen anderen Maßnahmen beschloss die aus Vertretern von Ärzten, Kli-

Bundesausschuss: Kassen sollen Bluttests erstatten

niken und Krankenkassen zusammengesetzte Kommission an diesem Tag, dass künftig die Kosten eines Bluttests zur Frühdiagnose von Trisomie 21, besser bekannt als Down-Syndrom (früher Mongolismus genannt), unter bestimmten Bedingungen von den Krankenkassen übernommen werden können.

Schwangeren Frauen wird es damit ermöglicht, mittels einer von ihnen abzugebenden Blutprobe untersuchen zu lassen, ob ihr noch ungeborenes Kind von dieser geistigen Behinderung betroffen ist. Bereits jetzt besteht die Möglichkeit, eine Fruchtwasseranalyse als Kassenleistung in Anspruch zu nehmen. Dieses Verfah-

ren ist weniger genau und birgt zudem ein erhebliches Risiko, hierdurch eine Fehlgeburt auszulösen. Schon bislang hatten werdende Eltern die Möglichkeiten einer molekulargenetischen Untersuchung des Mutterblutes genutzt, doch mussten sie die rund 600 Euro, die ein solcher Test kostet, aus eigener Tasche finanzieren.

Auch jetzt besteht kein zwingender Anspruch auf eine Erstattung. Nach dem noch nicht rechtsgültigen Beschluss des Gemeinsamen Bundesausschusses kann eine Kostenübernahme für den Test durch die jeweilige Krankenkasse aber künftig dann erfolgen, „wenn er geboten ist, um der Schwangeren eine Auseinandersetzung mit ihrer individuellen Situation hinsichtlich des Vorliegens einer Trisomie im Rahmen der ärztlichen Begleitung zu ermöglichen“.

Die Unbestimmtheit dieser Regelung, aber auch die generelle Entscheidung des Gremiums rief sofort zahlreiche Kritiker auf den Plan. Sie fürchten, werdende Mütter könnten sich in Kenntnis einer absehbaren geistigen Behinderung ihres Kindes häufiger für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden. Diese Annahme ist nicht unbegründet, denn das Down-Syndrom ist nicht heilbar. Und ein Früherkennungstest während der Schwangerschaft ver-

schaft den Eltern nicht nur Klarheit über eine mögliche Erkrankung, sondern kann durchaus dazu führen, dass diese sich schließlich gegen das Austragen des Kindes entscheiden.

Interessant ist die Zusammensetzung des Chores der Kritiker. Die Bundestagsabgeordnete Corinna Rüffer (Bündnis 90/Die Grünen) lud auf ihrer Internetseite unmittelbar nach der Entscheidung der Kommission eine Erklärung hoch, in der sie diese scharf angriff. Schwangeren solle nicht suggeriert werden, dass es ein Risiko sei, ein geistig behindertes Kind zu gebären, so der Tenor. Auch die Abgeordnete Kathrin Vogler (Linkspartei) befürchtet einen Präzedenzfall, der dazu führen könne, dass künftig noch andere Tests zur Früherkennung von genetischen Defekten an ungeborenen Kindern zur Anwendung kommen könnten.

Ins selbe Horn stieß die linke „Tageszeitung“ aus Berlin, die gar von „Selektion“ redet. Allgemein zeigte man sich auf der linken Seite des politischen Spektrums besorgt darüber, dass künftig weniger Kinder mit einer Behinderung zur Welt kommen könnten, und sah darin vor allem eine Gefahr für die gesellschaftliche Vielfalt.

In einem Kommentar fiel „Genderredakteurin“ Patricia Hecht dann zumindest der logische Bruch zu dem ansonsten von lin-

ker Seite postulierten uneingeschränkten Abtreibungsrecht auf. Während danach die Tötung eines völlig gesunden Embryos aus eigennütigen Motiven weiterhin moralisch völlig legitim sein soll, wird die Abtreibung eines schwer behinderten Kindes vor allem als Sonderfall einer unzulässigen Diskriminierung gedeutet.

Kritisch gesehen wurde die Entscheidung des Bundesausschusses

Ausgerechnet linke Kreise laufen gegen den Vorschlag Sturm

auch von Vertretern der Lebenshilfe, einem mächtigen Verein der Sozialindustrie, der zahlreiche Einrichtungen für Behinderte betreibt. Er lehnte die Übernahme der Kosten für Bluttests ab, da damit die Angst vor behinderten Menschen geschürt und Druck auf Frauen zum Abbruch der Schwangerschaft bei positivem Befund ausgeübt werden könne. Auf Ablehnung stieß die geplante Kassenleistung ebenso bei den christlichen Kirchen und Lebensschützern. Hier zeigte sich jedoch nicht die ansonsten anzutreffende Doppelmoral, denn die Vornahme eines Schwangerschaftsabbruches wird hier ganz grundsätzlich abgelehnt. *Dirk Pelster*

Psychotricks als politisches Kampfmittel

Zersetzung, Diffamierung, Ausgrenzung – Wie Oppositionelle durch ausgefeilte Techniken zerstört werden sollen

Die Demokratie hat es hierzulande zunehmend schwer. Das zeigt sich unter anderem an der wachsenden Unterdrückung freier öffentlicher Debatten. Gegner und Kritiker der Mächtigen werden attackiert und ausgegrenzt – während regierungnahe Medien ihre Nähe zu den Mächtigen kaum noch kaschieren. Beim Kampf gegen Oppositionelle kommen auch verschiedene psychologische Techniken zum Einsatz, welche schon das DDR-Ministerium für Staatssicherheit (MfS, Stasi) im Rahmen seiner „Zersetzungsmassnahmen“ verwendete. Daher lohnt ein Rückblick.

Im Januar 1976 trat die Stasi-Richtlinie Nr. 1/76 zur Entwicklung und Bearbeitung Operativer Vorgänge (OV) in Kraft. Darin war akribisch aufgelistet, mit welchen psychologischen Tricks Dissidenten und Oppositionelle kaltgestellt oder zumindest aus der Bahn geworfen werden sollten. Glücklicherweise verschwand die Institution Stasi 1990 im Orkus der Geschichte. Ihr Geist scheint jedoch weiterzuleben, wie vor allem der heutige Umgang mit dem politischen Gegner auf der rechten Seite des Meinungsspektrums zeigt. Manchmal drängt sich sogar der Eindruck auf, dass die Streiter für „Toleranz“ und „Offenheit“ die Mielke-Fibel aus der Zeit des Kalten Krieges zur ausdrücklichen Richtschnur ihres Handelns gemacht haben.

Die Ausgrenzung beziehungsweise Ausschaltung von Personen mit der „falschen“ Gesinnung wird heute ähnlich wie in der DDR durch die Verwendung von Denunziations- und Diffamierungsfloskeln sowie Anheftung negativer Etiketten eingeleitet. Was im Honecker-Staat die „feindlich-negativen Kräfte“ oder „Feinde der Arbeiterklasse“ waren, das sind nunmehr die „Populisten“, „Verschwörungstheoretiker“, „Ewiggestrigen“ und „geist-

gen Brandstifter“. Legitime Kritik wird, wenn sie von dieser Seite kommt, sehr schnell als „Hassrede“, „Hetze“ oder „Vergiftung des gesellschaftlichen Klimas“ hingestellt. Allerdings lässt sich der politische Gegner so nicht vollkommen mundtot machen.

Das gilt insbesondere für die Fälle, wo die „Rechten“ Themen von erheblicher Brisanz aufgreifen. Da helfen dann zunächst zwei Techniken: die drastische Verengung des Debatten-Raums mittels Druck oder Manipulation und das dreiste Kleinreden von Problemen, die jedermann ins Auge stechen, durch tatsächliche oder vermeintliche Experten auf der Basis manipulierter Statistiken und Meinungsumfragen. Natürlich immer begleitet vom Trommelfeuer der regierungsnahen Medien, welche die „korrekte“ Denkweise vorgeben und zugleich eine Nebelkerze nach der anderen zünden, um von den heiklen Sachverhalten abzulenken.

Sollte dies nicht ausreichen, dann schlägt die Stunde der größeren Instrumente: Dazu zählt das Lächerlichmachen aufgrund von körperlichen Äußerlichkeiten oder gar gesundheitlichen Handicaps. Ebenso infam ist die gezielte Skandalisierung von Bagatellen, wobei die Medien wiederum willfährig assistieren, indem sie bei regierungskritischen Personen sehr viel strengere Maßstäbe anlegen als bei Vertretern des politischen Establishments.

Eine weitere, auch heute angewendete Zersetzungstechnik aus der Werkstatt der sogenannten „Operativen Psychologie“ des MfS wurde in der Stasi-Richtlinie von 1976 folgendermaßen beschrieben: „Systematische Diskreditierung des öffentlichen Rufes, des Ansehens und des Prestiges auf der Grundlage miteinander verbundener wahrer, überprüfbarer und diskreditierender, sowie unwahrer, glaubhafter,

nicht widerlegbarer und damit ebenfalls diskreditierender Angaben“, gerne auch unter „Verwendung anonymer oder pseudonymer Briefe“, „kompromittierender Fotos“ oder „gezielter Indiskretionen“. Präziser kann man den derzeitigen Umgang mit AfD-Politikern, Pegida-Aktivistinnen und anderen politischen Parias wohl kaum beschreiben. Dabei stellt sich die Frage, ob die Parallelen zwischen der Zeit bis 1989 und der Lage von 2019 nur aus der vergleichbar starken Bedrängnis der Herrschenden resultieren, oder ob nicht vielleicht auch manche der Zersetzungsex-

perten von einst nun im Dienst des früheren „Klassenfeindes“ die Strippen ziehen.

Was heutzutage ebenfalls fast immer spürbare Wirkung entfaltet, sind Boykottaufrufe – man denke da nur an die Kampagnen gegen missliebige Autoren wie Akif Pirinçci. Die Stasi sprach hier seinerzeit von „systematischer Organisation beruflicher und gesellschaftlicher Misserfolge“. Zusätzlich besteht nun durch das Internet die Möglichkeit, den politischen Gegner an einen virtuellen Pranger zu stellen. Egal, wie absurd die Anwürfe sein mögen, welche die Empörungswelle

– auf neudeutsch „Shitstorm“ – ausgelöst haben: Irgendetwas bleibt immer im Hinterkopf des mehr oder weniger naiven Normalbürgers hängen.

Der Zweck solcher Aktionen ist die soziale Vernichtung des Gegners. Eine Rufschädigung führt ja meistens auch zu materiellen Schäden und damit unter Umständen zum Wegbrechen der Existenzgrundlage. Außerdem wird das Selbstvertrauen des Opfers der Zersetzungsmassnahme unterminiert. Und wenn nicht Einzelpersonen, sondern Gruppierungen das Ziel der Angriffe darstellen, dann kommt die Zerstörung des Gruppenzusammenhalts hinzu – auch dies hatte die Stasi schon 1976 als erfolgversprechende Vorgehensweise bezeichnet:

Zur Zersetzung gehöre ebenso das „Erzeugen bzw. Ausnutzen und Verstärken von Rivalitäten innerhalb von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen durch zielgerichtete Ausnutzung persönlicher Schwächen einzelner Mitglieder“. Parallel zu allem wird noch versucht, dem politischen Gegner alle Möglichkeiten zu verwehren, sich öffentlich zu artikulieren: „Extremisten keine Bühne bieten“, heißt das in der Sprache des 21. Jahrhunderts.

Die Krone des Ganzen stellt freilich die Pathologisierung und Kriminalisierung von Andersdenkenden dar. Entweder durch mit Aplomb vorgetragene psychiatrische Ferndiagnosen oder durch die Instrumente des deutschen Strafrechts. Dazu gehören insbesondere die Gummi-Paragrafen 90, 90a und 90b (Verunglimpfung des Bundespräsidenten beziehungsweise des Staates und seiner Symbole sowie Verfassungsfeindliche Verunglimpfung von Verfassungsorganen), 95 und 97 (Offenbaren beziehungsweise Preisgeben von Staatsgeheimnissen), 103 (Beleidigung von Organen und Vertretern ausländischer

Staaten) und 130 (Volksverhetzung).

Wem das alles nicht ausreicht, der kann zusätzlich den quasi-philosophischen oder quasireligiösen Pfad beschreiten und seinem Gegner unterstellen, er verkörpere das Böse schlechthin. Damit erübrigt sich logischerweise jede weitere Argumentation.

Der Einsatz dieser Zersetzungstechniken führt bei den Opfern vielfach zu Angst und geistiger Lähmung oder verursacht zumindest starke Motivationsverluste. Daraus resultiert der teilweise oder vollständige Rückzug aus der Politik – vor allem, wenn keine Solidarisierungseffekte eintreten, weil die Angreifer erfolgreich zu suggerieren vermochten, der

Vieles scheint aus dem Rezeptbuch der Stasi zu stammen

Betreffende trage selbst Schuld an dem Ganzen. Gelegentlich kommt es aber auch zu aggressiven Ausbrüchen. Wie der ehemalige Mitarbeiter des US-Geheimdienstes CIA und Psychiater Marc Sagemann in einer breit angelegten empirischen Studie nachwies, münden gesellschaftliche Isolierung und bewusst verweigerter Respekt überdurchschnittlich häufig in aggressive Handlungen.

Und die spielen dann natürlich jenen in die Hände, welche den Dissidenten oder Oppositionellen mittels diverser psychologischer Zersetzungstechniken in die Ecke gedrängt haben: Nun können sie genüsslich zuschauen, wie sich die Sicherheitsorgane des „wehrhaften Staates“ auf den nervlich zerrütteten Systemkritiker stützen und er den eigentlichen sozialen oder gar physischen Tod stirbt. *Wolfgang Kaufmann*



Prominentes Opfer eines abgefeimten Kesseltreibens: Der langjährige Leiter der Stasi-Gedenkstätte in Berlin-Hohenschönhausen, Hubertus Krabe, bei seinem erzwungenen Abschied am 26. November 2018

Bild: pa



Rastenburg zeichnet Arno Surminski aus

Der aus Jäglack stammende Autor setzt sich für die Aussöhnung von Deutschen und Polen ein – Ostpreußen lebt in seinen Werken

Im Rahmen eines Festakts mit anschließender Autorenlesung in der Stadtbibliothek von Rastenburg in der früheren Freimaurerloge der Stadt wurde Arno Surminski am 7. Oktober mit der Auszeichnung „Verdient um den Kreis Rastenburg“ geehrt.

Damit erhielt der Schriftsteller nach der Medaille für Verdienste um die Woiwodschaft Ermland-Masuren, die er 2011 bekam, nun Anstecker und Statuette von seiner Geburtsregion überreicht. Denn viele seiner über 30 Werke spielen in ostpreußischen Landschaften, überwiegend des Kreises Rastenburg, die dadurch weit über die Grenzen hinaus bekannt wurden.

Für den Landkreis Rastenburg seien diese literarische Aktivität von Arno Surminski und sein Einsatz für die Versöhnung zwischen

Deutsche Diplomaten waren anwesend

Polen und Deutschen wichtig, so Stanislaw Tarasewicz. Er ist Vorsitzender der Arno-Holz-Gesellschaft für deutsch-polnische Verständigung in Rastenburg, die gemeinsam mit dem evangelischen Bischof der Diözese Masuren, Paweł Hause, die Ehrung für Surminski beim Landratsamt beantragt hat. Wie der Landrat des Kreises Rastenburg, Michał Kochanowski, beim Überreichen der Ehrung erklärte, gab es für den Rat des Kreises kein Zögern über die Vergabe der Auszeichnung an den 1934 in Jäglack [Jeglawki] geborenen Autor. Die Ratsvorsitzende Urszula Baraniecka ließ es sich denn

auch nicht nehmen, persönlich die Urkunde zur Ehrung vorzutragen.

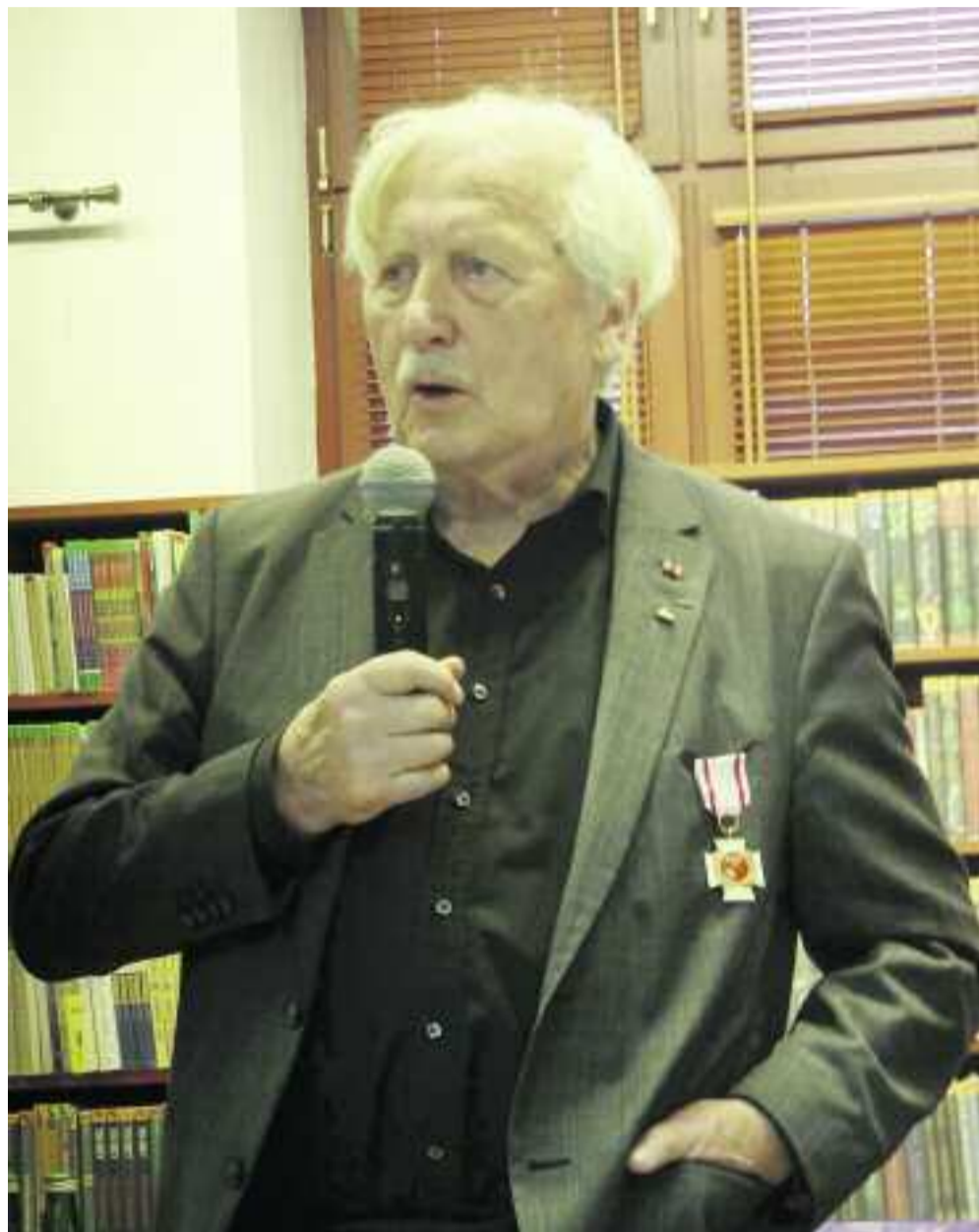
Der Woiwode von Ermland-Masuren, Artur Chojecki, erinnerte in seiner Ansprache an die Geschichte der deutsch-polnischen Versöhnung mit dem Brief der polnischen Bischöfe an die deutschen Amtsbrüder und später die Ereignisse in Kreisau: „Ohne Menschen wie Arno Surminski, die diese Vereinbarungen mit Leben füllen, wären es nur Meilensteine ohne Wirkung geblieben.“ Wie wichtig die Auszeichnung für die deutsche Diplomatie in Polen war, zeigt die Anwesenheit sowohl von Friedrun Keltch-Raczka vom Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig als auch Harald Kobsa aus der Botschaft in Warschau. Kobsa betonte in seinem Grußwort, dass er aber

nicht nur als Vertreter der deutschen Botschaft, sondern auch als Privatmann und Germanist gekommen sei: „Schon 1986 konnte ich Arno Surminski an die junge Germanistik in Stettin zu einer Diskussion über den Begriff Heimat einladen. Die Gespräche bei einem Besuch bei ihm in Hamburg ein Jahr später sind dann in das Vorwort der polnischen Ausgabe von ‚Polninken oder Eine deutsche Liebe‘ eingeflossen.“ Als Mitarbeiter der Abteilung für Auszeichnungen hatte er Jahre später eine Anfrage zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Surminski zu bearbeiten. „Als ich jetzt von dieser weiteren Ehrung

erfahren habe, konnte ich nicht anders, als heute zu kommen“, beendete er seine persönlichen Worte an den Laureaten.

Bei seiner Dankesrede für die erhaltene Auszeichnung für seine Verdienste um Rastenburg: Der erfolgreiche ostpreußische Autor Arno Surminski

Bild: U.H.



„habe“, äußerte er mit trockenem Humor, „vielleicht hätte ich doch meine Frau Traute nicht allein Polnisch lernen lassen sollen.“ Dieser Humor zeigt sich etwa auch in seiner Erzählung „Paradies“, die er bei der Autorenlesung nach der Ehrung vortrug, in der er den Helden ins Heilige Land reisen lässt, um dort mit dem Erzengel Gabriel über das Paradies zu diskutieren. Aus der Beschreibung lässt sich später unschwer erkennen, dass es sich dabei um das – fiktive – Dorf Kallischken handelt, aus dem der Held stammt. Ebenso sind in „Jokennen oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?“ oder „Polninken“, aus denen Surminski ebenfalls las, zwar die Orte fiktiv, die Landschaften jedoch eindeutig ostpreußisch und meist rastenburgisch. Die Wahl des Hintergrunds erklärt er selber so: „Ich kann nur gute Bücher schreiben, wenn ich die Gegend kenne, in der sie spielen. Diese hier kenne ich aus meiner Kindheit.“ So sind, wie er zu Recht stolz feststellt, „viele Orte hier und die Stadt Rastenburg selber in die Literaturgeschichte eingegangen“. Und daher erhielt er jetzt auch die Auszeichnung „Verdient um den Kreis Rastenburg“ von dem Landkreis, der ihm nach dem Verlust seiner Familie und damit seiner Heimat durch Freunde und Bekannte wieder wichtig wurde. Denn, wie Arno Surminski einmal sagte: „Heimat ist eines der schönsten Worte der deutschen Sprache. Sie ist jedoch kein Ort, sondern dort, wo meine Nächsten sind.“

Uwe Hahnkamp

Auf den Spuren der Waräger

Drachenboot war die Attraktion des Wasserfestivals auf dem Pregel

Auf dem Pregel in Königsberg hat das Festival „Wasserversammlung“ stattgefunden, das vom dortigen Ozeanmuseum in Zusammenarbeit mit dem Museum für Schiffbau und Schifffahrt in Rostock und dem Nationalen Schifffahrtsmuseum Polens organisiert wurde.

Das festliche Programm begann mit einem Wettrennen auf dem Pregel, an dem fünf Teams auf sechs Jollen teilnahmen. Unter den Ruderern befanden sich sowohl Vertreter der Regionalregierung, der Königsberger Stadtverwaltung und des Instituts für Ozeanologie als auch der Akademie der Wissenschaften, der Sberbank und der Hafenerwaltung. Die Mannschaft der Regionalregierung hat gewonnen. Einen wahren Walzer auf dem Wasser führten junge Athleten mit Kanus und Kajaks vor. Daneben führten Windsurfer und sogenannte Flyboarder ihre Künste vor.

Das diesjährige Wasserfestival war gleich mehreren Jubiläen gewidmet: dem 80. Jahrestag des Forschungsschiffs „Vityaz“, seiner ersten Expedition vor 70 Jahren und 25 Jahre als Exponat im Bestand des Ozeanmuseums. In Kürze



Ein ungewöhnlicher Anblick: Drachenboot auf dem Pregel

Bild: J.T.

wird das Schiff grundlegend restauriert, sodass es für einige Zeit aus der Ausstellung entfernt wird.

Zum ersten Mal führte das Königsberger Sinfonieorchester beim Festival klassische Musikstücke auf, und die Eisenbahnbrücke auf dem Gelände des Museums verwandelte sich an diesem Tag in einen Kunstraum. Königsberger und Besucher der Stadt hatten die wunderbare Gelegenheit, die Antiquitätenmesse „Bootsmann Shop“ zu besuchen, und eine Modenschau bot eine angenehme Überraschung für alle Modebegeisterten.

An der Parade der historischen Schiffe nahmen auch norwegische und finnische Boote teil. Ein besonderer „Gast“, der die Parade anführte, war ein Drachenboot. Das

Boot, dessen Bug mit drei Köpfen an langen Hälsen geschmückt ist, sah beeindruckend und sogar ein wenig gruselig aus.

Die Expedition des Drachenboots hat am 5. Mai begonnen und seine Crew ist aus der Region Samara nach Königsberg gereist, um am Festival teilzunehmen. An Bord des Boots befanden sich zwölf Personen. Laut Plan müssen sie auf 12.000 Kilometern zehnte Ostsee-Anrainer passieren: Deutschland, Dänemark, Polen, Estland, Lettland, Litauen, Russland, Finnland, Schweden und Norwegen. Das Drachenboot nimmt an einer internationalen zweijährigen Forschungs Expedition mit dem Titel „Rjuriks Weg“ teil. Ziel der Expedition ist es, die Route der mittelalterlichen Waräger nachzureisen. Wie aus der Legende bekannt ist, kam der warägische Prinz Rjurik 862 nach Russland und legte den Grundstein für die Rjurik-Dynastie, die das alte Russland und den russischen Staat über mehr als sieben Jahrhunderte regierte.

Das Drachenboot wird den Winter in Königsberg verbringen. Die Expedition wird dann im Frühjahr 2020 fortgesetzt. J. Tschernyschew

Minderheiten in Polen

12. Kommunalpolitischer Kongress zu einem aktuellen Thema



Tagung in Allenstein: LO-Sprecher Stephan Grigat bei der Eröffnungsansprache

Bild: MRK

Zum 12. Mal hat die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) einen Deutsch-Polnischen Kommunalpolitischen Kongress veranstaltet. Kommunalpolitisch heißt er deshalb, weil sich Vertreter aus Politik, Wissenschaft und örtlichen Verbänden der Minderheiten daran beteiligen.

Der diesjährige Kongress fand in Allenstein statt. Vertreter der kommunalen Selbstverwaltung, der

Kreisgemeinschaften, der Deutschen Minderheit, wie auch der Sejm-Abgeordnete Ryszard Galla waren zusammengekommen, um über ihre Situation auf regionaler Ebene, aber auch in der Republik Polen zu berichten. Erstmals war auch ein Vertreter der ukrainischen Minderheit mit einem Vortrag beteiligt. Die Referenten betrachteten ihre gegenwärtige Situation und die vergangenen drei Jahrzehnte ihrer

Tätigkeit sowie die Formen der Zusammenarbeit. Die Bundesrepublik Deutschland unterstützt die deutsche Volksgruppe bei ihren Aktivitäten. Der anwesende Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Bernd Fabritius, unterstrich, dass sie dies auch in Zukunft fortführen werde.

MRK
(Ein ausführlicher Bericht folgt in PAZ Nr. 44)

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Regge, Elfriede, geb. **Lipka**, aus Treuburg, am 28. Oktober

ZUM 101. GEBURTSTAG

Naruhn, Frau, geb. **Salomon**, aus Wehlau, am 26. Oktober

ZUM 100. GEBURTSTAG

Düding, Elfriede, geb. **Dudek**, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, am 28. Oktober

Schweiger, Lori, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, am 25. Oktober

Speder, „Tante“ Ida, geb. **Grunau**, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, am 28. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Johann, Christel, geb. **Grajetzki**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 31. Oktober

Schwarz, Hanni, geb. **Merchel**, aus Neidenburg, am 28. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Maseizik, Heinz, aus Lyck, Morgenstraße 32, am 28. Oktober

Nothhorn, Christel, geb. **Mischkewitz**, aus Lyck, Memeler Weg 1, am 28. Oktober

Zysk, Irmgard, geb. **Chilla**, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, am 31. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Gürges, Helene, geb. **Adamus/Jopp**, aus Nußberg, Kreis Lyck, am 28. Oktober

Hildebrandt, Agnes, geb. **Teschner**, aus Cranz, Kreis Fischhausen, am 29. Oktober

Stanko, Edith, aus Garbassen, Kreis Treuburg, am 28. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Frasch, Irma, geb. **Niklas**, aus Statzen, Kreis Lyck, am 30. Oktober

Hartel, Irmgard, geb. **Schmidt**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 26. Oktober

Zygan, Hilde, geb. **Schönbeck**, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, am 31. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Niebaum, Helga, geb. **Liedtke**, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, am 29. Oktober

Porr, Kurt, aus Powayen, Kreis Fischhausen, am 29. Oktober

Symanzik, Walter, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, am 30. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Frank, Gertrud, geb. **Czarnojan**, aus Wiesenfelde, Kreis Treuburg, am 30. Oktober

Peter, Herta, aus Lyck, am 26. Oktober

Reibe, Herbert, aus Ebenrode, am 27. Oktober

Schmidt, Lieselotte, geb. **Bauer**, aus Woinassen, Kreis Treuburg, am 30. Oktober

Zimmermann, Erika, geb. **Trzeziak**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 31. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Behres, Waltraut, geb. **Komaschewski**, aus Treuburg, am 30. Oktober

Bierkad, Kurt, aus Groß Michelau, Kreis Wehlau, am 27. Oktober

Büssenschütt, Erna aus Königsberg, Kreis Heiligenbeil, am 26. Oktober

Färber, Heinz, aus Weißensee, Kreis Wehlau, am 31. Oktober

Frommberg, Gerhard, aus Niederehne, Kreis Neidenburg, am 25. Oktober

Heinemann, Annemarie, geb. **Moselewski**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, am 24. Oktober

Kecker, Heinz, aus Moditten, Kreis Königsberg, am 31. Oktober

Kotowski, Dr. Hartmut, aus Lyck, am 25. Oktober

Maak, Luci, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 26. Oktober

Neumann, Ernst, aus Langendorf, Kreis Wehlau, am 26. Oktober

Schmellow, Helmut, geb. **Chmielewski**, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, am 27. Oktober

Starbatty, Helene, geb. **Danielzik**, aus Reinkental, Kreis Treuburg, am 30. Oktober

Wunderlich, Maria, geb. **Heimbuchner**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 31. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Grevsmühl, Ursel, geb. **Nitschkowski**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 9, am 31. Oktober

Grunert, Hildegard, geb. **Jerosch**, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, am 28. Oktober

Klein, Erika, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 31. Oktober

Kollo, Irmgard, geb. **Pokar**, aus Cranz, Kreis Fischhausen, am 28. Oktober

Koyro, Friedhelm, aus Lissen, Kreis Lyck, am 25. Oktober

Szeimies, Arno, aus Loye, Kreis Elchniederung, am 28. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Albin, Kurt, aus Treuburg, am 26. Oktober

Euen, Herta, geb. **Wenzek**, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, am 30. Oktober

Homuth, Helmut, aus Nußberg, Kreis Lyck, am 31. Oktober

Jabs, Gerhard, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, am 30. Oktober

Konstanty, Lydia, geb. **Kopatz**, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, am 30. Oktober

Mendritzki, Agnes, geb. **Bittkowski**, aus Balden, Kreis Neidenburg, am 28. Oktober

Olschewski, Walter, aus Gollen, Kreis Lyck, am 30. Oktober

Scherwinski, Otto, aus Scharfenneck, Kreis Ebenrode, am 26. Oktober

Sedat, Horst, aus Argental, Kreis Elchniederung, am 27. Oktober

Sommerey, Erhard, aus Kalthagen, Kreis Lyck, am 31. Oktober

Weinfurter, Ruth, geb. **Bratumil**, aus Lyck, Falkstraße 2, am 28. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Berger, Ursel, geb. **Ballo**, aus Auglitten, Kreis Lyck, am 25. Oktober

Bodenstein, Hugo, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, am 27. Oktober

Demsky, Horst, aus Reichau/Lippitz, Kreis Mohrunen, am 30. Oktober

Esch, Jakob, Kreisgemeinschaft Ebenrode, am 29. Oktober

Grigsdat, Manfred, aus Amtal, Kreis Elchniederung, am 28. Oktober

Hesse, Ruth, geb. **Napierski**, aus Neidenburg, am 28. Oktober

Holstein, Bruno, aus Tölteninken, Kreis Wehlau, am 27. Oktober

Littek, Irmgard, geb. **Westphal**, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, am 30. Oktober

Marzik, Eva, geb. **Baschek**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, am 29. Oktober

Narten, Helga, geb. **Skubich**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, am 25. Oktober

Wallrath, Elisabeth-Erna, geb. **Brenneisen**, aus Sandau, Kreis Ebenrode, am 31. Oktober

Werlich, Irmgard, geb. **Bolk**, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, am 26. Oktober

Zastrau, Meta, geb. **Petrautzki**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, am 28. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Alberti, Rose-Marie, geb. **Pildzus**, aus Merunen, Kreis Treuburg, am 25. Oktober

Astratti, Georg, aus Pregelwalde, Kreis Wehlau, am 26. Oktober

Becker, Jutta, geb. **Günther**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, am 29. Oktober

Broska, Manfred, aus Blumental, Kreis Lyck, am 31. Oktober

Fischer, Ruth, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, am 27. Oktober

Köhn, Elli, geb. **Michalkowski**, Kreis Neidenburg, am 29. Oktober

Koopmann, Erika, geb. **Frischmuth**, aus Rokitten, Kreis Elchniederung, am 31. Oktober

Koslowski, Karl-Heinz, aus Prostken, Kreis Lyck, am 30. Oktober

Krüger, Erika, geb. **Mulks**, aus Soffen, Kreis Lyck, am 31. Oktober

Lange, Elsbeth, geb. **Kossack**, aus Wehlau, am 30. Oktober

Laskawy, Alfred, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, am 31. Oktober

Noga, Werner, aus Prostken, Kreis Lyck, am 30. Oktober

Panskus, Christel, aus Parnehen, Kreis Wehlau, am 30. Oktober

Radtke, Heinz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 27. Oktober

Rattay, Hans, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 31. Oktober

Sauf, Christa, geb. **Wenzel**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 30. Oktober

Schulz, Günther, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, am 26. Oktober

Seige, Rosemarie, geb. **Mallek**, aus Neidenburg, am 28. Oktober

Seiler, Erika, geb. **Gröning**, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, am 28. Oktober

Sewczik, Werner, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 25. Oktober

Stange, Herwart, aus Widminnen, Kreis Lötzen, am 26. Oktober

Viereck, Walburg, geb. **Ginnuth**, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, am 27. Oktober

Vogel, Hannelore, geb. **Blank**, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, am 28. Oktober

Woykos, Karl-Heinz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 25. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Böttger, Vera, aus Königsberg, am 25. Oktober

Czwalina, Erwin, aus Schönhorst, Kreis Lyck, am 30. Oktober

Friedrich-Senger, Gabriele, geb. **Lange**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 25. Oktober

Glab, Manfred, aus Wehlau, am 29. Oktober

Jenzewski, Gerd, aus Satticken, Kreis Treuburg, am 30. Oktober

Jürgensen, Ursula, geb. **Spitz**, aus Groß Dirschkeim, Kreis Fischhausen, am 27. Oktober

Laskowski, Gerda, geb. **Mertinah**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, am 25. Oktober

Müller, Siegfried, aus Königsberg, am 24. Oktober

Mußhoff, Barbara, geb. **Trautmann**, aus Gerhardswalde, Kreis Elchniederung, am 31. Oktober

Reimer, Peter, aus Wildenhoff, Kreis Preußisch Eylau, am 29. Oktober

Rieger, Gerhard, aus Treuburg, am 28. Oktober

Schmidt, Siegfried, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, am 30. Oktober

Anzeigen

Sonderzugreisen nach
Masuren - Königsberg - Danzig
Tel.: 07154/131830 www.dnv-tours.de

Heimatliche Qualitätswaren
ab sofort wieder lieferbar

1000 g		
Ger. Gänsebrust, mager, oh.Kn.	ca. 800 g	36,99 €
Ger. Gänsebrust, mit Kn.	ca. 1000 g	22,99 €
Gänseeschmalz, ca. 200-g-Becher	Stück	2,69 €
Gänseleberwurst	ca. 150 g	16,99 €
Gänseflumen (als fertiger Brotaufstrich)	ca. 300 g	6,49 €
Teewurst, Rügenwalder Art	ca. 100 g	17,99 €
Salami, mit Knoblauch	ca. 500 g+2000 g	20,99 €
Krautwurst mit Majoran, fest	ca. 400 g	18,99 €
Krautwurst mit Majoran, streichfähig	ca. 150 g+850 g	16,99 €
Schweinemettwurst mit geb. Pfeffer	ca. 400 g	16,99 €
Hausm. Leberwurst, geräuchert	ca. 400 g	15,99 €
Lungwurst (vacu verpackt)	ca. 500 g+1000 g	10,99 €
Grüzwurst geräuchert, mit u. ohne Rosinen		11,99 €
Hausm. Blutwurst, geräuchert	ca. 750 g	13,99 €
Zungenwurst	ab ca. 500 g	13,99 €
Hausm. Süße	ca. 400 g	11,99 €
Ger. Schinkenspeck	500 g+2,0 kg	13,99 €
und vieles mehr!!!		

Fordern Sie auch eine umfangreiche Bestellliste an!
Sie finden uns im Internet unter
www.kinsky-fleischwaren.de
Der Versand erfolgt auf Rechnung.
Die Mehrwertsteuer ist in den Preisen enthalten.
Ab 100,00 Euro Warenwert senden wir innerhalb Deutschland portofrei!

KINSKY Fleischwaren GmbH
Rosensburger Weg 2 · 25821 Bredstedt
Tel. 0 46 71 - 91 38-0 · Fax 0 46 71 / 91 38-38

Schütt, Christel, geb. **Petersen**, aus Pillau, Kreis Fischhausen, am 31. Oktober

Sebastian, Lothar, aus Bolzhagen, Kreis Elchniederung, am 26. Oktober

Wenghoff, Wolfgang, aus Insterberg, am 15. Oktober

Zech, Dieter, aus Kragau, Kreis Fischhausen, am 25. Oktober

ZUM 75. GEBURTSTAG

Bischoff, Barbara, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, am 29. Oktober



Tuttas, Hans-Jürgen, aus Krausendorf, Kreis Rastenburg, und Ehefrau Ursula, geb. **Großmann**, aus Glaubitten, Kreis Rastenburg, am 30. Oktober

Angerburg aktiv. So wurde beschlossen, die humanitären Hilfen weiterhin zu leisten und die Unterstützung der Deutschen Gesellschaft Mauersee und des Schüleraustausches Rotenburg-Angerburg weiterzuführen. Auch werden weiterhin Friedhöfe in der Heimat gepflegt. Zum Abschluss bedanke sich die stellvertretende Kreisvertreterin Brigitte Junker für die aktive Teilnahme und schloss die Sitzung. M. M.

Kondolenzschreiben

Im Rahmen der Kreisversammlung wurde das Kondolenzschreiben verlesen, welches die Stadt Angerburg anlässlich des Heimganges des Kreisvertreters Kurt-Werner Sadowski übermitteln ließ. Auf Wunsch des Kreis-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 15

Zusendungen für Ausgabe 45

Bitte senden Sie Ihre Texte und Bilder für die Heimatseiten der PAZ-Ausgabe 45/2019 (Erstverkaufstag: 8. November) bis spätestens Dienstag, 29. Oktober an E-Mail: redaktion@preussische-allgemeine.de, per Fax an (040) 41400850 oder postalisch an *Preußische Allgemeine Zeitung*, Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

TERMINE DER LO

- 1. November:** AT der Landesgruppenvorsitzenden in Wuppertal
- 2. bis 3. November:** Ostpreußische Landesvertretung in Wuppertal (geschlossener Teilnehmerkreis)
- 9. bis 12. November:** Kulturhistorisches Seminar in Helmstedt

Auskünfte erhalten Sie bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de, Internet: www.ostpreussen.de/lo/seminare.html

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Wolfgang Schiemann, Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 9833101.

Kreisversammlung

Traditionell kam der Angerburger Kreisversammlung am Vortag der Angerburger Tage zu einer Sitzung zusammen. Stellvertretende

Kreisvertreterin Brigitte Junker konnte die Vorstandsmitglieder sowie einige Gäste im Sitzungsraum mit der Bezeichnung „Angerburg“ im Dienstgebäude am Weicheler Damm in Rotenburg (Wümme) willkommen heißen. Besonders begrüßte sie den Vertreter des Patenschaftsträgers Michael Meyer, der sich seit dem 1. Januar 2012 um die Pflege der Patenschaften des Landkreises Rotenburg (Wümme) kümmert. Meyer überbrachte in seinem Grußworte die herzlichen Grüße des Landrates Hermann Luttmann. Zudem verlas er ein Grußwort, welches der Bundestagsabgeordnete und Generalsekretär der SPD Lars Klingbeil übermittelt hatte. Als einen der wich-

tigsten Tagesordnungspunkte galt es, die Angerburger Tage vorzubereiten. Es wurden Absprachen hinsichtlich des Bücherverkaufs, der Saalausschmückung, der Bewirtung, des Einsatzes von Technik, die Begrüßung und Betreuung der Gäste getroffen sowie finanzielle Fragen zu klären. Auch wurde die Sitzung des Kreistages behandelt, die in diesem Jahr mit Wahlen durchzuführen war. Für die Arbeit der Kreisgemeinschaft sind der Heimatbrief, die Heimatkreis-kartei mit Versandkartei und die Geschäftsstelle unverzichtbar. Es wurden daher zu diesen Arbeitsschwerpunkten die Berichte der Referenten mit Interesse entgegen genommen. Auch dem Kas- senbericht der Schatzmeisterin wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Für das Jahr 2020 wurde beschlossen, die üblichen Veranstaltung, die heimatpolitische Tagung und die Angerburger Tage, in der bisherigen Weise durchzuführen. Die Kreisgemeinschaft Angerburg ist aber auch in

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 14

ausschusses soll der Text hier veröffentlicht werden:

Sehr geehrte Frau Sadowski! Sehr geehrte Frau Junker! Sehr geehrter Herr Landrat Herrmann Luttmann! Die Nachricht vom Tode unseres Freundes Kurt-Werner Sadowski am 21. April 2019 war für uns eine große Überraschung. Im Namen der Stadtverwaltung von Angerburg und weiteren Freunden möchten wir unser Beileid und den Ausdruck tieferen Mitgeföhls übermitteln. Mit ihm hat uns ein Mann verlassen, der der Schöpfer des Gedankens der Versöhnung und der Partnerschaft war. Hierfür wurde ihm von der Regierung der Bundesrepublik Deutschland eine Medaille verliehen.

Der Vorsitzende des Vereins der Angerburger im ehemaligen Ostpreußen Kurt-Werner Sadowski wurde am 4. März 1934 in Insterburg geboren und war ein Mann mit großem Herzen, der sich viele Jahre der Stärkung des deutsch-polnischen Dialogs, der Öffnung für Zusammenarbeit und der Heimat seiner Vorfahren Janelen, heute Teil der Gemeinde Benkheim im Landkreis Goldap, widmete.

Im Jahr 1958 war er an der Gründung einer Gemeinschaft junger Angerburger beteiligt. Er wurde Mitglied des Angerburger Kreistages und 1981 in den Vorstand der Kreisgemeinschaft gewählt. Seit 1993 war er Vertreter des Kreisvertreters und ab dem 15. September 2001 Vorsitzender der Vereinigung der ehemaligen Bewohner von Angerburg „Kreisgemeinschaft Angerburg“ in Rotenburg (Wümme).

Er war der Initiator vieler herausragender Initiativen, die der Annäherung und den Kontakten zwischen Rotenburg (Wümme) und Angerburg [Wegorzewo] dienten. Wir hatten das Vergnügen, nicht nur die Erfolge seiner edlen Handlungen zu erleben, sondern auch seine besondere Entschlossenheit und seinen ständigen Optimismus zu bewundern. Seine Verdienste werden für immer in Erinnerung bleiben.

Wir alle haben mit großer Trauer und Traurigkeit die Nachricht von seinem Heimgang erhalten. Dies ist ein schwerer Schlag für die Kreisgemeinschaft, die ihre Führung verloren hat, sowie für die Stadt Angerburg [Wegorzewo], die Dank des unermüdlchen Einsatzes von Kurt Werner Sadowski jahrelang die Möglichkeit hatte, den Dialog zu stärken und einen günstigen Raum für die Angelegenheiten der in Ostpreußen geborenen Angerburger zu schaffen. Das werden wir nie vergessen.

Im Namen der Verwaltung der Stadt Angerburg:

Präsidentin des Stadtrates gez. Aleksandra Kielczewska; Bürgermeister von Angerburg gez. Krzysztof Kolaszewski; Präsidentin des Vereins der Deutschen Minderheit Mauersee gez. Herta Andrulonis; gez. Tadeusz Ciborski Angerburg, 8. Mai 2019

GUMBINNEN

Kreisvertreterin: Karin Banse, Wiesengrund 9, 29559 Wrestdt, OT Wieren, Telefon (05825) 642, E-Mail: karin.banse@t-online.de, Internet: www.kreis-gumbinnen.de.

54. Heimattreffen

Spornitz – Sonnabend, 23. November, 10 bis 15 Uhr, Landhotel: vorweihnachtliches 54. gesamtdeutsches Heimattreffen. Wir laden alle Landsleute und auch daran interessierte Teilnehmer herzlich ein. Es wird Wissenswertes über das weihnachtliche Ostpreußen zu hören sein. Ein darauf ab-

gestimmtes musikalisches Programm sowie ein Film über die Heimat sind vorgesehen und werden die Vergangenheit zur Gegenwart werden lassen, sodass der Landsmann und auch der Nichtostpreuße hiervon beeindruckt sein werden und gerne zu Nachfolgetreffen kommen werden.

Das Hotel kann entweder mit dem PKW über die Bundesautobahn 24 und nach deren Verlassen am Abzweig Neustadt-Glewe oder auch mit der Eisenbahn über den Eisenbahnknotenpunkt Ludwigslust erreicht werden. Kaffee und Mittagessen können im Hotel eingenommen werden. Das Hotel verfügt über ausreichend Parkplätze. Es bietet dem Weitgereisten eine Unterkunft an. Eine Übernachtung sollte aber rechtzeitig mit Frau Schütte unter Telefon (038726) 880 vereinbart werden.

Auskunft erteilt Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinkman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon/AB/Fax (03871) 226238, E-Mail: friedelahn@arcor.de

INSTERBURG – STADT UND LAND

Vorsitzender Stadt & Land: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt & Land e. V., Geschäftsstelle, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

Heimatgruppen

Hamburg – Mittwoch, 6. November, 12 Uhr, Hotel Zeppelin, Veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg; Gedichte und Geschichten. Informationen: Manfred Samel, Telefon (040) 587585, E-Mail: Manfred-Samel@Hamburg.de

LYCK

Kreisvertreterin: Bärbel Wiesen-see, Diesberg 6a, 41372 Niederkrüchten, Telefon (02163) 898313. Stellvert. Kreisvertreter: Dieter Czudnochowski, Lärchenweg 23, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 61665.

Bremer Treffen

Bremen – Donnerstag, 14. November, 13 bis etwa 18 Uhr, Best Western Hotel Zur Post, Bahnhofplatz 11, 28195 Bremen: 11. Lycker Treffen. Informationen bei Wilhelm Norra, Anna-Stiegler-Straße 67, 28277 Bremen, Telefon (0421) 820651.

MOHRUNGEN

Kreisvertreterin: Ingrid Tkacz, Knickwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon/Fax (04122) 55079. Stellv. Kreisvertreterin: Luise-Marlene Wölk, Schwalbenweg 12, 38820 Halberstadt, Telefon (03941) 623305. Schatzmeister: Frank Panke, Eschenweg 2, 92334 Berching, Telefon (08462) 2452. Geschäftsstelle Horst Sommerfeld, Lübecker Straße 4, 50858 Köln, Telefon (02234) 498365.

Heimatkreistreffen

Das diesjährige Heimatkreistreffen fand am 28. und 29. September in Bad Nenndorf statt.

Am Sonnabend fand die zweite Sitzung des 9. Kreistages statt. Schriftliche Einladungen zur Kreistagsitzung erfolgten termingemäß. Die Tagesordnungspunkte wurden ordnungsgemäß und einvernehmlich behandelt. Der Schatzmeister Frank Panke und der Vorstand wurden für das Geschäftsjahr 2018 entlastet. Vorstands-Mitglieder und Kulturreferentin berichteten über die Vereinsarbeit. Ein Grundsatzbeschluss zur Erstellung der Dokumentation wurde einstimmig beschlossen. Die Vorbereitungen sind zu einem Drittel bereits erstellt.

Nach der Kreistagsitzung begann unser Heimatkreistreffen. Die Kulturreferentin Gisela Harder eröffnete die „Johann Gottfried Herder-Ausstellung“ (Leihgabe des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen). Ein Besuch des Agnes-Miegel-Denkmal mit Blumenniederlegung und eine Besichtigung des Agnes-Miegel-Museums schlossen sich an.

Es folgte die Lesung aus dem Buch „Elchzeit“ – Wider alle Schicksalsschläge“ von Gerd E. Friede Kolakowski. Durch seine lebendige Vortragsweise zog der Referent die Zuhörer so in den Bann, dass eine ergriffene Stille herrschte. Die biografischen Geschichten erinnerten die Teilnehmer an eigene schwere Erlebnisse aus ihrer Kindheit und der Kriegs- und Nachkriegszeit oder dem Schicksal als ungeliebte Flüchtlinge in einer neuen Heimat. Kein Wunder, dass die Teilnehmer im Anschluss noch lange den Referenten in Beschlag nahmen, um ihre eigenen Erlebnisse mit den gehörten Geschichten zu vergleichen.

Am Abend gab es ein gemütliches Beisammensein mit Musik, Tanz sowie singen bekannter Volkslieder und einem Quiz über die Post im Kreise Mohrungen mit der Frage: Wann erfolgte das Angebot zur Bestellung in der MHN (Jahr/Monat) und zu welchem Preis? Es gab drei Gewinner.

Am Sonntag begann die Feierstunde mit dem Glockengeläut des Königsberger Doms. Danach gemeinsames Singen Land der dunklen Wälder mit Mezzosopranistin Isabelle Kusari. Begrüßung der Teilnehmer durch die Kreisvertreterin. Grußworte von Ehrengästen, dazu zählten: Herr Varwig, stellvertretender Bürgermeister der Samtgemeinde Nenndorf, vom Verein der Deutschen Bevölkerung „Herder“ die 1. Vorsitzende Urszula Manka, die mit Vereinsmitgliedern angereist war. Die Grußworte der Patenstadt Gießen von Landrätin A. Eibelshäuser sowie das des LO-Sprechers Stephan Grigat wurden verlesen. Das Geistliche Wort sprach Pfarrer i.R. Gerd Kolakowski. Totenehrung wurde von Elisabeth Krahn vorgenommen. Festrede: „Heimat“ vorgetragen von Kulturreferentin Gisela Harder.

Isabelle Kusari sang immer wieder ostpreußische Heimatlieder. Die Teilnehmer waren begeistert und darüber sehr erfreut.

Von der Kreisgemeinschaft wurde in Anerkennung für Jahrzehntelange Mitarbeit und seine hervorragenden Verdienste der stellvertretende Schatzmeister und Jugendobmann Erhard Wiedwald mit dem „Goldenen Ehrenzeichen“ geehrt. Nach den Schlussworten der Kreisvertreterin fand am Nachmittag die Mitgliederversammlung statt.

Es war ein fröhliches und gelungenes Treffen mit neuen Eindrücken und Kennenlernen netter Personen. Teilnehmer, die zum ersten Mal dabei waren, signalisierten, dass sie im nächsten Jahr, 19. und 20. September 2020, wieder nach Bad Nenndorf kommen wollen. Bereits heute freue ich mich auf das Wiedersehen mit Ihnen beim nächsten Heimatkreistreffen in Bad Nenndorf. I.T.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 16



Bitte füllen Sie das Anzeigenformular mit Ihrem persönlichen Gruß aus und bezahlen Sie später erst nach Rechnungserhalt!

- Kleine Grußanzeige zum Sonderpreis von 20,-€ (inkl. 19% Mwst.)
- Große Grußanzeige zum Sonderpreis von 30,-€ (inkl. 19% Mwst.)

Kleine Grußanzeige		Große Grußanzeige

Ihr Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausfüllen, ausschneiden und einsenden an:

Preussische Allgemeine Zeitung (Anzeigenabteilung)
Buchtstraße 4, 22087 Hamburg
E-Mail: anzeigen@preussische-allgemeine.de
Fax an: 040/41 40 08 50



Wird geehrt: Erhard Wiedwald (M.), Kreisvertreterin Ingrid Tkacz (r.) und ihre Stellvertreterin L.-M. Wölk (l.) Bild: privat

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung von Seite 15

Erhard Wiedwald

Erhard Wiedwald, geb. am 22. Juli 1935 in Waltersdorf/Ostpreußen, ist seit Jahrzehnten in der Kreisgemeinschaft Mohrunge sehr aktiv. Nachdem er als Bankleiter in Bremen pensioniert war, meldete er sich im Mohrunger Kreistag zu Aktivitäten an.

Ohne Stimmrecht fing er als stellvertretender Kassenprüfer 1998 an. Ab 2001 ist er ohne Unterbrechung als Mitglied im Kreistag, wo er mit viel Eifer und Kenntnis als stellvertretender Schatzmeister aktiv mitwirkt. Ebenfalls durch sein Organisationsgeschick wandte er sich der Jugendarbeit zu und förderte mit Erfolg den Austausch der polnischen sowie deutschen Jugend in Sport und Freundschaft.

Wir sind Erhard Wiedwald sehr dankbar für seine langjährige Mitarbeit, Treue, Gewissenhaftigkeit und fachkundige Hilfsbereitschaft und freuen uns auf eine weitere gute Zusammenarbeit.

In Würdigung des großen Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Kreisgemeinschaft Mohrunge Erhard Wiedwald das Große Ehrenzeichen in Gold.



TILSIT-STADT

Stadtvertreter: Erwin Feige, Am Karbel 52, 09116 Chemnitz, Telefon (0371) 3363748. Geschäftsführer: Manfred Urbschat, E-Mail: info@tilsittstadt.de

Franz Stenzel

Der Bundespräsident hat unserem Vorstandsmitglied Franz Stenzel das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienst-

dens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Die Bürgermeisterin Birgit Jörder der Stadt Dortmund überreichte das Verdienstkreuz im Rahmen eines feierlichen Empfangs am 14. Oktober im Saal Westfalia des Rathauses.

Im Namen der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. konnte der 1. Vorsitzende Erwin Feige dieser Ehrung beiwohnen und tief und herzlich gratulieren.

Birgit Jörder begründete in ihrer Laudatio die Ordensverleihung eingehend, die auf die Anregung der Vorsitzenden des Arbeiterwohlfahrt-Ortsvereins Dortmund-Kirchderne, Renate Riesel, zurückgeht. Franz Stenzel ist in diesem der Nachbarschaftshilfe verpflichteten Verein seit 30 Jahren ehrenamtlich als Kassenwart tätig.

Neben der stadtregionalen Aufgabe erfährt das Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Franz Stenzel, diese außerordentliche Würdigung auch aufgrund seiner Hilfe seit 1991 für die Bevölkerung im Königsberger Gebiet, besonders in Tilsit.

Seine seit 1992 währenden Patenschaften für ganze Schulklassen in der Sonderschule #1 für Behinderte in Tilsit (ehemalige Neustädtische Volksschule) sind unvergessen. In dieser Schule

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 17



Hohe Auszeichnung: Franz Stenzel (2. v. l.) ist Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande Bild: Franz Stenzel

Königsberg - Ein neuer Morgen

Dritter Teil eines Berichtes von Jörn Pekrul

Jörn Pekrul hat einen wunderbaren und reichbebilderten Bericht über seine Reise nach Königsberg in der Ausgabe 2/2019 des „Preussen Kuriers, Heimatnachrichten für Ost- und Westpreußen in Bayern“ veröffentlicht, den die **Preußische Allgemeine Zeitung dankenswerterweise in einem Mehrteiler abdrucken darf. Hier nun der dritte Teil.**

Kant trotz übrigens weiterhin tapfer den Tauben, die sein Denkmal am Paradeplatz nicht in seiner vollen Kunstfertigkeit zu würdigen wissen. Ein anderer Jemand, der oder die offenbar ebenfalls einen sehr speziellen Sinn für Kunst hatte, verpasste Kant zum Jahresende 2018 eine rosa Schürze. Ein Farbanstrich, der in

nes Bürogebäudes auf den Hufen stand bis vor Kurzem - an eine Wand angelehnt - ein alter Grabstein. „Gott rief zur Ruhe meinen lieben Mann unseren treusorgenden Vater Emil Pieper geb. 16.08.1906. gest. 22.11.1940“. Ich rechne nach: Herr Pieper wurde nur 34 Jahre jung; er wird im Krieg gefallen sein. Wo mag er gewohnt haben? Das letzte Königsberger Adressbuch von 1941 verzeichnet ihn nicht mehr. Stattdessen legt es eine Zahl frei, die erschauern lässt: Alleine unter diesem Familiennamen werden bereits 1941 sechs Königsbergerinnen als „Witwe Pieper“ aufgeführt. Ich frage nach, was es mit diesem Grabstein an dieser Stelle auf sich habe. Die Auskunft lautet, dass dieser Stein schon in der sowjetischen Zeit mit

Standbild des Herzogs Albrecht genauer betrachten. Die Königsberger, die kurz nach der Öffnung 1991 in ihre Heimatstadt strömten, werden sich noch an den erschütternden Zustand der drei Könige erinnern. Die Köpfe abgeschlagen, der Rest in dem Zustand, in den er 1945 geraten war. Die Restaurierung ist ein Musterbeispiel in der Königsberger-Kaliningrader Zusammenarbeit. Für die Figur des Herzogs Albrecht wurde auf Vorlagen zurückgegriffen, die die Stadtgemeinschaft Königsberg e.V. bereitwillig zur Verfügung stellte. Der Wille, etwas für die gemeinsame Stadt zu tun, war stärker als persönliche Befindlichkeiten. Und dieser Wille führte zum Erfolg. Nicht nur die Skulptur ist authentisch wiederhergestellt. Die Publi-



Immanuel-Kant-Denkmal

einer aufgeregten Stimmung entstand, als die Idee einer Benennung des neuen Flughafens in Powunden auch den Namen Kant ins Spiel brachte. Verwirrt und ratlos nahm die internationale Presse von dem Vorfall Kenntnis. Die Königsberger Stadtverwaltung hat danach zu Recht klargestellt, dass diese Art der künstlerischen Auseinandersetzung in Königsberg genauso unüblich ist wie in Berlin oder anderswo.

Im Kontrast zu dem rüden Farbanstrich berührt eine andere Geste, die in keiner Meldung aufgenommen wurde: Im Innenhof ei-



Grabstein für Emil Pieper

der Schrift nach unten als Bodenplatte genutzt worden sei. Eines Tages besah man sich die ungewöhnliche Form genauer und erkannte, dass es ein Grabstein ist, über den man all die Jahre ging. Man wollte das nicht. Der Stein wurde gesäubert und vorsichtig - nun mit der Schrift sichtbar nach vorne - an die Wand gelehnt, wo er keinen Schaden nehmen kann. Vielleicht ist er inzwischen in ein Lapidarium gekommen. Darauf getreten werden soll nicht mehr.

Am Königstor - jeder kennt dieses Tor; es ist seit dem 750-jährigen Stadtjubiläum im Jahre 2005 auch ein Wahrzeichen Königsbergs geworden - wollen wir das



Herzog-Albrecht-Denkmal

kation der Stadtgemeinschaft Königsberg e.V., der „Königsberger Bürgerbrief“, zweimal jährlich neu und kostenlos herausgegeben, wird in Königsberg geschätzt wegen seiner zeitlosen und neutralen Berichterstattung über die Kultur und Geschichte der alten Stadt. Die Hand ist nach Königsberg ausgestreckt, und sie wurde angenommen - in allen wichtigen Kulturinstitutionen ist er eine begehrte Lektüre geworden. Auch dies eine Folge vieler gutwilliger und interessierter Menschen hüben und drüben, die nicht übersehen werden sollte.

Schüttelrätsel

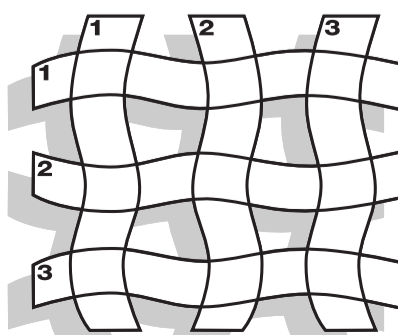
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: **ORT** kann z. B. **ORT**, **TOR** oder auch **ROT** heißen).

INQTU	AESU	AHNRU	AINTW	EELL	EFHT	EERT
			EHRW			
DERRU		AAEE LZ				
ACEFH HILN						
NRTU			ENTT			

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich als Lösung ein anderes Wort für eine Lampe.

1	SKI							LOIPE
2	LID							SEITE
3	FELS							OLM
4	WAND							BLATT
5	WINTER							SILO
6	BAU							SCHUTZ
7	STROM							LAND



Magisch

Schreiben Sie waagrecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

- 1 Zeitungsanzeige, Annonce
- 2 unsicher, verkrampft
- 3 dt. Kfz-Pionier (Gottlieb)

Nasses, Feuchtes wegwischen	fleischfressender Säuger	Freistoß beim Fußball	Arzt	eine Blume; ein Gewürz	Selbstsucht	Ankerplatz vor dem Hafen	Schluss	Hauptstadt von Colorado (USA)	Vorort von München	nordische Währungseinheit	italienische Weinstadt	Fluss zur Aller (Oberharz)	Atommeiler
in Stücke teilen				Baden eines Gewässers				stragale Heilbehandlung (ugs.)					
			engl. Schriftsteller (Daniel)				erstes öffentliches Auftreten				Landstreicher (engl.)		dreiteilig, Schalen-gestell für Obst
kräftig, mächtig	glänzen, sich hervortun								Staat in Nordostafrika				
			Bruder des Moses	Nacht-, Früh-gottesdienst		unechter Schmecker	Blutgefäß				Lastreitler der Wüste	kleiner Wasserlauf	
Brillenschlange	Nichtfachmann			Ansiedlung durch Wechsel d. Wohnung				Kulturbild der Ostkirche		Edelstein-gewicht			
kath. Hilfsgeistlicher				alkalische Verbindung		Teil des Mittelmeeres				Freund (spanisch)			
		Bilder-rätsel				sangbare Tonfolge		Stadt in Nordfrankreich	Handwerker				
Wasser-vogel	römischer Dichter				Gepflogenheit, Brauch	See-manns-lohn					ausgeruhet, entspannt		Verteidigung bei Gefahr
dicht bei, seitlich von			japanisches Gericht				vor etwas davonlaufen		weißer Baustoff, Entzunder				
							verschmutzte Stelle			starkes Schiffs-tau			also, folglich (lateinisch)
			Spiel-leitung (Kunst, Medien)	ge-schäftig arbeiten	netz-artiges Gewebe			Klei-dungs-stück	sport-licher Wett-kämpfer				
			Besitzer eines Gästehauses						Kfz-Z. Land-kreis Rostock			Aus-zeichnung	
						chem. Element, Seltenerdmetall	Umwelt-fachmann						
			frühere Münze	Vorname von Bismarck	lustig bei-sammen sein	Stil, Eleganz (französisch)		Roman-figur bei Erich Kästner	trockene Halme des Getreides				
			Naschwerk, Weichkaramelle				ein Europäer	Ölbaum-frucht	Name Babylons			Hohlmaß	
								Einrich-tungs-gegen-stände					Koran-kephel
			vibrierend	Adels-prädikat		zu keiner Zeit	regsam und wendig			Gewürz-, Heil-pflanze			Abk. für techni-sche Uni-versität
							artig, brav						
	südfranzösische Landschaft	Morgen-land						Sport-runderboot					
	Kloster-frau					Hast				offener Güter-wagen			

So ist's richtig:


Schüttelrätsel:

T	U	R	N	H	I	L	E
I	S	A	C	H	A	L	E
D	U	E	R	R	W	E	H

Mittelworträtsel: 1. Langlauf, 2. Schatten, 3. Groten, 4. Kalender, 5. Getreide, 6. Denkmal, 7. Erzeuger -

Magisch: 1. Inserat, 2. gehemmt, 3. Daimler, 4. Laterne

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Altmühlfranken – Sonnabend, 26. Oktober, 9 Uhr, Kulturzentrum Ostpreußen, Deutschordensschloss Ellingen: Landeskulturtagung der Landsmannschaft.
Hof – Sonnabend, 9. November, 15 Uhr, Altdeutsche Bierstube, Marienstraße 88: Treffen zum Thema „Blick über die Mauer“.
Landshut – Dienstag, 5. November, 14 Uhr, Kirche St. Martin, Eingang Seite Friedhof: Gedenken der verstorbenen Landsleute.

Weiden – Sonntag, 3. November, 14.30 Uhr, Café Mitte: Treffen zum Gründungsjubiläum.

Bericht – Der 1. Vorsitzende Norbert Utschald begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste zum Heimatnachmittag, an dem auch Heimatlieder erklangen. Die Kassiererin Ingrid Utschald gratulierte den Geburtstagskindern des Monats Oktober.

Im Anschluss daran blickte der Vorsitzende auf den Festabend zum Tag der Heimat zurück. Auch in diesem Jahr führte er wieder als Moderator durch das Programm und trug für die Kreisgruppe das Gedicht „Du und deine Kinder“ und eigene Gedanken zum Motto „Heimat das Unvergängliche“ vor. Anita und Norbert Utschald leiteten anschließend die Erntedankfeier musikalisch mit dem Lied „Lobe den Herren“ sowie weiteren Dankes- und Ernteliedern ein. Zwischen den musikalischen Beiträgen brachte Ilse Stark ein Herbstgedicht und weitere Wortbeiträge zum Erntedankfest zu Gehör. Andreas und Norbert Utschald trugen danach weitere Erntedankgedichte vor.

Auch in diesem Jahr wurden die Landsleute und Gäste durch einen kunstvoll mit Erntestrauß, Obst und Gemüse gestalteten Erntedanktisch erfreut. Bevor man die einzelnen Gaben mitnehmen konnte, sprach Ingrid Utschald besinnliche Worte.

Norbert Utschald bedankte sich bei allen Helferinnen und Helfern, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben. N.U.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-blh.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

KREISGRUPPE

Memel – Donnerstag, 7. November, 14 Uhr, Restaurant Ännchen von Tharau, Rolanderufer 6, 10179 Berlin (Verkehrsverbindung: U-, S-Bahnhof Jannowitzbrücke): Treffen mit folgenden Themen: 70 Jahre Verein der Deutschen in Memel (21. September), Enthüllung der Gedenktafel Heinz Oppermann (20. September), Ostpreußentreffen Neubrandenburg (28. September), Tag der Deutschen Einheit in Memel, veranstaltet von der Vokietuva und 170 Jahre Memeler Dampfboot: Enthüllung der Gedenktafel

und Ausstellungseröffnung am 4. Oktober, Benefizkonzert für den Wiederaufbau der Johanniskirche (13. Oktober).

Wir freuen uns auf Ihren Besuch. Gäste sind herzlich willkommen und werden gebeten sich bei Hans-Jürgen Müller, Telefon (030) 40100473, E-Mail: hjm.berlin@t-online.de anzumelden.



BRANDENBURG

Vorsitzender: Hans-Jörg Froese, Phoebener Chausseestraße 10, 14542 Werder, Telefon: (03327) 741603, E-Mail: lo.lg.brandenburg@gmail.com Internet: https://lolgbrandenburg.wordpress.com/

Potsdam – „Was mir gefällt“ – Sprechwerkstatt mit Gedichten von Theodor Fontane. Zum Theodor-Fontane-Jahr begann eine Vortragsveranstaltung in der Potsdamer Museumsgalerie „Die Ersten Preußen“. Am Neuen Markt, mit einer Sprechwerkstatt. Dafür hatte der Berliner Sprecherzieher Lienhard Hinz ansprechende Gedichte von Theodor Fontane ausgewählt. Der Schwerpunkt der Veranstaltung lag auf dem wissenschaftlichen Beitrag „Zur Sprache der westbaltischen Prußen, eine sprachwissenschaftliche Einordnung innerhalb der Baltistik“. Vor der Kulisse der außergewöhnlichen Prußen-Ausstellung mit besonderer historischer Aussagekraft war die Sprechwerkstatt eine belebende Einstimmung mit ihren Übungen zur Körperwahrnehmung, mittleren Stimmlage und deutlichen Aussprache.

Neun Gedichte waren ausgelegt und fanden schnell – manche sogar mehrfach – ihren Zuspruch. Auf der Rückseite jedes Blattes standen die Sprechübungen mit Vokalen, stimmhaften Konsonanten und Explosivlauten. Die Übungswörter und -texte aus allen Gedichten wurden nacheinander von den Einzelnen und im Chor gesprochen. Die nächsten Schritte waren: Gedicht still lesen, Gedicht halblaut lesen, Gedicht sich gegenseitig vorlesen. Nun waren alle gespannt auf die Vorträge. Sie wurden mit einer kurzen Ankündigung mit einem Mikrofon aufgenommen.

„Unter grasbedeckten Wiesen“ ist ein Naturgedicht. Die Schönheit der Natur soll uns ein Kraftquell sein. Das zweite Gedicht „Nicht Glückes bar sind deine Lenze“ enthält den bekannten Spruch „Gib deinem Wunsche Maß und Grenze, und dir entgegen kommt das Ziel.“ Aus dem folgenden Gedicht „Guter Rat“ spricht Theodor Fontanes Lust am Wandern. Die Stille der Natur lobt Fontane in seinem Gedicht „Mittag“. Aus den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ stammt das Gedicht „Die Ruppiner Schweiz“. Sprichwörtlich geworden ist auch das Gedicht „Trost“, mit dem Theodor Fontane sich selbst in einer schwierigen

persönlichen Situation der beruflichen Überforderung geholfen hat. Praktische Lebenshilfe enthält das Gedicht „Überlass es der Zeit“. Zu dem Berlin-Gedicht „Was mir gefällt“ gibt es eine Verstehenshilfe zu historischen preußischen Persönlichkeiten und Orten: „der alte Moltke“ ist Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke, der alte Kaiser ist Wilhelm I., der „Halberstädter“ ist Otto von Bismark, und die Lästerallee war ein Hauptweg im Zoologischen Garten. Mit dem schaperschen Goethkopf ist das Goethe-Denkmal von Fritz Schaper im Berliner Tiergarten gemeint. Das abschließende Gedicht „So und nicht anders“ ist nicht nur ein Lebensrückblick, sondern auch ein Bekenntnis des Dichters.

Die „Vortragskünstler“ waren beim Anhören der Aufnahme ganz angetan von ihrem Vortragsprogramm. Das Wort „Vortragsveranstaltung“ hat der Sprecherzieher hier wörtlich genommen, und sein Vortrag war auf Wunsch am Schluss die Ballade „John Maynard“. Die Begeisterung in der Runde drückt die Bemerkung aus, die Gedichte lesen sich nicht nur schön, sie klingen auch gut. Vorsorglich die Gedichtblätter vervielfältigt, nahmen die Sprachfreunde ihr Gedicht gern mit, eine Rezipientin die ganze Sammlung. Mit dem Gedicht „Trost“ will eine Teilnehmerin einer verzweifelten Kranken Trost spenden. Wundervoll, wie lebensnah Dichtung empfinden werden kann. Dank nach anfänglicher Voreingenommenheit „Muss das sein?“, die Empfehlung an die Volkshochschule der Heimatstadt und viele Fotos sind das erfreuliche Echo. L.H.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg, Tel: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815.

Frauengruppe – Freitag, den 25. Oktober, 15 Uhr, Haus des Begleiters, Harders Kamp 1, Hamburg: Erntedank und Blätterraten, Kaffee, Tee und Erntefladen, herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzender: Ulrich Bonk, Stellvertretender Vorsitzender: Gerhard Schröder, Engelmühlweg 3, 64367 Mühlthal, Telefon (06151) 148788

Dillenburg – Mittwoch, 30. Oktober, 15 Uhr, Café Eckstein: Versammlungstag und Kaffeetrinken, danach Vortrag von Dietmar Balschun über Martin Luther und Herzog Albrecht, der die Reformation in Preußen einführte. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Kassel – Donnerstag, 7. November, 14.30 Uhr, Cafeteria Niederwehren, Am Wehrturm 3 (AWO-Seniorenheim), Kassel: Vortrag von Dr. Rolf Sauerzapf: „Kaiser Wilhelm II. und das Haus Hohen-

zollern nach 1918 bis heute. Ist ein Freistaat Preußen möglich?“

Bericht – Trotz sinkender Mitgliederzahl konnte die LOW Kassel in den letzten Wochen wieder einige Unternehmungen mit gutem Zuspruch auf den Weg bringen: Wir beteiligten uns an einer Gedenkfeier der Vertriebenen auf dem Kasseler Hauptfriedhof und führten zwei „Landpartien“ durch. Ziele waren zum einen das Heimkehrerlager Friedland mit seinem sehenswerten Museum sowie einige Wochen danach die Weserstadt Bad Karlshafen, wo wir nach einem Stadtgang das Hugenottenmuseum besichtigten.

Beim monatlichen Treffen im Oktober stellte Karin Mayer-Pasinski den leider oft übersehenen Malerbruder der Grimms, Ludwig-Emil, in Wort und Bild vor. Bleibt nur anzumerken: Das Interesse an kulturellen Besonderheiten über Ost- und Westpreußen hinaus ist bei unseren Landsleuten ungebrochen. G.L.

Wiesbaden – Sonnabend, 9. November, 14 Uhr, Großer Saal, Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, 65185 Wiesbaden: Feierstunde zum Tag der Heimat mit der Festrede von Christoph Manjura, Stadtrat für Soziales, Bildung, Wohnen und Integration, mit anschließendem Sektempfang.



**NORDRHEIN-
WESTFALEN**

Vorsitzender: Wilhelm Kreuer, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaef@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Düren – Mittwoch, 6. November, 18 Uhr, Haus des deutschen Osten, Holzstraße 7a, 52349 Düren: Totengedenken – Heimatgedanken. Anfragen an Gerda Worowski, Telefon (02421) 72776, E-Mail: gworowski@gmail.com. Wer sich heimatisch verbunden fühlt, ist bei uns herzlich willkommen. Wir freuen uns auf neue Mitglieder und Gäste. Die Gruppe trifft sich an jedem ersten Mittwoch im Monat.

Düsseldorf – Jeden Mittwoch, 18.30 bis 20 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH), Bismarckstraße 90, Eichendorff-Saal: Chorproben mit Radostina Hristova. – Freitag, 25. Oktober, 15 Uhr, Eichendorff-Saal, GHH: Ostdeutsches Erntedankfest mit der Trachtengruppe „Fröhlicher Kreis“ und der Düsseldorfer Chorgemeinschaft „O-W-S“ und den Düsseldorfer Musikanten. – Montag, 28. Oktober, GHH: Ausstellung „Begegnung mit Osteuropa“ bis zum 22. November. – Mittwoch, 30. Oktober, 19 Uhr, Konferenzraum, GHH: Buchvorstellung und Gespräch mit Klaus Weigel „Im Schatten Europas. Ostdeutsche Kultur zwischen Dulden und Vergessen“. – Mittwoch, 6. November, 15 Uhr, Raum 311, GHH: Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt. – Donnerstag, 7. November, 17 Uhr, Konferenzraum, GHH: Vortrag „Die Polen und ihre vielfältigen Nachbarschaften“ von Hans Hecker. – Freitag, 8. November, 18 Uhr, Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62, Düsseldorf: Stammtisch.

Siegen – Wie auch in den vergangenen Jahren hatte Anton Olbrich Landsleute, Freunde und Gäste zu einem Essen in Wickels Hus nach Netphen eingeladen. Diese Veranstaltungen waren immer gut besucht, da sich alle auf die Königsberger Klopse mit Sauerampfer Soße freuten, die Olbrich selbst hergestellt hatte.

Leider musste das Klopseessen abgesagt werden, da Anton Olbrich Anfang Oktober unerwartet im Alter von 83 Jahren verstorben ist.

Anton Olbrich hat als 1. Vorsitzender seit 2004 die Kreisgruppe

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung von Seite 16

durfte der heutige 1. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Erwin Feige, lernen. Er ist der Sprecher der Schulgemeinschaft.

Mit großer Dankbarkeit erinnert sich die langjährige Direktorin des Internats, Nina Schaschko, an die Freude der Kinder: Franz war ihnen Vater, Freund und manchmal auch Nikolaus. Nach Schließung dieser Schule in Tilsit im Jahre 2014 organisierte Franz Stenzel mit Unterstützung des Vereins Freunde für Russland e.V. unter seinem Vorsitzenden Bodo Champignon weiterhin zahlreiche Hilfstransporte, unter anderem in das Kinderheim Svetlatschok in Heinrichswalde, eine Einrichtung, die zusammen mit der Diakoniegemeinschaft Puschendorf und den beiden Diakonissen Barbara Weith und Helena Solowjowa gegründet wurde. Der Name sei Programm: „Svetlatschok will in der Stadt

geleitet. Mit beständigem Einsatz und ostpreußischen Humor hat er die Anliegen der Vertriebenen vertreten, die Erinnerung an die Ostpreußische Heimat gepflegt und sich für den Erhalt ihres kulturellen Erbes verwandt.

Dafür ist ihm von der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen 2015 das Ehren- und Verdienstabzeichen verliehen worden. Die Mitglieder trauern um ihren langjährigen Vorsitzenden, der seit 2004 die Kreisgruppe geleitet hat. Wir danken ihm für seine Tätigkeit im Dienste der verlorenen Heimat und werden ihn in ehrenvoller Erinnerung behalten.

Dietch Schlenker
Wesel – Sonnabend, 2. November, 15 Uhr, Heimatsstube Wesel, Kaiserring 4: Kulturabend, 32. Pr. Tafelrunde. Alle Landsleute und Heimatfreunde sind dazu herzlich eingeladen. Der Kulturreferent der Gruppe, Paul Sobotta, hält das Referat über: „Vor 500 Jahren kam der Durchbruch der Reformation im Osten.“ Traditionell werden Schnittchen mit geräucherter Gänsebrust, dazu Tee mit Rum oder Zitrone gereicht.

Eine Anmeldung war erforderlich. Informationen bei Paul Sobotta unter Telefon (0281) 45657 oder Manfred Rohde unter Telefon (02852) 4403.



**SACHSEN-
ANHALT**

Vors.: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon privat (0345) 2080680.

Gardelegen – 25. Oktober, 12 Uhr, in Solpke oder Mieste: Erntedankfest 2019 mit Programm.

Halle – Freitag, 8. November, 14 Uhr, Begegnungsstätte der Volkssolidarität, An der Marien-

Slawsk ein Licht der Liebe Gottes sein“.

Lebhaft erinnert sich Schwester M. Maksymiliana-Henrika Gaber CSC, die Katharinenchwester des Mutterhauses der Ordensgemeinschaft in Braunsberg, an die Hilfen. Der bis heute bestehende Katharinen-Orden sei der älteste, ununterbrochen bestehende deutsche Frauenorden und wurde zum Wegbereiter vieler moderner Krankenpflegeorden.

In den vielen Jahren hinterlässt Franz Stenzel also einen nachhaltigen Eindruck sowohl bei der Bevölkerung im nördlichen Ostpreußen als auch bei den dortigen Stadtverwaltungen Tilsit und Heinrichswalde, der sich via Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Königsberg offenbar bis in die Bundeshauptstadt herumgesprochen hat.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. reiht sich gerne in die Reihe der Gratulanten des Ausgezeichneten, unseres Vorstandsmitglieds Franz Stenzel, ein und darf mit ihm etwas stolz sein. Günter H. Hertel

kirche 4 (gegenüber der Marktkirche): Treffen.



**SCHLESWIG-
HOLSTEIN**

Vors.: Edmund Ferner, Julius-Wichmann-Weg 19, 23769 Burg auf Fehmarn, Telefon (04371) 8888939, E-Mail: birgit@kreil.info

Bad Oldesloe – Zur Oktober-Runde wurden die Ost- und Westpreußen in Bad Oldesloe von Annemarie Knopf zum Geburtstagskaffee eingeladen. Es gab gute Gespräche über Erinnerungen und Aktuelles und gute Wünsche für die Mitglieder, die nicht mehr an unseren Veranstaltungen teilnehmen können. Gisela Brauer

Bad Schwartau – Donnerstag, 7. November, 14.30 Uhr, AWO-Begegnungsstätte: Vortrag „Auf der Spurensuche in Weißrussland – stumme Zeugen der Weltkriege“. Hinrich Herbert Rüb Meyer aus Eutin berichtet über seine Erlebnisse in Weißrussland und Tschernobyl.

Burg auf Fehmarn – Sonnabend, 26. Oktober, 13 Uhr, Gedenksteine im Stadtpark, und ab 14 Uhr, Hotel Wisser: 70-jähriges Bestehen der Landsmannschaft „Ost-, Westpreußen und Danzig“ auf Fehmarn. Hierzu laden wir unsere Mitglieder herzlich ein.

Informationen bei Ingelore Spaeth unter Telefon (04371) 5780 oder Brigitte Christensen unter Telefon (04371) 2242.

Schönwalde a. B. – Donnerstag, 7. November, 14 Uhr, Klönstuv (Alte Feuerwehr): Seniorenbegegnung.

Uetersen – Freitag, 8. November, 15 bis 17 Uhr, Haus Uetersen End, Kirchenstraße 7: Runen waren die Schrift unserer Ahnen, unter anderem sichtbar auf einem Stein im Wikinger Museum Haithabu. Unser Vorstand Charlotte Kaiser berichtet.

57. Trakehner Hengstmarkt

Neumünster – Zu den herausragendsten hippologischen Veranstaltungen der Republik zählt der Trakehner Hengstmarkt. 2019 wird der Veranstaltungshöhepunkt vom 7. bis 10. November in den Holstenhallen von Neumünster gefeiert und wartet schon jetzt mit einer Neuerung auf: Denn ab sofort ist es möglich, Tickets für den 57. Trakehner Hengstmarkt online zu bestellen.

Der Trakehner Hengstmarkt offeriert ein viertägiges Programm, bei dem sich mit Körung der Hengste, Auktionen der Zuchteliten, großem Galaabend, Auswahl der Jahressiegerstute und den sportlichen Darbietungen, Höhepunkt an Höhepunkt reiht. 2019

kommt ein weiterer hinzu: Ausbildungen-Ikone Ingrid Klimke ist der Einladung des Trakehner Verbandes gefolgt und wird am Freitagabend (8. November) von 20 bis 21.30 Uhr in den Holstenhallen einen exklusiven Ausbildungsabend abhalten unter dem Thema „Vielseitige Grundausbildung mit Caveletti“, in der die Mannschaftsolympiasiegerin, Mannschaftsweltmeisterin und Einzeleuropameisterin dem Publikum ihre Ausbildungsphilosophie in Theorie und Praxis näher bringen wird.

Tickets und weitere Infos unter Internet: www.trakehner-verband.de oder E-Mail: lisa.gerversmann@holstenhallen.com



Potsdam: Sprachübungen

Bild: L. Hinz

Das Feuer weitergeben

»Erhalten und Gestalten«: Die 65. Werkwoche der Ostpreußischen Landsmannschaft

Tradition zu pflegen ist nicht das Bewahren der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers. Diese sprichwörtliche Weisheit haben 30 Teilnehmerinnen unserer 65. Werkwoche wieder einmal erlebt. Ostpreußische Handwerkskunst begleitet von Gesang, Volkstanz und Gedichten ist Pflege und Weitergabe kultureller Errungenschaften, arbeitsreich und doch in freudiger gemeinschaftlicher Stimmung. Schön, dass auch fünf Teilnehmerinnen den weiten Weg aus Ostpreußen auf sich genommen haben.

In den Werkgruppen wurde mit Eifer gearbeitet – unbeirrt auch mal eine Nadel „zurückgestrickt“ oder eine Naht wieder getrennt; denn das Ziel aller war natürlich die Gestaltung einer vollkommenen Arbeit. Dass dies auch gelungen ist, wurde in einer öffentlichen Ausstellung der Werkstücke am letzten Tag der Werkwoche unter Beweis gestellt. Davon konnten sich zahlreiche Besucher überzeugen. Musterhandschuhe, doppelt gestrickte Topflappen, feinste Weißstickerei, Trachtenwesten, gewebte Tischläufer, Schals, ein Knüpfbild, Jostenbänder und vieles mehr weckten das Interesse der Besucher, die auch manches erklärt haben wollten und deren Fragen fachkundig beantwortet wurden – zum Beispiel, dass die kunstvoll gewebten Jostenbänder viele praktische Verwendungen fanden, heute aber eher als Schmuck getragen werden.

Unsere Werkleiterinnen waren beim Musterstricken und Weißstickern Gudrun Breuer, beim Trachtenschneiden Daniela Graulich (erstmalig als Schneiderin) unterstützt von Marianne Kopp, beim Weben Liesa Rudel und beim Doppelweben Barbara Lorenzen. Alle Gruppen haben sich bei den Werkleiterinnen herzlich bedankt, die Schneiderinnen sogar mit einem selbst gedichteten Lied nach der Melodie „Wer will fleißige Handwerker seh'n ...“:

Die Stimmung war prächtig; und dazu hat Marianne Kopp in besonderem Maße beigetragen. Schon das morgendliche Singen ließ uns fröhlich in den Tag starten. Entspannungsübungen lockerten tagsüber die Haltung konzentrierter Arbeitspositionen auf und abends

verseuchten Volkstanz und ostpreußische Geschichten und Gedichte die Müdigkeit nach getaner Arbeit.

Nach getaner Arbeit – das war in der Regel erst um 21 Uhr – konnte gemütliches Beisammensein die Stimmung der Gemeinschaft abrunden. Dazu haben auch Liesa Rudels Ehemann Klaus mit einem Film über Werkwochen in Bad Pyrmont und Gudrun Breuer mit Dias einer Ostpreußenreise beigetragen.

Ganz besonders haben wir uns gefreut, dass eine junge Studentin als Tagesteilnehmerin aus Braunschweig mit dabei war und sich sehr interessiert, den Webern und der Volkstanzgruppe angeschlossen hat. Sie kam sogar zum Sonntagsfrühstück und hat sich von allen sehr herzlich verabschiedet. Also: Nachwuchssorgen braucht sich die Werkwoche der Landsmannschaft Ostpreußen nicht machen.

Alles in allem kann ein Rückblick auf die Werkwoche nur bestätigen, dass wir unserem Motto „Erhalten und Gestalten“ in vollem Maße gerecht geworden sind.

Zur Ausstellung am Sonnabend bekamen wir überraschend „Besuch aus Schottland“. „Ännchen von Tharau“ und „Land der dunklen Wälder“ erklangen aus einem Dudelsack und waren ein besonderes ostpreußisch-schottisches Erlebnis. Und da wir an diesem Tag ein Geburtstagskind hatten, folgte auch ein Ständchen.

Ganz herzlichen Dank an die Organisatoren, Kursleiterinnen



Immer lohnenswert: Verkaufsausstellung der Werkwoche

und Teilnehmerinnen dieser wundervollen Woche. Ein Dank geht auch an die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Politischen Bildungsstätte Helmstedt, die uns in hervorragender Weise versorgt haben, und der Stiftung „Zukunft für Ostpreußen“, aus deren Mitteln die Werkwoche gefördert wurde.

Gudrun Breuer, der dieses Mal in Vertretung für Uta Lüttich – in Gedanken immer dabei, genau wie die ehemaligen Werklehrerinnen Helga Ständecke und Ute Tenzer – auch die Gesamtleitung oblag, hat abschließend den Erfolg der Woche gewürdigt: „Somit bleibt im Rückblick eine gute Woche mit vielen Gesprächen – eben „schabbern“ und „plachandern“ – neben der Arbeit im Gedächtnis. ... Unsere Arbeiten liegen vor uns auf dem Tisch, manche noch nicht ganz vollendet, aber sie zeigen schon ih-

re Schönheit. Wenn die Arbeit zu Hause nun weitergeführt wird, ... wird uns erst bewusst, was wir hier Neues gelernt haben.“ Mit Blick auf die Werkleiterinnen betonte sie: „Ich danke Euch für Euren Einsatz und für die Unterstützung, die ihr mir gegeben habt.“

Und sie schloss mit dem Gedicht „Ostpreußische Handarbeiten“ von Gert O.E. Sattler, das ein Bild auch unserer Arbeit zeigt, wie es besser nicht gemalt werden könnte: „Zaubern konnten die Marjellchens ...“.

In freudiger Erwartung blicken wir ins nächste Jahr und hoffen, vom 5. bis 11. Oktober zur 66. Werkwoche wieder zusammenzusein, um das Feuer eines kleinen aber besonderen Teils der ostpreußischen Kultur weiterzureichen. *Ursula Kraus*



Viele Ostpreußinnen und ein Schotte: Trachtenevielfalt bei der Werkwoche

Bilder (2): Ursula Kraus

Fabritius warnt

Feier zum 70. Jahrestag der LO in NRW

Der Beauftragte für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Bernd Fabritius, hat aus Anlass des 70-jährigen Bestehens der Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen in Nordrhein-Westfalen im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf die Festansprache gehalten.

Fabritius zeigte sich erfreut darüber, dass die Landsmannschaft Ostpreußen viele Jahrzehnte nach der Vertreibung nach wie vor den Rahmen für Zusammenhalt und Verbundenheit für alle Menschen bietet, die den Verlust der Heimat bewältigen mussten. Großen Dank sprach der Beauftragte dem Land Nordrhein-Westfalen aus, das einen besonders großen Anteil der Vertriebenen aufgenommen und sehr erfolgreich wiederbeheimatet hat. Fabritius: „In einem zerstörten Land fanden diese Menschen hier eine neue Heimat, sie haben Freunde gefunden, Brücken aufgebaut und Völkerverständigung gelebt.“

Der Beauftragte würdigte die vielen Opfer in Ostpreußen – von 2,5 Millionen Ostpreußen starben 220 000 im Krieg und noch einmal 240 000 bei Flucht und Vertreibung. Gleichzeitig wies er darauf hin, dass heute wieder etwa 20 000 Deutsche, vorwiegend aus den anderen Ländern der ehema-

ligen Sowjetunion, im Gebiet um Königsberg leben. Die Erinnerung an das Schicksal der Vertreibung sei eine deutliche Mahnung für die Zukunft. Das so wichtige „Nie wieder!“ sei längst nicht so selbstverständlich, wie bisher geglaubt, was solch tragische Ereignisse wie jüngst in Halle schrecklich vor Augen geführt hätten. „Diesem Gedächtnis der leidvollen Vergangenheit entwachst daher ein mahrender Auftrag für die Gegenwart.“ Die Bundesregierung habe auch aus diesem Grund den jährlichen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung eingeführt.

Ein weiterer Schwerpunkt der heutigen Arbeit sei auch, so Fabritius, die Kultur der Heimatvertriebenen und deren Heimatgebiete zu bewahren und an die junge Generation weiter zu geben. Dieses gelte auch für Ostpreußen, einem 700 Jahre lang deutsch besiedelten Gebiet, welches als Teil des historischen Deutschland im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert werden müsse.

Die Bundesregierung fördert daher viele Projekte zu ostpreußischer Kultur und auch das Ostpreußische Landesmuseum mit seinem angegliederten Kulturreferat für Ostpreußen und das Baltikum. *BMI*



Zeit für Gespräche: Bernd Fabritius (M.) mit Wilhelm Kreuer (l.) und Werner Jostmeier

Bild: BMI

Goldenstedt – Mittwoch, 6. November, 15 Uhr, Ostdeutsche Trachten- und Heimatstuben Goldenstedt, Wildeshauser Straße 12, 49424 Goldenstedt; Vortrag „Winter in Ostpreußen“ von Christoph Hinkelmann, OL. Es werden Farbbilder aus der Zeit vor 1945 gezeigt. Infos unter Telefon (04444) 967590 oder per E-Mail: bdv.kathmann@gmx.de

ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE

Mohnkleeßla kontra Bigos

Der Weihnachtsmarkt zieht an der Via Regia retour

Ende November beginnt die Zeit der Weihnachtsmärkte. Besonders in Schlesien ist diese deutsche Tradition wieder stark im Kommen. Auf dem Weg von West nach Ost darf der heute „schlesischste“ aller Weihnachtsmärkte nicht ungenannt bleiben – der Schlesische Christkindelmarkt in Görlitz. Nur dort findet man vom 30. November bis zum 16. Dezember die einst vor allem in Niederschlesien verbreiteten schlesischen Weihnachtszepter am Ein- und Ausgang des Christkindelmarktes oder Schlesische „Mohnkleeßla“ und Schlesischen Streuselkuchen. Täglich begegnet man hier ab 15.30 Uhr dem Christkind. Auf einer kleinen Bühne auf dem historischen Untermarkt spielen Kinder der christlichen Dietrich-Heise-Schule die Weihnachtsgeschichte nach, Tanz- und Gesangsgruppen der Deutschen schlesischen Tänze vor und singen Weihnachtslieder.

Und auch wenn mit jedem Jahr mehr Stände mit polnischer oder

ukrainischer Kunst und Küche hierzu finden sind, so passt dieses gut ins Bild der Tradition der einstigen Via Regia. Diese königliche Straße war im Mittelalter und der Frühen Neuzeit eine wichtige west-östlich verlaufende Handelsstraße und ein Pilgerweg. Diese Straße verband das Rheinland über Schlesien mit der heutigen Ukraine.

2005 wurde die Via Regia vom Europarat zur „Großen Kulturstraße des Europarates“ erklärt und seit 2009 gibt es das Netzwerk „Via Regia – Kulturroute des Europarates“, das Initiativen und Kulturprojekte entlang dieser Route koordiniert.

Von Görlitz führt die Straße über Lauban [Luban], Naumburg am Queis [Nowogrodziec], Bunzlau [Boleslawiec], Haynau [Chojnow], Liegnitz, Neumarkt [Sroda Slaska] nach Breslau.

Und eben auch in der schlesischen Metropole wird seit einigen Jahren ein sehr bunter Weihnachtsmarkt organisiert; dieser beginnt dieses Jahr bereits am 22. November. Auf dem Breslauer

Ring, in der Schweidnitzer und Ohlauer Straße [ul. Swidnicka, ul. Olawska] sowie auf dem einstigen Blücherplatz (plac Solny) wird diesmal länger als sonst, nämlich bis zum 31. Dezember, auf Weihnachten eingestimmt. Zwischen 10 und 21 Uhr gibt es neben Glühwein und Schokoladenlebkuchen

nach wenigen Jahren der Wiederbelebung mittlerweile leider auch viel Gaudi und Trara. Bereits am 1. Dezember wird neben dem großen Tannenbaum eine Musikbühne aufgebaut.

Da Breslau seit einigen Jahren ein neues Markenzeichen hat – die Breslauer Bronzewege, die

man überall in der Stadt findet – erscheint auch beim Weihnachtsmarkt ein spezieller Gnom, der Zwerg Prezentus (Geschenkebringer). Jeder, der dessen Mütze dreimal berührt, kann sicher sein, dass all seine Weihnachtswünsche in Erfüllung gehen, versprechen die Marketingstrategen.

Die modernen Anleihen mag man den Breslauer gestatten, dennoch merkt man als Deutscher bei aller Begeisterung für die Rückkehr des Weihnachtsmarktes in Schlesien, dass dieser in der polnischen Geschichte keine Entsprechung hat. Denn leider gibt es außer den ohnehin erst in der späten Nachwendzeit eingezogenen Zwergen nichts, was typisch für Breslau oder Niederschlesien wäre, auch nichts Kulinarisches. Neben typisch Polnischem, wie Bigos, Bergkäse mit Preiselbeeren oder Honig aus dem Bieszczady-Gebirge werden französische Crêpes, ungarische Kalatschkuchen, Klauenburger Speck, Hirschsalami, spanischer Churros und Flamankuchen aus dem Elsass feilgeboten.



Punktet durch seine Kulisse: Breslauer Weihnachtsmarkt



Besucher werden in schlesischer Mundart begrüßt: Görlitzer Weihnachtsmarkt

Am 6. Dezember wird während des Weihnachtsmarktes der Nikolaus begrüßt und die offizielle Entzündung des Breslauer Christbaums findet an diesem Tag statt. *Chris W. Wagner*

Pommern unter Palmen

Greifswald – Pomerode in Brasilien – eine lebendige Verbindung

Was lange währt wird gut. Am 25. September 2019 haben inzwischen ehemalige Schülerinnen und Schüler der Martinschule (die Martinschule gehört zur Johanna-Odebrecht-Stiftung, siehe PZ in der PAZ vom 4.10.2019) eine von ihnen gestaltete Infotafel zu Greifswalds befreundeter Stadt Pomerode auf dem gleichnamigen Platz enthüllt. Damit erhält das Areal, das etwas unscheinbar an der Kreuzung Anklamer-Straße und Hans-Beimler-Straße gelegen ist, eine schöne Aufwertung.

Unter dem Motto „Pommern unter Palmen: Migration im Spiegel der Zeit – eine Begegnung zwischen Greifswald und Pomerode“ hatten die Jugendlichen eine Infotafel zu der befreundeten Stadt in Brasilien gestaltet. Der Entwurf wurde bereits 2017 im Rahmen des Projektes „CHAT der WELTEN MV“ inhaltlich erarbeitet und bis auf einige Feinheiten fertig gestellt. Nach einiger Pause wurde das Schild nun in Auftrag gegeben und aufgestellt.

Das Projekt war ein Angebot zum globalen Lernen für Klassen aller Schulformen und wurde durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit gefördert. Träger des

Projektes „Chat der Welten“ hier in Greifswald war das Kultur- und Initiativenhaus. Die Martinschule nahm als Projektpartner viele Jahre an dem Programm teil, so dass Schüler regelmäßig mit Gleichaltrigen in Pomerode chatteten. In der brasilianischen Stadt spricht auch heute noch eine Mehrzahl der Einwohner deutsch.

<https://chat.engagement-global.de/globales-lernen.html>

Greifswald und Pomerode sind seit 2001 befreundet und pflegen gute Kontakte. Zuletzt war Pomerodes Bürgermeister im November 2018 in Greifswald zu Gast, um sich zur Klimapartnerschaft beider Städte sowie zur SHIP-Studie des Universitätsklinikums zu informieren, die auch in Pomerode durchgeführt wird. Im Pommerschen Landesmuseum gibt es einen Ausstellungsbereich zur Migration von Pommern vor über 150 Jahren in das heutige Pomerode. www.greifswald.de

Tafel auf dem Pomeroder Platz zeigt die Auswanderung der Pommern nach Brasilien anschaulich auf.

(Foto privat)

Pommern unter Palmen
Migration im Spiegel der Zeit – eine Begegnung zwischen Greifswald und Pomerode

Pomerode
Pomerode ist eine Stadt mit einer Fläche von 216 km² im Bundesstaat Santa Catarina in Brasilien mit 31.700 Einwohnern. Die Stadt wurde 1983 von pommerschen Siedlern gegründet. Circa 90 Prozent der Einwohner haben deutsche Wurzeln – die Stadt wird heute mit dem Slogan „Pomerode – Die deutsche Stadt Brasiliens“ im 19. Jahrhundert „wandernde“ Pommern, später viele Landsiedler, nach Übersee aus, weil sie in ihrer Heimat Armut und Hunger erlitten. Sie suchten ihren Traum von einem besseren Leben mit eigenem Besitz, Arbeitsruhe und der Wunsch nach einem Neuanfang in der „neuen Welt“ waren weitere Gründe. Die Fahrt über den Ozean dauerte zwischen 40 und 120 Tagen.

Was ist Migration?
Migration ist der geographische Wohnortwechsel von Menschen, innerhalb eines Landes wird von Binnenmigration gesprochen. Gründe für Migration sind Flucht vor Krieg, Arbeitsuche, Perspektivlosigkeit oder Verfolgung auf Grund von Geschlecht, politischer Einstellung, Religion, Sexualität etc. Zunehmend sind heute auch die regionalen Auswirkungen des Klimawandels ein Grund für Migration. Der UN-GaP (Globaler Pakt für Migration) ist ein internationaler Vertrag, der sich mit der globalen Migration befasst. Er zielt darauf ab, Migration zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder einer politischen Überzeugung innerhalb eines Landes zu fördern. Dieser Staatsangehörigkeit ist besetzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Bedingungen nicht in Anspruch nehmen soll. Der Pakt ist ein Vertrag, der die Rechte der Migranten festlegt und die Verantwortung von Menschen aus ganz Europa nach Übersee. Bekannte Zisterne waren Nordamerika, Südamerika und Australien. Zunehmend sind heute auch die regionalen Auswirkungen des Klimawandels ein Grund für Migration.

Verbindungen zwischen Greifswald und Pomerode
Seit 2001 gibt Pomerode offiziell als „Pommersche Stadt“ den Status. Hintergrund für den Aufbau von Beziehungen war die Auswanderung von Pommern nach Santa Catarina. Ein wichtiger Verbindungslink ist das Pommersche Landesmuseum in Greifswald. Dort wird Pomerode in einer Dauerausstellung zur Geschichte Pommerns thematisiert, die in Kooperation mit der Stadt Pomerode erarbeitet wurde. Auch die Ostfälische Universität fördert die Beziehungen nach Übersee. Das Historische Institut, die Juristische Fakultät und das Klinikum arbeiten mit brasilianischen Wasserbauern aus Santa Catarina zusammen. Kontakte werden in allen Alters- und Berufsgruppen gefördert. Der Ulf-Chor gab im Jahr 2016 mehrere Konzerte in Pomerode. Dadurch kamen die „Originalen Rega-Bänder“ aus Pomerode ins St. Spiritus, auf beiden Seiten auf große Begeisterung. Neben dem ständertätigen Austausch gab es auch das Projekt „CHAT der WELTEN“, welches neun Jahre lang jeweils zwei Projektleiter in Greifswald und Pomerode den Kontakt zwischen Schülern und Schülern beider Städte fördert. Darüber hinaus gibt es gute Verbindungen zwischen dem Unternehmensverband Vorrenten e. V. und dem Unternehmensverband aus Pomerode. Mitglieder des Ostfälischen Unternehmensverbandes reisen regelmäßig nach Pomerode. Die Stadtverwaltungen von Pomerode und Greifswald pflegen regelmäßig Kontakte. Vertreter der Verwaltungen treffen sich ca. alle 3 bis 4 Jahre. Seit 2015 verbindet die beiden Kommunen eine Klimapartnerschaft, welche im Rahmen des Projektes „CHAT der WELTEN“ die Büchergemeinschaft unterstützt. Unter anderem soll in beiden Städten die Umweltbildung Mobilität gefördert werden. So nahmen im Jahr 2017 Pomerode (das erste ausländische Stadt) und Greifswald an der Aktion „Thalassios“ teil.

Traditionen
In Pomerode findet man viele Traditionen, die aus Pommern übernommen wurden und zum Teil bis heute gepflegt werden. An allen Schulanlässen in Pomerode wird Deutsch unterrichtet. Auch wird zu Hause in vielen Familien Deutsch gesprochen. In Alltag jedoch Portugiesisch. Beim Restaurantbesuch fällt auf, dass auf der Speisekarte viele sogenannte typisch Deutsche Gerichte stehen, so z. B. Kasseler, Rindfleisch, Sauerbraten und Schweinefleisch. Häufig befindet sich im Restaurant sogar in einem Fachwerkhäuschen. Selbst Feste wie Hochzeiten oder die alljährliche „Festa Pomerana“ werden nach alter Tradition in Trachten und mit großen Umzügen gefeiert. Im Laufe der Zeit vermischt sich die Einflüsse der verschiedenen Regionen der Zuwanderer mit ganz Übersee und Österreich, sodass heute viele verschiedene Traditionen und Trachten aus dem deutschsprachigen Raum anzutreffen sind. Beim Schmelzen durch die Straßen werden die Besucher mit italienischen, deutschen und portugiesisch angesprochen.

Historische Trachten **Trachtgruppe aus Pomerode heute**

Die Strelows in ihrer Heimat Pommern

Von Pomerode nach Pommern und zurück

Der letzte Mai war für die in Pomerode (Brasilien) lebende Familie Strelow ein denkwürdiger Monat, als sie nach Strachmin, dem heutigen Strachomino, zurückkehrte, von wo Friedrich Strelow vor 152 Jahren nach Südamerika aufgebrochen war. Jetzt besuchte die fünfte, sechste und siebte Generation der Nachkommen dieses Brasilien-Einwanderers die Heimat der Vorfahren.

Die Gemeinde Bedzino (Alt Banzin), in der das Dorf liegt, begrüßte die Strelows in dem Gebäude, in dem sich früher die Strachminer Schule befand. Für die Organisation des Besuchs war Monika Zielinska verantwortlich, die in Strachomino (Strachmin) lebt und arbeitet. Peter Jeske, Präsident der deutschen Minderheit in Koszalin (Köslin), begleitete die Besucher von Kolberg nach Strachomino (Strachmin). Er half auch bei der Übersetzung vom Polnischen ins Deutsche.

Von der früheren Schule Strachmin machten sie sich auf den Weg nach Strzepowo (Strippow), um die Kirche zu besuchen. Dort wurden sie von einigen Mitgliedern der Gemeinde begrüßt, darunter Falk Achtermann, der die Rolmax-Farm in Strzepowo (Strippow) betreibt, und Krystyna Najdzion, eine Stadträtin von Bedzino (Alt Banzin). Als sie die Kirche betraten, begann ein Chor polnischer Damen ein Lied zu singen. Dieses Lied berührte die Familie Strelow zutiefst. In diesem Moment fühlten sich

die Besucher, obwohl die Hymne in polnischer Sprache gesungen wurde, inmitten einer im alten Ostpommern gepflegten Kultur. Unter den vielen Details der Kirche, die aufliefen, befanden sich die ursprünglichen Kirchenbänke und eine perfekt funktionierende Orgel. Am auffälligsten waren jedoch die Buntglasfenster, die aus der alten Strippower Kirche entfernt und über dem Eingang der im 19. Jahrhundert erbauten heutigen Kirche angebracht worden waren. Leider waren alle Grabsteine des alten Friedhofs von Strippow bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs zerstört worden.

Es wurde auch die Ruine des ehemaligen Rittergutes Strachmin, das der Familie von Kameke und später der Familie von Blankenburg gehörte, besichtigt. Nach dem Zweiten Weltkrieg war in dem großen Haus ein Landwirtschaftsamt eingerichtet worden. Mit der Schließung des Büros in den 1980er Jahren wurde das Gebäude verlassen und im Laufe der Jahre dramatisch zerstört. Derzeit findet man nur Ruinen. Neben dem Herrenhaus befindet sich heute der Rolmax-Bauernhof, auf dem Besucher die Einrichtungen kennenlernen und sogar mit den hoch entwickelten Traktoren fahren können.

Nach einem kurzen Besuch der alten Strippower Schule, in der sich heute das Dorfgemeinschaftszentrum befindet, kehrten die Besucher in die alte Strachminer Schule zurück, wo sie von den Einheimischen mit einem

Kaffee begrüßt und bewirtet wurden. Dies war eine sehr herzliche freundschaftliche Geste. Die Besucher aus Brasilien zeigten alte Fotografien von Strachmin, auch von der Kirche, denn einer der am meisten erwarteten Momente für die Strelows war der Besuch des Ortes, an dem sich einst die Strachminer Kirche befand, da dort die Vorfahren von Friedrich Strelow beigesetzt worden sind.

Sie gingen zu Fuß, denn die Kirche lag gleich in der Nähe der Schule auf einer kleinen Anhöhe, auf der heute nur noch Grabfragmente und Unkraut zu finden sind. Wir fanden nur einen Grabstein, auf dem eine von Blankenburg begraben liegt. Monika erzählte uns, dass die Holzkirche in den 1970er Jahren „von einem Bewohner demontiert“ worden war, der die Bretter benutzte, um sein eigenes Haus zu bauen. Aber er konnte nicht einmal darin leben. In dem Moment, als sie die Ruinen des Strachminer Friedhofs besuchten, erinnerten die Strelows sich an ein Zitat von Christian Graf von Krockow: „Was also 1945 über den deutschen Osten hereinbrach und dann, wie immer, in erster Linie die Unschuldigen traf und kaum die Schuldigen, die sich durch feige Flucht oder durch den Selbstmord ihrer Verantwortung entzogen – was über die Menschen in Ostpreußen, Schlesien, Pommern hereinbrach und sie die Heimat kostete, das kam von weit her. Das war die Konsequenz des eigenen, des deutschen Wahns.“

Bevor sich die Reisenden von Strachomino (Strachmin) verabschieden, zieht Johan Ditmar Strelow in einer symbolischen Handlung seine Schuhe aus, um auf dem Stück Land zu wandeln, auf dem seine Vorfahren jahrhundertlang gelebt haben.

Luisivan Vellar Strelow, der am brasilianischen Konsulat in Tel Aviv, Israel, arbeitet und derzeit im Bundesstaat Rio Grande do Sul Nachforschungen über seine Vorfahren anstellt, besuchte später im Juli Strachomino und Strzepowo.

Von Strachomino (Strachmin) begab sich die Familie Strelow nach Greifswald, wo sie das Pommersche Landesmuseum besichtigten.

Ein weiterer bemerkenswerter Moment dieser Reise war das Treffen mit dem Ehepaar Erhard und Dagmar Strelow, die in der Stadt Lehre zu Hause sind und deren Vorfahren aus Strippow stammen. Man erfuhr gegenseitig viele interessante Informationen über die Erforschung von Kultur und Genealogie.

Zum Abschied tauschten sie, einer nostalgischen Symbolik entsprechend, die Setzlinge des brasilianischen Maniok gegen Setzlinge der pommerschen Eiche aus. Dies war zweifellos eine unvergessliche Reise!

Gelesen in der Folha Pomerana

Fenster aus der alten Strippower Kirche und die Familie Strelow vor der Kirche Strippow

Ein „moderner Klassiker“ von der Insel Rügen

Wolfgang Jacobi prägte die Musikszene Deutschlands

Karl Theodor Franz Wolfgang Jacobi stammte von der Insel Rügen, begann in der Weimarer Republik eine Musiker-Karriere und wurde von den Nationalsozialisten als Halbjuden, der für linke Arbeiterorganisationen komponierte, mit einem Berufs- und Aufführungsverbot bedacht. Er überlebte in einer Form der „inneren Emigration“ und entwickelte sich in der jungen Bundesrepublik zu einem „modernen Klassiker“, der als Komponist, Musikpädagoge und Autor von Fachschriften deutschlandweite Bekanntheit und Anerkennung fand. Er hinterließ rund 200 Kompositionen, die sich an Vorbilder wie Max Reger, Bela Bartok, Claude Debussy sowie Paul Hindemith anlehnten. Dazu gehörte er zu den internationalen ersten Komponisten mit Kompositionen für Saxophon und Akkordeon. Damit erreichte der Rügauer auch über seinen Tod hinaus bis heute eine beträchtliche Nachwirkung.

In München gab es inzwischen vier Jacobi-Musik-Wettbewerbe für Kammermusik der Moderne. Seit 2018 wird ein europäischer Kompositionspreis für Nachwuchskünstler vergeben, der seinen Namen trägt. In Bergen auf Rügen erinnert in der Billrothstraße vor dem Geburtshaus des Künstlers ein Gedenkstein an ihn.

Wolfgang Jacobi wurde am 25. Oktober 1894 in Bergen auf Rügen geboren. Er war der zweite Sohn seiner Eltern. Sein Vater war Oskar Jacobi, der als Rechtsanwalt und Notar wirkte. Seine Mutter war eine geborene Sophie Sachse. Jacobi besuchte zunächst in Bergen die Schule, offenbarte früh seine musikalische Begabung und bekam deshalb regelmäßigen Klavierunterricht. Es folgte seine Gymnasialzeit in Stralsund, wo zusätzlich seine zeichnerische Begabung entdeckt und gefördert wurde. Aber dann kam der I. Weltkrieg. Jacobi kämpfte an der Ost- und an der Westfront, geriet 1916 in französische Kriegsgefangenschaft und erkrankte unheilbar an Lungentuberkulose. Ein Aufenthalt in der neutralen Schweiz brachte Linderung, aber keine Genesung, und die Bekanntheit mit dem Musikgelehrten Paul Collaer, der ihn für die Musik französischer Komponisten wie Maurice Ravel begeisterte und zu ersten eigenen Kompositionsversuchen ermunterte. Mit Folgen.

Nach der Heimkehr begann Jacobi 1919 in der Obhut von Friedrich Ernst Koch unter schwierigen Bedingungen ein Kompositionsstudium an der Berliner Musikhochschule. Ab 1922 unterrichtete er am Klindworth-Scharwenka-Konservatorium in Berlin Musiktheorie. Parallel heiratete er die Schweizerin Eveline Rüeegg, die er bei seinem Davosaufenthalt kennengelernt hatte. Neben sei-

ner Tätigkeit als Musikpädagoge und einer zusätzlichen Arbeit beim Rundfunk glänzte er mit seinen Kompositionen, die ihm den Ruf eines musikalischen Hoffungsträgers eintrugen, der mit seinem feinen Klangsinn sowie seiner Vitalität stilistisch dem Neoklassizismus nahestand. Dazu kamen Kompositionen für linke Arbeiterchöre, womit er bei der wachsenden Konfrontation mit den damaligen Machthabern auf deren „schwarze Liste“ kam. Somit war seine Musiker-Karriere damit auch schon beendet. Der linksfreundliche Halbjuden war ihnen ein Dorn im Auge. Da half ihm auch nicht seine Weltkriegsteilnahme. Er bekam Berufsverbot. Seine Werke wurden verboten. Jacobi suchte zunächst Zuflucht in Italien und kam vom Regen in die Traufe. Dazu kam die Devisensperre für ihn. Zu einer endgültigen Emigration nach Frankreich oder England konnte sich der Rügauer nicht entschließen. So kehrte er 1935 voller Resignation zurück nach Deutschland und hoffte in seiner „inneren Emigration“, dass die Nationalsozialisten bald abwirtschaften würden. Diese Hoffnung erwies sich als Irrtum. Es ging für ihn schließlich ums nackte Überleben.

Jacobi überlebte mit Nebentätigkeiten und mit Glück die braune Ära und den Krieg. Noch 1945 wurde er in München als „unbelasteter“ Musiker an das Händel-Konservatorium und an die Musikhochschule berufen. Er erhielt eine ordentliche Professur für Komposition, verfasste musiktheoretische Lehrschriften, unterrichtete erfolgreich, komponierte und zählte zu den Eckpfeilern der musikalischen Nachkriegsentwicklung in Bayern. Er gründete das „Studio für Neue Musik“, brachte die Konzertreihe „Münchner Komponisten“ auf den Weg, organisierte Lehrgänge für Musiklehrer, übernahm den Vorsitz des Münchner und dann des Bayerischen Tonkünstlerverbandes und gehörte der deutschen Sektion des Internationalen Musikrates an.

Ab 1954 regnete es regelmäßig Auszeichnungen für den Tonkünstler. Das reichte vom Kunstpreis für Musik von München über den Bayerischen Verdienstorden bis zum Bundesverdienstkreuz am Bande. Einige seiner vormaligen Schüler erlangten nach der Ausprägung durch ihn eigenen Lorbeer. Jacobi verstarb am 15. Dezember 1972 in hohem Ansehen in München. Außer seinem umfangreichen Lebenswerk und seiner Witwe hinterließ er einen Sohn und eine Tochter. Sein Nachlass verblieb im Familienbesitz, wird von seiner Tochter betreut und erfährt inzwischen in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv Bayerns eine wissenschaftliche Aufarbeitung.

Martin Stolzenau



Wertschätzung

Zu: Rolle rückwärts zum Meisterzwang (Nr. 38)

Zu den Betrachtungen im Artikel zum Handwerk kann man sicher noch Überlegungen anfügen, die dort noch nicht in dieser Art auftreten. Die bisherige Aufhebung des Meisterzwanges entsprach der leider noch oft verbreiteten Geringschätzung der Handwerker. Es wurde dadurch in gewisser Weise dem Handwerk die Notwendigkeit eines umfassenden qualifizierten Fachwissens abgesprochen.

Man ging davon aus, dass jeder Mann in der Lage wäre, nachdem er eine gewisse Zeit in einem Tätigkeitsbereich beschäftigt war, verantwortlich selbstständig tätig zu sein. Das klappt aber nur in der Politik. Unser Ausbildungssystem über die Lehrzeit bis hin zur Meisterprüfung stellt jedoch sicher, dass ein entsprechendes Hintergrundwissen vermittelt wird, welches von Außenstehenden aus Unkenntnis oft nicht richtig eingeschätzt wird. Wir sollten stolz darauf sein und es nutzen und schützen. Meisterbetriebe sollten nicht im Wettbewerb stehen mit unausgebildeten Gelegenheitshandwerkern.

Im Bruttosozialprodukt eines Landes sind alle Leistungen enthalten, aber nur die Herstellung und Produktion führt zu greifbaren Sachwerten (Wertschöpfung), nicht deren Verwaltung. Daher sollten die Handwerker und gewerblichen Arbeitnehmer die Wertschätzung erhalten, die ihnen zusteht. Diese wird durch den Meisterzwang verbessert. Weiterhin dient er zur Anregung für junge Leute, sich einer qualifizierten Ausbildung zu unterziehen, da hier die Aufstiegschancen bestehen.

Wolfgang Simoleit,
Lemwerder

Polen war Mittel zum Zweck, um Deutschland zu ruinieren

Zu: Dem Kriegsbeginn folgten schwere Massaker (Nr. 35)

In Polen war bereits mit Übernahme der durch den unseligen Versailler Vertrag von Deutschland abgetretenen Gebiete nach dem Ersten Weltkrieg eine feindliche Einstellung gegenüber der dort verbliebenen deutschstämmigen Bevölkerung feststellbar.

Wie auch die Tschechen gegenüber den Sudetendeutschen wurden die Volksdeutschen in ihren eigenen Gebieten von den nun neuen Machthabern in unerträglicher Weise drangsaliert. Hierbei wurde in Polen noch rücksichtsloser vorgegangen als in den sudetendeutschen Gebieten.

Aufgrund der übriggebliebenen schwachen Ausrüstung des Deutschland zugestandenen 100 000-Mann-Heeres waren alle Regierungen in der Zeit von 1918 bis 1933 in permanenter Sorge,

weil Polen wiederholt versuchte, Reichsgebiete gewaltsam abzutrennen. Polens Staatskonzeption wurde von 1919 bis 1939 von derselben Militärjunta (Oberst Beck/Marschall Pilsudski) geprägt, die auch Polens Außenpolitik mit allen Plänen und Zielen gestaltete. Marschall Pilsudski war in dieser Zeit zeitweilig Ministerpräsident, immer Kriegsminister und hatte als Generalinspekteur bis zu seinem Tod 1935 stets die Kontrolle über die Armee.

Eine amtliche Denkschrift aus den Jahren 1930/31 formuliert die Ziele der polnischen Außenpolitik, in der die Oder und das Sudetenland als zu erstrebende Westgrenze bezeichnet wurden. So unterstützten Frankreich und Italien 1921 die Polen in ihrem Terror gegen das mehrheitlich deutsch besiedelte Ostoberschlesien bei Wahlkreismanipulationen und schoben dieses bedeutende

Industrieviertel trotz des erreichten deutschen Abstimmungsergebnisses den Polen zu.

Polen forderte ganz offensichtlich immer schon mehr, als es polonisieren konnte. Eine Pilsudski-nahestehende Zeitschrift schrieb im Jahre 1930 (also noch vor Hitler): „Wir sind uns bewusst, dass Krieg zwischen Polen und Deutschland nicht vermieden werden kann. Wir müssen uns systematisch und energisch für diesen Krieg vorbereiten.“

In die gleiche Kerbe schlägt Adolf Bochenski, ein polnischer Autor über Polens Außenpolitik von 1935 bis 1939. Er befürwortete offen Blutvergießen und tadelte jeden Versuch, mit Deutschland und Russland ins Einvernehmen zu kommen. Trotz des völlig übersteigerten polnischen Nationalismus darf nicht übersehen werden, dass Teile der Bevölkerung Polens gegen die Idee eines

Kampfes und für den Frieden eintraten, die sich aber gegen die militärischen Elemente, die den Krieg wollten, nicht durchsetzen konnten.

Mit Polen eine Regelung (analog zum Münchener Abkommen) bezüglich des von Deutschland erbetenen Korridors zu erzielen, war besonders aufgrund der von alliierter Seite massiv zugesicherten militärischen Unterstützung nicht zu erwarten. Schon im März 1939 machte Polen mobil, was ganz klar auf eine bevorstehende und beabsichtigte Kriegsabsicht hinauslief.

Polen war Mittel zum Zweck. In diesem Zusammenhang ist unbedingt noch einmal an Winston Churchills Aussage von 1938 zu erinnern, wo er wörtlich ausführte: „Was wir wollen ist eine restlose Vernichtung der deutschen Wirtschaft.“ **Rudolf Neumann, Ahrensburg**

Werte für Kinder

Zu: NS-Familienpolitik: Ist es heute wirklich anders? (Nr. 39)

Was hat eine Kita mit der ideologisch geprägten Erziehung von Nazi-Deutschland zu tun? Nichts! Darum ist die Aussage, „sich schuldig zu machen ...“, absurd.

Gerade im Hinblick auf Übervölkerung werden Kleinfamilien der Standard bleiben. Wir sind nicht mehr im Mittelalter. Kita und Kindergärten vermitteln den Kindern Sozialverhalten. Kinder sollen mit Kindern spielen. Das ist doch das Wichtigste.

Wichtig ist aber auch, dass von den Eltern und von den Verfassungsgremien gefragt wird: „Werden neben dem Sozialverhalten auch ideologische Werte vermittelt? Welche Werte werden vermittelt? Entsprechen die Werte der Verfassung und somit den Menschenrechten? **Joachim Böhm, Roth**



Grabstätte von 8500 Weltkriegsopfern: Gedenkstätte am Pordoi in den Dolomiten

Bild: pa

Wie konnte sie es wagen?

Zu: Regierung in der Falle (Nr. 39)

Gibt es hinter den Etablierten niemanden, der Manns genug ist, um dem Affentheater, welches durch und mit dieser Greta Thunberg aufgeführt wird, ein Ende zu bereiten?

Da lassen sich die Führer der Welt von einer Halbwüchsigen mit Autismus (die vermutlich auch seelisch-geistig instabil ist) vor den UN in New York anschreien und beschimpfen und sich den Vorwurf gefallen, sie würden nur ans Geld denken und hätten ihre Jugend und ihre Träume zerstört. „Wie könnt ihr es wagen?“, was für eine Ungezogenheit? Was immer diese Greta sagt oder tut, so und nicht anders wurde es ihr eingetrichtert.

Wenn diese Göre jemals Träume hatte, so wurden ihr diese von den eigenen Eltern zerstört, zwei links-grünen Habenichtsen, die nun des Geldes willen ihre kranke Tochter an eine Organisation verschachert haben, deren Hintermänner, welche die den Menschen und der Welt von der Schöpfung gegebene Ordnung zerstören werden.

Um dies zu erreichen, haben diese Leute das Märchen vom Klimawandel und der Erderwärmung geschrieben, das lebensnotwendige Gas CO₂ als schädlich deklariert und damit eine weltweite Hysterie – ganz besonders in Deutschland – inszeniert, auf die die meisten Etablierten hereingefallen sind. **Barbara Koerber, Gräfenberg**

Nach über 70 Jahren endlich ein würdiges Grab am Pordoijoch

Zu: Totengedenken in den Dolomiten (Nr. 36)

Der Artikel zur festlichen Zeremonie an der höchstgelegenen deutschen Kriegsgräberstätte am Pordoijoch in den Dolomiten in

Italien hat meine Frau und mich tief bewegt, verbinden sich mit dieser für uns sehr viel Emotionen: Bei der Suche nach unseren ostpreußischen Vorfahren und der Dokumentation unserer historischen Wurzeln in deutschen Osten konnten wir den Verbleib von drei im Zweiten Weltkrieg gefallenen Familienmitgliedern aus Tilsit nicht ermitteln. Alle Nachforschungen, auch beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, liefen ins Leere. Beim Ostpreußentreffen 2018 in Rostock

erfolgte endlich eine erfolgreiche Nachsuche durch den Volksbund.

Die Grabstätte des Onkels meiner Frau, des Justizangestellten Hans Bebersdorf aus Tilsit, geboren 1899 in Kaukehmen, wurde gefunden. Er fiel als Unteroffizier am 28. April 1945 bei Feltre in Oberitalien und wurde auf die Kriegsgräberstätte Pordoi, in über 2200 Meter Höhe, umgebettet. Er ruht hier im Grab 36, gemeinsam mit zwei Kameraden. Zu seinem 120. Geburtstag im Juni 2019 ließen wir ein Gesteck niederlegen.

Diesen Wunsch erfüllte der Volksbund trotz Wintereinbruchs und schneebedeckter Gedenkstätte, wofür wir sehr dankbar sind.

Dieses Beispiel zeigt, dass auch nach über 70 Jahren die Nachsuche erfolgreich sein kann und der Verbleib von gefallenen deutschen Soldaten aufgeklärt wird.

Der Weltkrieg hinterließ über 20 Millionen gefallener Soldaten. Sie ruhen in monumentalen Anlagen wie Pordoi, in unbekanntem Massengräbern und noch immer auf den ehemaligen Schlachtfel-

dern. In Russland wurden seit 1993 durch den Volksbund über 400 000 Gefallene eingebettet, Hunderttausende werden noch gesucht. Auch in Ostpreußen entstanden würdige Gedenkstätten wie in Pillau, Insterburg und Germau. Der Umgang einer Nation mit ihren gefallenen Soldaten ist an ihren Grabstätten und der Fürsorge nachfolgender Generationen zu erkennen.

Der russische Feldmarschall des 18. Jahrhunderts und Träger des höchsten preußischen Ordens,

des Schwarzen Adlerordens, Suworow, wird die Aussage zugeschrieben: „Ein Krieg ist erst dann beendet, wenn jeder gefallene Soldat ein würdiges Grab hat.“

Bernd Polte, Abbendorf

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Fax (040) 41400850 oder per E-Mail an redaktion@preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Anzeige

Jetzt bestellen!

Versandkostenfreie Lieferung innerhalb Europas

Die Klima-Hysterie: der direkte Weg in die sozialistische Ökodiktatur

■ »Hilfe, die Deutschen sind (wieder einmal) verrückt geworden«, schrieb die österreichische Presse. Und tatsächlich ist der Irrsinn der Ökoapokalyptiker kaum noch zu überbieten. Grüner Wahrheitsanspruch, Welterlösungsphantasien, Verbote und Ächtungen im Namen des »Klimas« spalten unsere Gesellschaft wie selten zuvor.

Bestsellerautor Michael Grandt beleuchtet die fatalen Folgen und die wahren Hintergründe des Klimawahns. Was er zum Vorschein bringt, widerspricht den offiziellen Darstellungen fundamental und sollte uns alle nachdenklich machen!

Lesen Sie hier, was die Massenmedien Ihnen verschweigen!

Wussten Sie zum Beispiel, dass:

- die Behauptung, »97 Prozent der Wissenschaftler bestätigen den menschengemachten Klimawandel«, eine dreiste Lüge ist?
- der UN-Klimarat auf eine geradezu abenteuerliche Art und Weise trickst, manipuliert und die Öffentlichkeit belügt?
- Greta Thunberg und »Fridays for Future« von skrupellosen NGOs und Geschäftemachern dirigiert und finanziert werden?
- die Klimahysterie für Konzerne, Banken und Privatinvestoren ein profitables Milliardengeschäft mit gesicherter Zukunft ist?
- der Ökosozialismus staatliche Verbote, Gängelungen

und Enteignungen zum Nachteil der Bürger mit sich bringen würde?

- der Klima-Irrsinn uns sehr viel mehr Geld kosten wird, als offiziell bekannt ist?
- Professoren bereits heute die Todesstrafe für »Klimaleugner« und eine Art »Öko-Stasi« fordern?

Die Motive der »Klimaaktivisten« klingen philanthropisch und edel. Viele motivierte Davids engagieren sich gegen übermächtige und böse Goliaths, um die Welt zu verbessern. Doch die Wirklichkeit sieht ganz anders aus.

Grandt seziiert schonungslos das Geflecht von Unternehmen, Stiftungen, NGOs und Parteien, die tatsächlich hinter der Klimahysterie stecken. Anhand zahlreicher Beispiele belegt er, wie skrupellos die Öffentlichkeit in Sachen »Klima« belogen und getäuscht wird – und welche heimlichen Ziele die Apokalyptiker in Wahrheit verfolgen.

Was die Enthüllungen von Michael Grandt so brisant macht: Die Ergebnisse seiner Recherchen sind anhand von mehr als 1300 Quellenangaben für jedermann im Detail nachprüfbar!



Michael Grandt: Kommt die Klima-Diktatur? gebunden • 384 Seiten • Best.-Nr. 978 000 • 22.99 €

KOPP VERLAG

Telefon (0 74 72) 98 06 10
Telefax (0 74 72) 98 06 11
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de

Volksbedarf statt Luxusbedarf

Prototypen des sozialen Wohnungsbaus – In den 1920er Jahren entstanden die Vorläufer heutiger Wohnghettos

Zum 100. Geburtstag des Bauhauses feiert Deutschland die Moderne. Dass die Wellen nicht zu hoch schlagen, mag daran liegen, dass, was ehemals Kunst, Architektur und Design revolutionierte, heute zum Alltag gehört.

„Aus jedem Auto, jeder Pferdewagen, die vorüberfährt oder zuckelt, stecken sie die Köpfe heraus und verrenken sich Hals und Augen nach uns“, schrieb Bauhaus-Meister Lyonel Feininger 1927 in einem Brief an seine Frau Julia über das Aufsehen, welches die Meisterhäuser in Dessau erregten.

Lebend-PS neben Motor-PS: Die Zeitenwende könnte kaum treffender beschrieben sein. Bauunternehmer Walter Tutenberg setzte auf die Motorisierung und eröffnete 1929 an der Liebenauer Straße in Halle die Großgarage Süd. Dabei handelte es sich um ein hochmodernes, lichtdurchflutetes, vierstöckiges Gebäude aus Beton, Stahl und Glas mit 150 Stellplätzen, das die Pkws per Autofahrstuhl und Schiebebühnen, sogenannte Laufkatzen, in die Parkboxen beförderte.

Nach US-amerikanischem Vorbild lieferte der Parkhauspionier dazu einen 24-Stunden-Vollservice von der Wagenreinigung bis zur Werkstattreparatur, von Ersatzteilen bis zur Tankstelle, von Aufenthalts- und Schlafräumen, Bädern und Duschen bis zum Friseursalon. Auch ein Lotsendienst gehörte dazu. 1992 wegen Bauqualität geschlossen, bis 2011 für vier Millionen Euro denkmalgerecht saniert und durch eine spiralförmige Auffahrt – als Ersatz für den unsanierbaren Lift –

ergänzt, parken heute 88 Dauermieter hier ihr Auto.

Demgegenüber fehlte dem Volk, das in Massen in die rasant wachsenden Industrieorte zog, menschenwürdiger Wohnraum. „Man kann mit einer Wohnung einen Menschen genauso töten wie mit einer Axt“, brachte der Berliner

1926 nach Plänen von Bruno Taut errichteten 2000 Wohnungen stehen für Deutschlands erste nach einheitlichem Plan gebaute Großsiedlung der Moderne: ein Muster für gesundes Wohnen mit viel Licht, Luft und Sonne samt einem Pappel-Grünzug als Frischluftschneise. Zur Selbsterfahrung

ner) bis 1928 die Versuchssiedlung Törten. Architekt der 314 Eigenheime für Arbeiter mit geringem Einkommen war Walter Gropius. Durch Fertigbauweise, günstige Materialien und standardisierte Bauabläufe konnte die Parzelle mit Nutzgarten für 10 000 Reichsmark (eine RM ent-

Meyer am Bauhaus in Dessau die heute weit verbreiteten Laubenganghäuser. Stolz kündigt ein Transparent vom Welterbe. Die UNESCO hat die Prototypen im Jahr 2017 mit ins Welterbe Bauhaus aufgenommen. Die 48-Quadratmeter-Wohnungen wurden für 37,50 Reichsmark im Monat vermietet. Wegen ihres geschickten Grundrisses, der auf Zwischenräume verzichtet, sind sie noch immer beliebt.

Die Häuser gehören jetzt der Wohnungsgenossenschaft Dessau eG. Bei der Sanierung 1998 wurde eine Musterwohnung im Originalzustand wiederhergestellt, die im Rahmen von Führungen der Stiftung Bauhaus Dessau zu besichtigen ist. Alle Dessauer Bauhaus-Bauten verbindet die Buslinie 10.

Die sogenannte Bauhauslinie hält auch an der Gaststätte Kornhaus. Das von Carl Fieger 1929/1930 direkt an der Elbe erbaute moderne Terrassen-Café besticht mehr noch als durch seine Architektur durch den traumhaften Ausblick. Hier kommt kein Radler auf dem Elberadweg ohne Einkehr vorbei.

Die nach der Vereinigung sanierte Siedlung Zickzackhausen in Bernburg an der Saale ging bei der UNESCO-Nominierung indes leer aus. Sie ist ein Projekt des 1923 gegründeten Anhaltischen Siedlerverbandes, der bis 1930 für Geringverdienende baute. Unter gleicher Prämisse wie in Dessau ließ der Verband 1928/1929 von dem Wiener Architekten Leopold Fischer 90 Eigenheime mit großen Selbstversorgergärten errichten. Im Gegensatz zu Törten stehen die Baukörper um 90 Grad

gedreht zur Straße – daher der Name. Gartenarchitekt Leberecht Migge machte daraus eine frühe Öko-Siedlung mit Trocken-Toilette für die Gartendüngung und einem Bewässerungssystem, das Regen und Abwasser aus Küche und Bad in den Garten leitete.

Anhänger der in England 1898 entwickelten Gartenstadt war auch bereits der Schweizer Architekt Otto Rudolf Salvisberg. Für die rund 2000 Beschäftigten des neu entstandenen Reichsstickstoffwerkes, heute SKW Stickstoffwerke Piesteritz, baute er 1916/1919 in Lutherstadt Wittenberg eine Idealstadt mit Kirche, Rathaus, heute Gymnasium, Kauf- und Vereinshaus, Schule und Frauenhaus für die unverheirateten Sekretärinnen, in der Arbeiter und Betriebsleiter gemischt nebeneinander wohnten. Mit eigener Toilette, Waschküche und Badewanne waren die 363 Miet-Reihenhäuser damals auf dem höchsten Stand des Komforts.

Schon zu DDR-Zeiten unter Denkmalschutz gestellt, wurde die Werksiedlung zur Expo 2000 als Vorzeigestück in Ökologie und Ökonomie originalgetreu saniert und so zur ersten autofreien Siedlung in Deutschland. Mit Giebeln und Gauben, Sprossenfenstern, Holzläden und bunten Türen vereinen sich Tradition und Moderne hier noch zu einem harmonischen Mix – mit einem Hauch von Landhausstil.

Helga Schnehagen

Tourentipps zu den Bauten unter: www.grandtourdermoderne.de; zusätzliche Orte der Moderne in Sachsen-Anhalt unter: www.bauhaus-entdecken.de



Moderne Paläste für das gemeine Volk: Bauhaussiedlung in Dessau-Törten

Bild: Sebastian Kaps

Milieu-Maler Heinrich Zille die Misere auf den Punkt: Lösungen waren dringend gefragt.

Als Reformstadt erregte Magdeburg (damals rund 300 000 Einwohner) reichsweite Aufmerksamkeit. Denkmalgeschützt und weitgehend saniert, wohnt man bis heute gut und günstig in der Hermann-Beims-Siedlung. Die ab

in diesem Vorzeigeprojekt des sozialen Wohnungsbaus lädt eine im Stil der 1920er Jahre eingerichtete Gästewohnung ein, die 80 Euro pro Tag kostet.

Unter dem Motto „Volksbedarf statt Luxusbedarf“ günstig zu kaufen oder zu mieten, entstand zur gleichen Zeit im Süden von Dessau (1925 zirka 75 000 Einwoh-

sprach zirka zehn Euro) erworben werden. Trotz späterer Veränderungen – vor allem die zu hoch gelegenen Fensterbänder wurden durch Lochfenster ersetzt – haben die weißen, kubischen Flachdach-Reihenhäuser bis heute ihre schlichte Eleganz bewahrt.

Als wichtigen Beitrag zur Siedlung Törten entwickelte Hannes

Aus der Mode gekommen

Aus Dornröschenschlaf geweckt: Tuchfabrik Müller in Euskirchen

Der Großraum Aachen, Mönchengladbach, Krefeld, Ratingen, Euskirchen verfügt über eine große Tradition in Textilproduktion. Anschauliches Beispiel dafür ist im Euskirchener Stadtteil Kuchenheim die Tuchfabrik Müller, die seit dem Jahr 2000 ein Industriemuseum des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) ist.

Die ältesten Gebäudeteile stammen aus dem Jahre 1814. Damals

Kurt Müller hatte in dem Irrglauben gelebt, die Produktion noch einmal aufnehmen zu können. Diesem Wunschdenken folgend hatte er Maschinen, Kontormobiliar und vieles mehr aufbewahrt, wie es die Arbeiter und Angestellten an ihrem letzten Arbeitstag hinterlassen hatten. So blieb das gesamte Arbeitsinventar erhalten, als der LVR das ganze Gebäudeensemble mitsamt Inventar aufkaufte und restaurierte.

einer der dreimal täglich angebotenen Führungen besichtigt werden. Dabei gelangt man in Bereiche wie die Wolferei, Krempelei, Färberei, Spinnerei und Weberei, wobei auch einige historische Maschinen für die Besucher in Betrieb gesetzt werden.

Lärm, Staub, Gestank und Hitze vergangener Tage sind dann nicht mehr direkt zu spüren. Die Arbeitsbedingungen der Menschen früherer Tage lassen sich so aber trotzdem erlebbar machen.

Kontor und Wohnbereich der Unternehmerfamilie können auf eigene Faust besichtigt werden. Eingangsbereich, Museumsladen, Café sowie Räumlichkeiten für Sonderausstellungen sind in einem gesonderten Gebäude aus neueren Tagen untergebracht.

Aktuell läuft in einem dieser Gebäude noch bis zum 17. November die Ausstellung „Mythos Neue Frau – Mode zwischen Kaiserreich, Weltkrieg und Republik“. Der Bubikopf – die Kurzhaarfrisur gilt als das Sinnbild schlechthin für die moderne Frau der 1920er Jahre. Die Ausstellung zeigt die Gründe für die Entstehung des Mythos „Neue Frau“ auf und stellt den Modewandel zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen vor. Das war eine Ära, als die Tuchfabrik Müller noch nicht aus der Mode gekommen war. *Andreas Rüdiger/H. Tews*

Tuchfabrik Müller in der Carl-Koenen-Straße, 53881 Euskirchen. Die Ausstellung „Mythos Neue Frau“ ist geöffnet Dienstag bis Freitag von 10 bis 17 Uhr, Sonnabend und Sonntag von 11 bis 18 Uhr, Eintritt: 4 Euro.



Tuchfabrik: Maschinenvorfürer am Webstuhl Bild: LVR-Industriemuseum

eröffnete an dem Standort eine Papiermühle. Als sie Konkurs machte, kaufte Ludwig Müller 1894 den gesamten Gebäudebestand und machte sich mit einer Tuchfabrik selbstständig. Sie stellte die Wolle her, die beispielsweise für die Herstellung von Uniformen aller Art gebraucht wurde. 1961 musste Müllers Sohn Kurt die Produktion in der technisch völlig veralteten und wirtschaftlich unrentablen Fabrik jedoch einstellen. Gebäude und Inventar fielen in einen Dornröschenschlaf.

Garnrollen, Ersatzteile, Hinweisschilder, Arbeitsanleitungen an den Wänden oder Arbeitsmaterialien – alles war noch vorhanden.

Vater und Sohn Müller hatten nie investiert und keine neuen Maschinen angeschafft – der Maschinenpark ist komplett aus Holz gefertigt und gibt den industriellen Stand der 1920er Jahre wieder. Der LVR hatte das Glück, eine museumsreife Einrichtung vorzufinden, zu der nichts hinzugefügt werden musste.

Der Produktionsbereich der Tuchfabrik kann heute nur bei

Alles im Blick

Fotografien des Modekönigs Karl Lagerfeld im Barlach-Museum

Das Ernst-Barlach-Museum in der an Hamburgs westlicher Landesgrenze liegenden Stadt Wedel präsentiert eine Fotoausstellung mit dem Titel „Karl Lagerfeld – Visions“ als Hommage an den Star-Designer, der am 19. Februar gestorben ist. Der gebürtige Hamburger wäre am 10. September 86 Jahre alt geworden. Karl Lagerfeld war nicht nur Modeschöpfer, sondern auch leidenschaftlicher Fotograf,



Ein Faible für Schwarz-Weiß

Zeichner, Verleger, Büchersammler und Filmregisseur.

In den intimen Räumlichkeiten des Museums werden rund 150 Fotos sowie Dokumentationen und Videos gezeigt. Über 100 davon sind kleinformatige Porträts von Lagerfeld, davon die meisten Selbstporträts. Sie entstanden, weil er die Kontrolle über die Bilder von sich selbst wollte. Kuratoren der Ausstellung sind der Göttinger Verleger von Lagerfelds Fotobänden und Editionen, Gerhard Steidl, und Eric Pfrunder, Art-Direktor bei Cha-

nel. Mit ihrer Auswahl sind sämtliche künstlerischen Interessen Lagerfelds abgedeckt, von Modell-Porträts über Mode und Lebensstil, Aktaufnahmen und Abstraktion bis zu Architektur.

Seine Leidenschaft für die Fotokamera entdeckte „Karl der Große“, wie man ihn in Paris nannte, als er 1987 erstmals die Pressemappe für Chanel selbst fotografierte. Auch seine Fotografie diente zumeist dem Verkauf von Mode, Accessoires und Zeitschriften wie der Pariser Vogue, also kommerziellen Zwecken. Der Faszination, die seine Eleganz verströmenden fotografischen Inszenierungen auf den Betrachter ausübten, tut dies keinen Abbruch.

Auf der Suche nach dem perfekten Ausdruck posierender, durchgestylter Schönheiten, männlich oder weiblich, – Lagerfeld sprach von dem perfekten Moment – überließ er nichts dem Zufall. Bis ins letzte Detail komponiert sind die im Erdgeschoss ausstellten seriellen Fotos mit teils in extremen Posen erstarrten Modellen vor gemalter Kulisse. Einige der Fotostrecken sind mit Themen unterlegt, andere entstanden als Hommage an bekannte Künstler.

Im Untergeschoss erhält man einen filmischen Überblick über den Lebensweg und beruflichen Werdegang des Meisters der Couture. Das Beste daran sind seine genusschelten, witzigen Kommentierungen. Aufgewachsen in der Nachkriegszeit als Sohn des Glücksklee-Fabrikanten Otto Lagerfeld im schleswig-holsteinischen Bad Bramstedt, zog es den modebesessenen Gymnasiasten mit 17 Jahren nach Paris, wo er

Assistent bekannter Modeschöpfer wurde. Unter seiner künstlerischen Leitung stieg das angestaubte Modehaus Chanel ab 1983 wieder zu einer führenden Modemarke auf. 1984 gründete er sein eigenes Modelabel.

Über dem Aufgang zum Obergeschoss prangen 36 erotische Aufnahmen bekannter Fotomodelle, die Lagerfeld für den Pirelli-Kalender 2011 in Schwarz-Weiß als moderne Inkarnationen grie-



Selbstporträt Karl Lagerfelds

chischer Gottheiten inszeniert hat. Ebenfalls vor antiken Ruinen in der Nähe von Tivoli hat er den perfekten Körper seiner letzten Muse Baptiste Giabiconi fotografisch gefeiert und das Model mit der Filmkamera in bewegten Aktionen beobachtet. *D. Jestrzowski*

Die Lagerfeld-Ausstellung läuft bis 14. Februar 2020 im Ernst-Barlach-Museum Wedel, Mühlentstraße 1, 22880 Wedel, geöffnet Dienstag bis Sonntag 11 bis 17 Uhr, Eintritt: 7 Euro. Internet: www.ernst-barlach.de

Englands Rolle als Ordnungsmacht in Europa

In Anlehnung an das nach wie vor aktuelle Brexit-Thema hat Brendan Simms, Professor für internationale Geschichte an der Universität Cambridge, ein inhaltsschweres Buch über die Beziehung zwischen Großbritannien und den kontinentaleuropäischen Staaten bis zur Gegenwart geschrieben. Es trägt den Titel „Die Briten und Europa. Tausend Jahre Konflikt und Kooperation“.

Simms' Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte Europas und die Geschichte Deutschlands im europäischen Kontext. Gute Geschichtskennntnisse sind Voraussetzung dafür, diese bis zur Unübersichtlichkeit verästelte, wenngleich um Klarheit bemühte Darstellung mit Gewinn zu lesen. Dabei hat der irische Autor mit tiefem Verständnis für Großbritanniens Sonderrolle in Europa seine Perspektive bei dem Mammutvorhaben von vornherein thematisch eingegrenzt. Im Wesentlichen beschränkt er sich auf die Außenpolitik und den Verfassungsrahmen, während Wirtschaft, Innenpolitik und andere Aspekte, die damit eigentlich untrennbar verbunden sind, weitgehend außer Acht gelassen wurden.

Der Autor ist Anhänger einer „vornehmlich kontinentalen“ Erzählung der Geschichte Englands, später Großbritanniens, und damit also kein Anhänger einer sogenannten „Inselgeschich-

te“. Dass diese Perspektive recht einseitig ist, erweist sich ungeachtet der Gelehrsamkeit des Autors im Hinblick auf die Entstehung des britischen Empire vor dem Hintergrund der jahrhundertelangen kolonialen Rivalität mit den anderen europäischen Seemächten. Hier lässt die Darstellung bewusst Lücken.

Simms vertritt die Ansicht, dass Europa durchgehend Dreh- und Angelpunkt britischer Politik war, da ein Angriff über den Ärmelkanal verhindert werden müsse. „Die Nähe zu Europa war gut für den Handel, aber schlecht für die Verteidigung. England war sich darüber im Klaren, dass es Verbündete brauchte.“ Zur eigenen Sicherheit erfüllte England jahrhundertlang die Aufgaben einer Ordnungsmacht in Europa, wurde aber selbst nie durch Europa fremdbestimmt. Geschmeidig wurde die britische Außenpolitik je nach den Machtverhältnissen auf dem Kontinent durch Abschreckung, gerissene Diplomatie und häufig wechselnde Koalitionspartner bei der Kriegführung bestimmt. So sollten gefährliche Bündnisse verhindert und die Interessen der Großreiche Spanien, Österreich und Frankreich durchkreuzt werden. Das betraf auch den nordamerikanischen Kontinent. Neue Herausforderungen für die britische Sicherheit entstanden, als im

19. Jahrhundert die aufsteigenden Mächte Preußen und Russland hinzukamen.

Simms hebt die Prosperität der britischen Wirtschaft als Voraussetzung für militärische Stärke hervor, beleuchtet aber nicht deren wichtigste Quelle: die Kolonien in Übersee mit ihren Reichtümern. Auf den Weltmeeren führten die Engländer mit ihren Kriegsflootten einen erbitterten, immer erfolgreicher Kampf gegen ihre europäischen Konkurrenten um Kolonialbesitz und die Schätze der fernen Territorien. Was Großbritannien betrifft, so geschah dies nach Auffassung von Simms lediglich aufgrund der bekannten Motivlage im erstarkenden Inselreich: „Der Erwerb eines Überseeereichs war ein Mittel, um die Herausbildung eines europäischen Hegemons zu verhindern ... und dass die betreffenden Territorien einem Rivalen in die Hände fielen. Das britische Empire wurde überwiegend aus europäischen Gründen erbort.“ Das ist eine überraschend einsei-

tige Interpretation. Überraschend ist auch, dass der lukrative Sklavenhandel über den Atlantik hinweg kaum einmal erwähnt wird.

Im Kapitel „Großbritannien, die letzte europäische Seemacht“ fasst der Autor zusammen, welche Faktoren für Großbritanniens Stärke außerdem entscheidend waren und sind: die anglo-britische „soft-power“ als Methode, andere dazu zu bewegen, was man selbst will, und nicht zuletzt die Robustheit des britischen Verfassungsmodells. Alles in allem ist dies ein sehr erhellendes Buch, und es entsteht beim Leser volles Verständnis für die durchscheinende Auffassung des Autors, dass man als Briten mit „dem Ausmaß des Ordnungsanspruchs der EU“ unmöglich einverstanden sein kann. *D.J.*



Brendan Simms: „Die Briten und Europa. Tausend Jahre Konflikt und Kooperation“, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2019, gebunden, 397 Seiten, 28 Euro

Hilfe für ängstliche Kinder

Kinder sind einer oft widersprüchlichen Gefühlswelt ausgesetzt. Da fällt es einigen Kindern schwer, ihren Platz zu finden, sich stark und mutig zu fühlen. Die Fantasiereisen mit Naluma von Cornelia Rohse-Paul bieten eine Möglichkeit, ruhig zu werden, nach innen zu schauen und so einen Weg zu entdecken, wie man mit Situationen umgehen kann.

Naluma ist ein Wesen, das von den Kindern angerufen wird, wenn sie sich von einem Gefühl überfordert fühlen, sei es beim Einschlafen, beim Zahnarzt oder bei Angst vor einer Klassenarbeit. Die Geschichten selbst sind sehr kurz, das Vorlesen, Nachwirken und Besprechen dieser Geschichten nimmt natürlich mehr Zeit in Anspruch. Jeder dieser 20 Geschichten folgt eine Aufforderung an den Vorleser, den Kindern die Gelegenheit zum Selbsterzählen zu geben, sowie Gesprächsanregungen. So ist es sinnvoll, wenn der Lesende sich den Text vor der eigentlichen Fantasiereise durchliest.

Als Anhang wird auf einschlägige Literatur zu dem

Themenkomplex „Fantasiereise“ hingewiesen. Rohse-Paul arbeitet als Supervisorin und verfügt über jahrelange Erfahrungen im Umgang mit familiären Problemen; diese flossen ein in die Wutambulanz für Kinder und Jugendliche.

Das Büchlein ist vollständig illustriert von der Gestalttherapeutin Roswitha Gemke. Allerdings werden die meisten Kinder wohl enttäuscht reagieren, wenn es heißt: „Zeigst Du mir bitte die Bilder“, denn die sind wenig konkret. Sie zeichnen sich eher durch Schwung und Farben aus. Von den Fantasiereisen hingegen werden Kinder begeistert sein, immer wieder davon erzählen und weitere Reisen fordern.

Geeignet sind diese kurzen Geschichten ab einem Alter von fünf Jahren. Jüngeren Kindern fehlt oft die nötige Konzentration und Vorstellungskraft.

Christiane Rinser-Schrot



Cornelia Rohse-Paul: „Nalumas Fantasiereisen. Kindergeschichten für mehr Selbstbewusstsein, Zuversicht und innere Stärke“, Kösel-Verlag, München 2019, broschiert, 159 Seiten, 15 Euro

»Jeder nach seiner Fassung«

Friedrich der Große, der sich selbst als erster Diener seines Staates sah, lenkte nach dem Tod seines Vaters Friedrich Wilhelm I., dem Soldatenkönig, ab 1740 fast ein halbes Jahrhundert lang die Geschicke Preußens.

In kurzweiligen Anekdoten hat Margarete Drachenberg das Leben Friedrichs II. zusammengetragen und nacherzählt. Beginnend bei dessen Geburt, den oft freudlosen Jugendjahren unter der Fuchtel seines strengen Vaters, sein Fluchtversuch und die Enthauptung seines Freundes Katte, schildert die

Autorin den weiteren Lebensweg des bedeutenden Preußen. Als König führte er die Kartoffel ein, ordnete hohe Steuern an und machte Preußen zur europäischen Großmacht. Berühmt wurde sein Zitat zur Religionsfreiheit, dass in Preußen „jeder nach seiner Fassung glücklich werden“ solle. *MRK*



„Friedrich der Große. Ein Lebensbild in Anekdoten“, Eulenspiegel Verlag, Berlin 2019, gebunden, 127 Seiten, 10 Euro

Jugendlichen die DDR erzählerisch erklären

Jungen Menschen von der Zeit der deutschen Teilung zu berichten, ist kein leichtes Unterfangen. Wen interessiert es noch, ob Berlin durch eine Mauer geteilt war und es zwei deutsche Staaten mit völlig verschiedenen politischen Systemen gab? Helen Endemann schrieb das Buch „Todesstreifen“. Sie sagt, dass die Zielgruppe der elf- bis 15-Jährigen gerne fiktionale Erzählungen mit negativem Ausgang lese. Um das Interesse der Nachwendegeborenen zu wecken, könne man anhand der DDR eine ähnliche Situation schaffen wie die, in der die Helden in solchen Erzählungen sich plötzlich befänden.

Im Roman gibt es die Protagonisten Marc aus Ost-Berlin und Ben, der in einem Sportinternat in West-Berlin lebt. Die Ähnlichkeit zwischen beiden wird Ben bei einem Besuch seiner Sporttruppe im Ostteil der Stadt zum Verhängnis. Marc, der extreme Schwierigkeiten

mit dem System hat und ins berüchtigte Kinderheim gebracht werden soll, entführt den Jungen aus dem Westen, nimmt ihm den Pass und die Kleidung ab und geht statt seiner über die Grenze. Wie es beiden in den verschiedenen Systemen ergeht, ist hochspannend. Zwei Jugendliche müssen mit den Gepflogenheiten einer jeweils fremden Welt klarkommen, dürfen aber der Staatssicherheit nicht in die Hände fallen. Wie soll Ben, der sofort in ein Kindergefängnis gebracht wird, jemals wieder in den Westteil gelangen? Niemand glaubt ihm seine Geschichte.

Einfach mal so bei einem Berlin-Besuch Jugendlichen die damaligen Zustände zu erklären, funktioniert schlecht. Dennoch müssen Nachwendegeborene erfahren, was es hieß, damals in der DDR oder in der Bundesrepublik gelebt zu haben. Die Autorin war als 15-Jährige in Halle zu Besuch und bekam private Einblicke in das Familienle-

ben des anderen deutschen Staates. Und natürlich besichtigte sie, wie alle Jugendlichen aus der Bundesrepublik, mit der Klasse per Tagesausflug die Hauptstadt der DDR. Endemann berichtet also aus eigener Erfahrung über die Zeiten des Kalten Krieges. Sie bekam viel Unterstützung von Menschen, die ihr halfen, die richtige Sprache der DDR und der Zeit zu finden. Testleser waren einhellig der Meinung, dass diese Geschichte in den 60er Jahren geklappt hätte, aber nicht 1985, es alles schon so streng war. „Tatsächlich gelang die Flucht, die historische Vorbild der Geschichte ist, 1983“, so die Autorin.

Die Verfasserin erzählt eine fesselnde

Geschichte, packend von der ersten bis zur letzten Seite, mit dramatischen Wendungen, die besonders Menschen, die die Zeit damals kannten, Schauer über den Rücken laufen lassen wird. Für junge Leute ist es eine lehrreiche, mitreißende Geschichtsstunde einer noch nicht allzu fernen Vergangenheit. *S.F.*



Helen Endemann: „Todesstreifen“, Verlag rororo rotfuchs, Reinbek 2019, broschiert, 256 Seiten, 14 Euro

Wie das »Rote Kreuz« entstand

Es ist das Jahr 1880: Ein Totgeglaubter flieht vor seinen Feinden und Gläubigern nach Heiden. Nach Jahren der Demütigungen findet der hochverschuldete Gründer des Roten Kreuzes, Henry Dunant, hier endlich Menschen, die ihn in seinen Visionen unterstützen und vor allem seine Verdienste um das Allgemeinwohl anerkennen. Hier findet er Zeit und Ruhe, sich der Ereignisse seines bewegten Lebens zu erinnern und mit der Hilfe einiger Unterstützer für die offizielle Anerkennung seiner Leistungen zu kämpfen. Der biografische Roman „Der Zeitreisende. Die Visionen des Henry Dunant“ von Eveline Hasler zeichnet in dieser Weise aus der Sicht Dunants dessen Verdienste und Visionen nach.

Durch Zufall wird Dunant 1859 Zeuge der Nachwirkung der Schlacht von Solferino. Spontan organisiert er die Pflege der Verwun-

deten aller beteiligten Parteien und schlägt mit seinen Reflexionen über diese Erfahrung „Eine Erinnerung an Solferino“ hohe Wellen. Nur ein Jahr später wird in Genf das Internationale Komitee der Hilfsgesellschaften für die Verwundetenpflege, das heutige Internationale Komitee vom Roten Kreuz, gegründet. Auch in die Genfer Konvention von 1864 gehen die Vorschläge aus Dunants Buch maßgeblich mit ein. Als Dunant aber 1867 wegen „betrügerischen Bankrotts“ verurteilt wird, drängt ihn sein Konkurrent Gus-

tave Moynier immer mehr aus der Organisation heraus, vereitelt, dass ihm finanzielle Hilfen von Unterstützern zukommen und setzt alles daran, ihn öffentlich zu diskreditieren. Seine Schulden belasten Dunant noch bis an sein Lebensende, doch 1901 erfährt er zumindest öf-



Eveline Hasler: „Der Zeitreisende. Die Visionen des Henry Dunant“, dtv-Verlag, München 2019, broschiert, 208 Seiten, 9,95 Euro

fentliche Anerkennung für sein Lebenswerk, als ihm zusammen mit dem Pazifisten Frédéric Passy der erste Friedensnobelpreis überhaupt verliehen wird.

Diese gut recherchierte Lebensbeschreibung Dunants stilisiert ihn nicht zum Helden, aber lässt ihn durch die Übernahme seiner Perspektive menschlich erscheinen, was auch seine Visionen nahbarer macht. Diese Perspektivübernahme ist umso eindringlicher, als Zeitsprünge und wörtliche Rede nicht markiert werden, was dem Leser das Gefühl vermittelt, sich mitten in den Erinnerungen und Gedanken Dunants zu befinden, zuweilen jedoch auch etwas verwirren kann. Zudem finden sich häufig direkte Zitate aus Briefen, Tagebüchern und Werken Dunants in der Originalsprache Französisch und in Übersetzung, um die Leserschaft noch unmittelbarer an Dunants Ideen heranzuführen. *L. Wenzel*

Wissenswertes mit Witz

Auf unterhaltsame Weise Licht in das Dunkel der Herkunft deutscher Redewendungen zu bringen, das ist das Anliegen von Rolf Kiesendahl's Buch „Arsch auf Grundeis“. Bereits im Vorwort macht er mit einem Monolog eines Taxifahrers mit einem ausländischen Fahrgast deutlich, wie unverständlich unsere Sprache für einen Außenstehenden wird, wenn man Sätze ausschließlich aus Redewendungen zusammensetzt.

Im Alltag denkt man gar nicht über die Herkunft der Redewendungen nach. Dass ins „Fettnäpfchen treten“ beispielsweise aus einer Zeit stammt, in der vor der Haustür ein

Fettnäpfchen stand, aus dem Besucher Fett für ihre Schuhe nehmen konnten, wobei es oft vorkam, dass Unachtsame hineintraten, ist kaum geläufig.

Leser kommen bei der Lektüre des Buchs auf ihre Kosten. *MRK*



Rolf Kiesendahl: „Arsch auf Grundeis. Redewendungen und wo sie herkommen“, Ellert & Richter Verlag, Hamburg 2019, broschiert, 224 Seiten, 12,95 Euro



Meschkinnes
Der Ur-Bärenfang
50 % vol., Flasche 0,7 Liter
Nr. P 5692 **21,45 €**



Tapi
Original Bärenfang
38 % vol., Flasche 0,7 Liter
Nr. P 5695 **21,45 €**



Moosbeere mit Wodka
Baltische Spezialität
20 % vol., Flasche 0,7 Liter
Nr. P 5685 **17,95 €**



Pillkaller
Edel-Machandel
38 % vol., Flasche 0,7 Liter
Nr. P 5696 **17,95 €**



Kurenkaffee
Ostpreußischer Likör
25 % vol., Flasche 0,7 Liter
Nr. P 5688 **17,95 €**



Schit-Lot-Em
Pommerscher Magenlikör
38 % vol., Flasche 0,7 Liter
Nr. P 5689 **21,45 €**



Ellen Schwiers mit Marte von Have
Dich hat der Esel im Galopp verloren
Lebenserinnerungen
„Dich hat der Esel im Galopp verloren“ sind die persönlichen Lebenserinnerungen von Ellen Schwiers, einer herausragenden Schauspielerinnen und starken Frau, die auch in schwierigen Zeiten mit Mut, Fleiß und Klarsicht bewies, wie man auf der Bühne erfolgreich sein kann, ohne sich zu verbiegen. Die Trägerin des Deutschen Schauspielpreises schildert ihre Kindheit im Nationalsozialismus und die Erfahrungen als junge Frau in der Nachkriegszeit, spricht über Theater- und Dreharbeiten, Begegnungen und Freundschaften, über ihre große Liebe, die sie erst in reifen Jahren fand und auf überaus tragische Weise wieder verlor. Weitere Schicksalsschläge folgten, aber auch wieder Mutmachendes, Heiteres, spannende Aufgaben und neue Herausforderungen. Das Buch lässt tief in die Biografie der Schauspielerinnen blicken und zeigt ihr bewegtes privates und berufliches Leben. Mit einem Vorwort von Tochter Katerina Jacob. 240 Seiten
Nr. P A1394 **Gebunden 22,00 €**



Ursula Karusseit
Zugabe
Neues Leben
Am Theater feierte Ursula Karusseit in legendären Inszenierungen wie dem „Drachen“ oder Brechts „Sezuan“ sensationelle Erfolge. Mit ihrer Darstellung der Gertrud Habersaat im Fernsehmelodram „Wege übers Land“ wurde sie zum Publikumsliebling. Ursula Karusseit, geboren am 2. August 1939 in Elbing/Westpreußen, gehörte zu den großen deutschen Theater- und Filmschauspielerinnen. In pointierten Anekdoten und Episoden vom Theater erzählt sie von kleinen und großen Rollen, von öffentlich viel diskutierten Inszenierungen und verborgenen geliebten Ereignissen am Rande, von der beliebtesten Serie des deutschen Fernsehens „In aller Freundschaft“, von ihrem privaten Alltag, mithin auch von den Lasten und „Lastern“ des Alters. Ursula Karusseit verstarb am 1. Februar 2019 in Berlin. 208 Seiten
Nr. P A1395 **Gebunden 17,99 €**

Ulrike Renk
Das Lied der Störche
Roman
512 Seiten/Taschenbuch
Nr. P A1150 **12,99 €**

Ostpreußen 1920: Frederike bringt eine glückliche und unbeschwertere Kindheit auf dem Gut ihres Stiefvaters in der Nähe von Graudenz. Bis sie eines Tages erfährt, dass ihre Zukunft mehr als ungewiss ist: Ihr Erbe ist nach dem großen Krieg verloren gegangen, sie hat weder Auskommen noch Mitgift. Während ihre Freundinnen sich in Berlin vergnügen und ihre Jugend genießen, fühlt sich Frederike ausgeschlossen. Umso mehr freut sie sich über die Aufmerksamkeit des Gutsbesitzers Ax von Stieglitz. Wäre da nur nicht das beunruhigende Gefühl, dass den deutlich älteren Mann ein dunkles Geheimnis umgibt ... Ein berührende Familien-Saga die auf wahren Begebenheiten beruht. Die Autorin Ulrike Renk lebt als freie Autorin in Krefeld.

Ulrike Renk
Die Jahre der Schwalben
Roman
560 Seiten/Taschenbuch
Nr. P A1186 **12,99 €**

Kurz nach ihrer Hochzeit erfährt Frederike, dass ihr Mann eine schwere Krankheit hat. Er geht in ein Sanatorium, und Frederike hofft auf seine Genesung. Doch als er stirbt, steht Frederike vor den Trümmern ihres Lebens. Allein und ohne eigenes Vermögen muss sie das Gut mit der großen Trakehnerzucht bewirtschaften. Jahre der Verzweiflung und Einsamkeit folgen, bis sie Gebhard von Mansfeld kennenlernt. Ganz langsam gelingt es ihr, wieder an das Glück zu glauben. Doch dann kommt Hitler an die Macht, und plötzlich weiß Frederike nicht, ob sie und ihre Liebsten noch sicher sind. Der 2. Teil der großen emotionalen Familiensaga aus Ostpreußen, die auf wahren Begebenheiten beruht.



Pommernschluck
Kartoffelschnaps nach einem alten pommerschen Rezept.
32 % vol., Flasche 0,5 Liter
Nr. P A1280 **17,95 €**



Rabenvater
Feinbitter
40 % vol., Flasche 0,7 Liter
Nr. P 5806 **18,95 €**

Es war so gut, dich neben mir zu wissen
Goethe bis Rilke über Abschied und Trauer
In Zeiten des Abschieds fällt es schwer, passende Worte des Trosts zu finden und Hoffnung zu geben. Dieses bibliophile Geschenkbüchlein begleitet Trauernde mit Gedanken von Goethe, Shakespeare, Heine, Michelangelo und vielen anderen weisen Männern und Frauen der Weltgeschichte. Ihre Worte regen zu wohlthuenden Erinnerungen an, geben Hinterbliebenen Lebensmut und dem unausweichlichen Ende menschlichen Daseins einen Sinn. 60 Seiten
Nr. P A1400 **Gebunden 9,95 €**

Ulrike Renk
Die Zeit der Kraniche
Roman
515 Seiten/Taschenbuch
Nr. P A1273 **12,99 €**

Nach dem dringlich herbeigesehten Ende des Krieges besetzen die sowjetischen Truppen das Land. Viele Gutsfamilien verlassen ihre Heimat und fliehen in Richtung Westen. Auch Gebhards Brüder und seine Mutter. Er jedoch kann sich einfach nicht dazu entschließen, das Land seiner Väter zu verlassen. Dann wird er verhaftet. Frederike droht das gleiche Schicksal. In letzter Sekunde schafft sie es zu fliehen – aber wird ihr ein Neuanfang gelingen? Und was ist mit Gebhard? Der Abschluss der großen Ostpreußen-Saga von Bestsellerautorin Ulrike Renk. Die Autorin Ulrike Renk lebt als freie Autorin in Krefeld.

Wir verschicken Flaschen in absolut bruchsischerer Verpackung. Dieses kostenintensive Verfahren erfordert, dass wir zusätzlich zur Versandkostenpauschale Verpackungskosten je Sendung in Höhe von 1,75 € erheben müssen.



Einer geht noch
Reiner Klarer
38 % vol., Flasche 0,7 Liter
Nr. P 5690 **16,95 €**



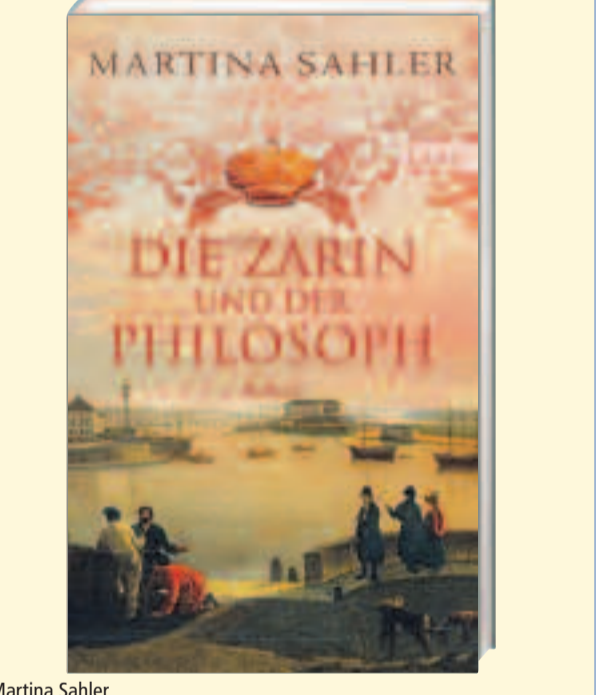
5 Ostpreußische Klare
5 Flaschen je 0,10 Liter ostpreußische Klare (Alter Samländer, Wodka, Pillkaller, Lorbas, Der Redlich Preuße) im Tragekarton.
Nr. P 5802 **19,95 €**



5 Ostpreußische Liköre
5 Flaschen je 0,10 Liter ostpreußische Liköre im Tragekarton.
Nr. P 5803 **19,95 €**



Martina Sahler
Die Stadt des Zaren
Der große Sankt-Petersburg-Roman
Zar Peter setzt im Mai 1703 an der Newa den ersten Spatenstich. Er will eine Stadt nach westlichem Vorbild bauen: Sankt Petersburg. Ein monumentales Vorhaben, das Aufstiegschancen und Abenteuer verheißt. Aus allen Himmelsrichtungen reisen die Menschen an: Graf Fjodor mit seiner intriganten Frau und ihrer Tochter, die sich nach dem Wunsch der Eltern mit dem Zaren verloben soll. Ein italienischer Architekt, der seine Geliebte in Florenz zurücklässt und von der Vergangenheit eingeholt wird. Der deutsche Arzt Dr. Albrecht mit seinen Töchtern. Während die Jüngere mit einem holländischen Tischlergesellen abenteuerlustig durch die Sumpflandschaft streift, verliert die Ältere ihr Herz an einen Mann, der zum Mörder wird. Langsam wächst eine Stadt heran ... Der Roman einer Stadt, eine lebendige Geschichtsstunde über Aufbruch und Abenteuer. 528 Seiten
Nr. P A1346 **Taschenbuch 10,99 €**



Martina Sahler
Die Zarin und der Philosoph
Der große Sankt-Petersburg-Roman
Die junge Katharina krönt sich nach einem Putsch selbst zur Zarin. Sie sieht sich als Nachfolgerin von Peter dem Großen und will Russland nach Westen öffnen. Doch die Welt hält den Atem an, kann man der Deutschen auf dem Zarenthron trauen? Preußens König Friedrich II. schickt einen Philosophen nach Petersburg, um die Pläne der neuen Herrscherin auszuspähen. Stephan Mervier ist beeindruckt von Katharina, von ihrer Klugheit, ihrem Charisma, aber Russlands Rückständigkeit und das Elend der Leibeigenen machen ihn wütend. Dabei wächst der Widerstand im Winterpalast längst heran. Eine enge Vertraute Katharinas kämpft auf Seiten der Unterdrückten. Stephan verliebt sich in die mutige Rebellin, die in großer Gefahr schwebt. Denn die Zarin fördert zwar Fortschritt, Bildung und die Wissenschaften, aber ihre Herrschaft ist absolut, und sie setzt ihre Macht mit äußerster Härte durch. 497 Seiten
Nr. P A1414 **Gebunden 20,00 €**



Dr. Harald Roth
Historische Stätten Siebenbürgen
Das umfassende, alphabetisch nach Orten geordnete Nachschlagewerk zur Geschichte Siebenbürgens ist für den Regionalhistoriker unentbehrlich, für den historisch interessierten Reisenden ein zuverlässiger Begleiter und für die Siebenbürger Sachsen ein einzigartiges Erinnerungsbuch. Dr. Harald Roth war von 1993 bis 2007 Geschäftsführer des Siebenbürgen-Instituts in Gundelsheim am Neckar. 2007/2008 war er Mitarbeiter des Südost-Instituts (München/Regensburg). Seit Herbst 2008 ist er Südosteuropa-Referent am Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam. Er ist Verfasser und Herausgeber zahlreicher Bücher zur Geschichte Siebenbürgens, darunter „Kleine Geschichte Siebenbürgens“ und „Studienhandbuch Östliches Europa“. 32 Karten und Stadtpläne. 380 Seiten
Nr. P A1411 **Gebunden 27,90 €**



Hugo Weczerka
Handbuch der historischen Stätten Schlesien
Dieses Handbuch beschreibt in alphabetisch angeordneten Artikeln 531 Städte, Marktflecken, Burgen, Klöster und Adelsitze, an denen sich geschichtliches Leben verdichtet hat. Die geschichtliche Einführung und ein ausführlicher Anhang mit Stammtafeln, Bischofslisten, Glossar, Literaturverzeichnis, Personenregister und Gebietskarten machen den Band zu einem umfassenden Nachschlagewerk zur Lokal- und Landesgeschichte Schlesiens von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Für den Fachhistoriker eine erste Einführung, für den historisch interessierten Reisenden ein unentbehrlicher Begleiter. 34 Karten und Stadtpläne. Dr. Hugo Weczerka, geboren 1930, ist Historiker und war bis 1995 Direktor des Gottfried Herder-Instituts in Marburg/Lahn. Er hat insbesondere Arbeiten zur Geschichte Rumäniens, der Hanse und Schlesiens veröffentlicht. 832 Seiten
Nr. P A1413 **Gebunden 27,90 €**



Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden, faxen oder Bestellung einfach telefonisch durchgeben:
RAUTENBERG Buchhandlung
in der Verlagshaus Würzburg GmbH & Co. KG
Beethovenstraße 5 B
97080 Würzburg
Telefon 09 31/ 46 58 89-12
Telefax 09 31/ 46 58 89-29
Email info@rautenberg-buch.de
Internet www.rautenberg-buch.de

Lieferung erfolgt gegen Rechnung. Achtung, die Versandkostenpauschale beträgt nur € 4,50*, ab einem Bestellwert von 80,00 € ist die Lieferung versandkostenfrei* (*nur gültig bei Versand innerhalb Deutschlands). Auslandslieferung gegen Vorkasse. Dabei werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Anzahl	Bestell-Nr.	Titel	Preis €

Vorname Name

Straße/Nr. Telefon

PLZ/Ort

Datum Unterschrift

MELDUNGEN

Diversität am Staatstheater

Karlsruhe – Das Badische Staatstheater Karlsruhe hat mit dem Beginn der Spielzeit 2019/2020 eine „Agentin für Diversitätsentwicklung“ bekommen. Finanziert wird die Stelle über die Kulturstiftung des Bundes, die ein Programm mit der Bezeichnung „360° – Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft“ aufgelegt hat. Ziel dieses Programms ist eine „dauerhafte, diversitätsorientierte Öffnung von Kultureinrichtungen“. N.H.

Abfuhr für Seehofer

Berlin – Laut Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) soll die Bundespolizei die Landespolizeien beim Schutz von Synagogen unterstützen. Dem hat der Vorsitzende der Bundespolizeigewerkschaft, Ernst G. Walter, eine klare Absage erteilt. Dem „Handelsblatt“ sagte Walter, seine Kollegen seien mit ihren derzeitigen Aufgaben derart ausgelastet, dass für eine solche Unterstützung keine Kräfte verfügbar seien. H.H.

ZUR PERSON

Dünnhäutiger »Querdenker«

Noch in sehr hohem Alter konnte Erhard Eppler überraschend aufbrausend werden, sobald er an den Slogan „Freiheit statt Sozialismus“ erinnert wurde. Damit hatten Hans Filbinger und die CDU 1976 im baden-württembergischen Landtagswahlkampf gewonnen. Eppler, damals ausichtsloser Spitzenkandidat für die SPD, verwahrte sich noch Jahrzehnte danach gegen die Unterstellung, als Sozialist würde er den Wert der Freiheit missachten.

Ungerecht behandelt fühlte sich der dünnhäutige Eppler wohl fast sein ganzes politisches Leben lang. Oft betrachtete er sich als verkannter Visionär. Die Äußerung von Bundeskanzler Helmut Schmidt aus dem Jahr 1974, er habe ihn als Minister „rausgeworfen“, beklagte Eppler als „menschliche Verletzung“.

Immer wollte er etwas mehr werden, als er wurde. Schließlich richtete er sich als „Querdenker“ ein. Zur Selbstcharakterisierung wählte er als Titel seiner 2015 erschienenen Memoiren: „Linkes Leben. Erinnerungen eines Wertkonservativen“.

1926 in Ulm geboren, wurde er nach dem Krieg, den er ab 1943 als Soldat erlebt hatte, Lehrer. Anfang der 1950er Jahre zog es ihn zunächst zur Gesamtdeutschen Volkspartei, die für Neutralität und gegen Wiederbewaffnung war. Er wechselte zur SPD, wurde Bundestagsabgeordneter und 1968 für knapp sechs Jahre Entwicklungshilfeminister. Anschließend wirkte er in der baden-württembergischen Landespolitik. 1982 schied er aus dem Parlament aus. Er war Kirchentagspräsident, Vorsitzender der SPD-Grundwertekommission und engagierte sich in der Friedensbewegung. Prinzipien konnte der „Querdenker“ auch revidieren. So sprach er sich später für Kosovokrieg und Afghanistanereinsatz aus. Am 19. Oktober ist Erhard Eppler gestorben. Erik Lommatzsch



Geuchte Sprachregelung

Die schaffen wir schon!

Wie man uns für die Bahn begeistert, warum die Bürger unruhig werden könnten, und wie wir den Pöbel in den Griff kriegen / Der satirische Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Endlich mal eine gute Nachricht aus der Dunkelkammer der Klimapolitik, aus der uns Bürgern sonst nur Mehrbelastungen ins Gesicht springen. Nein, diesmal wird wirklich mal was billiger: Ab dem 1. Januar wird auf Bahnfahrkarten nur noch der ermäßigte Mehrwertsteuersatz von sieben Prozent erhoben, statt des vollen von 19, der bislang die Preise treibt.

Dadurch sollen wir dazu bewegt werden, auf die Schiene umzusteigen. Das machen wir natürlich gern. Zumal man unserem klimapolitischen Gewissen zusätzlich mit einer Verteuerung von Inlandsflügen ein wenig nachzuhelfen gedenkt.

Um sich auf die neue Reise Freude einzustimmen, ist der Verfasser dieser Zeilen gleich mal ins Reisezentrum gestürzt, um eine Bahnreise übers Wochenende in eine süddeutsche Großstadt zu buchen. Dass mehr als 5000 Kilometer Schienen im Namen der „Bahnreform“ verschrottet wurden, kratzt dabei nicht. Die Stadt liegt nämlich an der Hauptstrecke Hamburg-München, ihr Bahnhof hat die „Reform“ also bestens angebunden überlebt.

Zunächst eine tolle Überraschung: Der Preis der 1. Klasse lag so nahe an dem der 2., dass der Autor erstmals in seinem Leben einen Platz im Nobelwaggon buchen wollte. Dann die kalte Dusche: Für die Rückfahrt am Sonntag konnte der engagierte Schalterangestellte keinen einzigen Platz mehr finden, dabei hatten wir die mögliche Abreisezeit in gemeinsamer Verzweiflung nach und nach auf einen Zeitraum von sieben Stunden ausgedehnt mit acht möglichen Verbindungen. Aber: nichts, weder in der 1. noch der 2. Klasse.

Wie toll das wohl erst wird, wenn die braven Deutschen im großen Stil auf die Eisenbahn umsteigen! Da müssen sie die Plätze im Fernverkehr wohl verlosen. Und im Nahverkehr, wo man selbst stehend in manchen Zügen und Bussen kaum noch Platz findet? Bei der Bahn sollte man sich aufs Altbewährte besinnen und Installationen wie Trittbretter und Haltebügel an die Waggons montieren, wie wir sie aus alten Filmen oder Reportagen über das

Leben in der Dritten Welt kennen. Dann können sich die Leute, die nicht mehr reinkommen, draußen festklammern wie damals nach Kriegsende oder heute noch in Ländern mit „Fluchtursache“.

So oder so: Reisen in Deutschland wird zur Glückssache. Immerhin taucht die Meldung auf, dass sogar Robert Habeck im September während einer Fahrt von Frankfurt am Main nach Berlin auf dem Fußboden sitzen musste. Zwar auf dem der 1. Klasse, aber dennoch. Ob ihn das zum Nachdenken angeregt hat?

Na ja, der Mann ist Chef der Grünen. Den Posten teilt er sich mit einer gewissen Frau Baerbock, die Kobalt nicht von Kobold unterscheiden kann und empfohlen hat, den überschüssigen Ökostrom „in den Netzen“ zu speichern, als könne man elektrischen Strom im Kabel einfach anhalten wie Wasser in der Leitung.

Wo solche Bestleistungen zum Chefposten qualifizieren, sollten wir unsere Erwartungen in Sachen „Nachdenken“ also nicht allzu hoch stecken. Zumal Habeck selbst ja erst im Laufe eines TV-Interviews ganz beiläufig lernen musste, dass die Pendlerpauschale auch für Bahnfahrer berechnet wird.

Bislang liebten die Deutschen die Grünen aber trotzdem. Allerdings scheint sich das gerade zu ändern. Zwar scheuen die Mittelmaßmedien keinen Kniff, um ihre Lieblingspartei so schön wie möglich zu schminken. Doch die Wirkung lässt Demoskopien zufolge bedenklich nach.

Woher das wohl kommt? Nun, wer schon einmal von Klimagretas blockiert wurde oder feststellen muss, dass sein Job irgendwas mit Automobil zu tun hat und daher wegen der Klimapolitik nicht mehr sicher sein könnte, dessen Begeisterung für die Grünen dürfte Schaden nehmen.

In England haben aufgebrachte Pendler ein paar Klima-Aktivisten sogar beinahe vermöbelt, als diese ihre U-Bahn an der Abfahrt hindern wollten. In jedem Falle

sieht man in den Aufnahmen ein kleines Handgemenge. Die französischen Gelbwesten wiederum waren eine direkte Reaktion auf höhere Spritpreise infolge von Frankreichs „Energiewende“. Wir sehen: Grün wirkt ganz anders auf die Menschen, wenn sie es direkt zu spüren bekommen.

Werden jetzt langsam auch die Deutschen ungemütlich? Damit müssen wir immerhin rechnen. Geboten scheint da eine deutlich bessere Überwachung des Pöbels, um mögliche Unruheherde rechtzeitig erkennen und ersticken zu können.

Aber wir sind ja nicht unvorbereitet: Mit „Extinction Rebellion“ haben wir bereits eine Art Klima-Antifa aufgestellt, die im Ernstfall jede noch so kleine Kundgebung aufmüpfiger Bürger niederknüppeln kann. Die

Mit »Extinction Rebellion« haben wir unsere Klima-Antifa, die jeden Bürgerzorn niederknüppelt

sollen ruhig kommen.

Wenn sie sich überhaupt trauen, was nicht umsonst fraglich erscheint. Rund zwei Drittel der Deutschen trauen sich ja nicht mal mehr, zu heiklen Themen wie Asyl, Ausländer oder Sicherheit ihre Meinung frei zu äußern. Das Klimathema muss nur noch hinreichend aufgeladen werden, dann findet auch dieses Feld Eingang in den gut umzäunten Bereich der Tabus – und schon wagt es keiner mehr, öffentlich an den staatlichen Dogmen und Verordnungen herumzukritteln. Eine große Bürgerbewegung der Klimapolitik-Geschädigten kann da gar nicht erst entstehen.

Die Methoden der Überwachung und Gängelung werden derweil immer weiter ausgefeilt. Der Bremer Verfassungsschutz hat die Bürger der Hansestadt aufgefordert, sie sollten „auffällige Äußerungen oder Verhaltensweisen, die auf einen rechtsextremistischen Hintergrund hindeuten können, bei der Behörde melden. Dies sei telefonisch, per Mail oder anonym möglich“, wie Radio Bremen (RB) meldet.

Bremens Verfassungsschutz-Chef Dierk Schittkowski sagte bei einem Pressegespräch: „Wir wol-

len ein Verfassungsschutz sein, mit dem man redet. Sicherheitsbehörden sind Teil der Zivilgesellschaft.“

Aha, ein Geheimdienst, „mit dem man redet“, falls gewünscht auch „anonym“, sobald einem als stets aufmerksames Auge und Ohr der „Zivilgesellschaft“ etwas „aufgefallen“ ist, das auf einen gewissen Hintergrund „hindeuten“ könnte.

Gänsehaut? Man denkt spontan an den unvergessenen deutschen Geheimdienstchef E. M. (Aufgrund der versprochenen Anonymität verzichten wir auf die Nennung des vollen Namens), der im November 1989 die feste Einbindung seines Dienstes in die „Zivilgesellschaft“ mit den Worten umriss: „Wir haben einen außerordentlich hohen Kontakt mit allen werktätigen Menschen.“

Die seinerzeit „hoch Kontaktierten“ konnten die Allgegenwart von M.s Mannen tatsächlich in jeder Lage ihres Lebens spüren, weshalb sie auch voller Rührung auf die Worte reagierten, mit denen der Chefspion seine legendäre Rede krönte: „Ich liebe doch alle ... alle Menschen!“

Wenn Sie also in Bremen wohnen sollten, achten Sie vielleicht darauf, ob sich beim Nachhausekommen die Gardinen einer Nachbarswohnung bewegen oder ob im Bus ein unauffälliger Mitfahrer etwas mitschreibt von dem Gespräch, welches Sie mit ihrer Begleitung führen. Jemandem könnte etwas „auffallen“, das später anonym, telefonisch oder per Mail auf dem Schreibtisch des Herrn Schittkowski landet. Der, mit dem „man redet“.

Natürlich weiß Schittkowski vom Jagdtrieb des Menschen. Eine bestimmte Abart unserer Gattung wird die Aufforderung zum Beobachten und Melden begeistert aufnehmen und sofort gierig Ausschau halten. Solche Leute hat es immer gegeben, man muss sie nur aktivieren. Nach einem künftigen politischen Umbruch könnte es Ihnen allerdings passieren, dass unverhofft eine graue Figur bei Ihnen klingelt und barmt: „Bevor Sie meinen Namen in Ihrer Geheimdienstakte finden, möchte ich Ihnen persönlich, geschadet habe, glauben Sie mir!“

MEINUNGEN

Ex-CSU-Bundesminister Peter Ramsauer fürchtet angesichts der grünen Klimapolitik von CSU-Chef Markus Söder und der Wendigkeit von dessen Vorgänger an der Parteispitze, Bundesinnenminister Horst Seehofer, um die Zukunft der CSU als Volkspartei. Dem Deutschlandfunk (18. Oktober) sagte er:

„Ich habe gestern wieder einen Parteiaustritt bekommen, ein Parteiaustritt in der Folge von vielen, die den Parteiaustritt nicht nur durch die Wechselhaftigkeit der seehoferschen Einwanderungspolitik begründen, sondern auch mit den Häutungen und schnellen Wandlungen in der Klimapolitik. ... Da kommen schon seit Langem die Menschen nicht mehr mit, was der Kollege Seehofer treibt an Wendungen. Das wird langsam zu einem echten Problem für unsere ganze Partei, wenn es nicht schon ein Problem ist.“

Jonas Hermann weist in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (17. Oktober) auf die fehlende Unterstützung für Bernd Lucke durch die Hamburger Wissenschaftssenatorin und den Universitätspräsidenten hin. Demonstranten hatten Luckes erste Vorlesung nach dessen Rückkehr an die Universität niedergebrüllt und den AfD-Mitbegründer bedrängt.

„Statt ihrem Professor den Rücken zu stärken, veröffentlichte die Universität wenig später eine Stellungnahme, die einer Kapitulationserklärung ähnelt. Jeder Hochschullehrer habe das Recht und die Pflicht zur ‚Durchführung freier wissenschaftlicher Lehre‘, heißt es darin. Der Staat müsse dieses Recht grundsätzlich gewährleisten, schrieben Hamburgs grüne Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank und der Universitätspräsident Dieter Lenzen in der Erklärung.“

Unter der Überschrift, „Die großdeutsche Klimaretting wird scheitern“, kommentiert Harald Martenstein im Berliner „Tagesspiegel“ (22. September) die Erfolgsaussichten des Klimapakets der Bundesregierung. Dabei geht der Kolumnist auch auf die Bemühungen ein, mit ständig neuen Geschenken die Wählerwanderung nach rechts zu stoppen:

„Ich glaube, dieses Konzept wird ebenso scheitern wie die großdeutsche Klimaretting. Denn die Wähler wandern ja aus völlig anderen Motiven nach rechts, nicht, weil sie etwa zu wenig Wohngeld kriegen, sondern wegen der Migrationspolitik, der inneren Sicherheit, der Identitätspolitik, solchen Sachen. Wenn jemand sagt, ich hätte gern was zu trinken, und Sie bringen ihm ein Käsebrot, dürfen Sie keine Dankbarkeit erwarten.“

In der „Basler Zeitung“ (14. Oktober) befasst sich Markus Melzl mit den Kosten der Massenzuwanderung für die Schweiz. Zugleich plädiert Melzl für einen Paradigmenwechsel hin zur Verweigerung, „den hier lebenden Flüchtlingen und Migranten Bargeld in die Hand zu drücken“.

„Wer argumentiert, dass die zu einem großen Teil bildungsfernen Eritreer mit einer Sozialhilfequote von 90 Prozent innert fünf Jahren in den Arbeitsmarkt integriert werden könnten, streut dem Volk Sand in die Augen.“